

RESIGNATION UND ENTSAGUNG

IN STORMS FRÜHNOVELLEN

deur

Barend Hendrik Jacobus van der Berg

Proefskrif goedgekeur vir die graad

DOCTOR LITTERARUM

aan die

Potchefstroomse Universiteit

vir

Christelike Hoër Onderwys

Potchefstroom
Oktober 1972

Meiner lieben Mutter gewidmet
aus Dankbarkeit für ihre selbstlosen
Opfer

*Liebe ist nichts als die Angst
des sterblichen Menschen vor
dem Alleinsein*

(„Im Schloss“ — Theodor Storm)

VORWORT

Das Phänomen der Resignation und Entsagung wird nur dann in seiner ganzen Intensität sichtbar, wenn man es anhand einer repräsentativen Zahl der Stormschen Frühnovellen untersucht. Die vorliegende Arbeit beschränkt sich auf die folgenden:

Marthe und ihre Uhr, Immensee, Angelika, Im Sonnenschein, Im Schloss, Abseits, In St. Jürgen, Drüben am Markt, Eine Malerarbeit, Auf dem Staatshof, Auf der Universität.

Die nur scheinbar weit vom Thema abliegende Untersuchung von einigen stilistischen Eigenarten will darauf deuten, dass eine intensive Erforschung von Storms dichterischem Stil erforderlich ist zum völligen Verständnis seiner Novellistik.

Meinem Promotor, dem Herrn Prof. Dr. F.D. du Plooy, bin ich besonders verpflichtet für manche wertvolle Hinweise und für die stets freundliche Ermutigung.

Mein Dank gilt ausserdem allen meinen Universitätslehrern für meine wissenschaftliche Ausbildung.

Besonders danke ich ebenfalls dem Deutschen Akademischen Austauschdienst und dem Südafrikanischen Ministerium für Unterricht, Kunst und Wissenschaft, die durch die Gewährung eines Stipendiums mein Studium an der Universität Tübingen ermöglicht haben.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	3
A. Einleitung	
I. Problemstellung und Zielsetzung	7
II. Rechtfertigung der Arbeit und ihre Abgrenzung im Stofflichen	8
III. Aufbaugrundsätze	22
B. Erster Abschnitt	
DAS ZENTRALE PROBLEM IN STORMS FRÜHNOVELLEN	
I. Der Mensch als Hauptthema der Frühnovellen (Storms desillusionierender Realismus)	24
II. Daseinsbedrohtheit	31
1. Der isolierte Mensch	31
2. Der daseinsblinde Mensch (Dasein — der Raum menschlichen Existierens: Natur, Schicksal, Tod und Gott)	34
a. Natur	34
b. Schicksal	35
c. Tod und Gott	38
3. Der existenzblinde Mensch	43
4. Die Möglichkeit zum Scheitern und zur Überwindung	44
a. Zum Scheitern (Daseinszerstörung von aussen, eigne Nichtigkeit, Zusammenbruch der Illu= sion, Weltskepsis, Vergänglichkeit)	44
b. Zur Überwindung (Daseinserfüllung, Desillu= sionierung, Bändigung, Resignation, Ent= sagung)	48

C. Zweiter Abschnitt
KONFLIKTLOSE RESIGNATION

I.	Vorbemerkung	52
II.	„ <i>Marthe und ihre Uhr</i> “	55

D. Dritter Abschnitt

RESIGNATION WEGEN EINES ÜBERMASSES AN PASSIVITÄT

I.	Vorbemerkung	61
✓ II.	„ <i>Immensee</i> “	64
III.	„ <i>Angelika</i> “	85

E. Vierter Abschnitt

ÜBERLEGENHEIT DER SOZIALEN STANDESUNTERSCHIEDE
UND DER TRADITION

I.	Vorbemerkung	97
II.	„ <i>Im Sonnenschein</i> “	101
III.	„ <i>Im Schloss</i> “	107

F. Fünfter Abschnitt

DAS SELBSTLOSE OPFER

I.	Vorbemerkung	119
II.	„ <i>Abseits</i> “	121
III.	„ <i>In St. Jürgen</i> “	128

G. Sechster Abschnitt
DESILLUSIONIERUNG UND LEBENSBEWÄLTIGUNG

I. Vorbemerkung	140
II. „ <i>Drüben am Markt</i> “	142
III. „ <i>Eine Malerarbeit</i> “	147

H. Siebenter Abschnitt
VERNICHTUNG DER MENSCHLICHEN EXISTENZ —
TRAGISCH ODER TRAUIG?

I. Vorbemerkung	155
II. „ <i>Auf dem Staatshof</i> “	160
III. „ <i>Auf der Universität</i> “	169
ERGEBNISSE	180
ANHANG	
I. Sigeln	186
II. Schrifttumsverzeichnis	186

A. EINLEITUNG

I. Problemstellung und Zielsetzung

Das Grundthema der Stormschen Dichtung ist der Mensch, und zwar der Mensch als begrenztes Individuum. Indem der Dichter sich auf den intimen Bereich des Einzelnen und dessen Auseinandersetzungen mit den feindlichen Schicksalsmächten beschränkt, will er zeigen, dass allem menschlichen Dasein ein Gefühl der Preisgegebenheit zugrunde liegt. Was sich hier im Ringen zeigt, ist nur das Ringen um die Bewahrung des ethischen Wesens. Der Mensch gelangt schwer über die Schranken hinaus, die ihm durch die unbegreiflichen Geschehnisse des Lebens, denen er als Teilhaber einer engeren, als auch einer weiteren Gemeinschaft unterstellt ist, von vornherein gesetzt sind. Er erscheint unfrei und gebunden; seine sittliche Freiheit scheint nur darin zu bestehen, die geltenden Werthaltungen, die blinden Vorurteile und das willkürliche Schicksal in demütiger Hingabe zu akzeptieren.

Indem manche Storm-Forschung das Phänomen von Gefährdung und Scheitern des menschlichen Glückes durch die Deutung von nur einem einzigen Motiv untersucht, hat sie das grosse Variationswerk zum Problemkreis der Daseinsgründung noch nicht erkannt. Dass die Motive für die Entsagung und Resignation in Storms Frühnovellen schlechthin vielfältig sind, dass sich eine Steigerung in der Intensität der feindlichen Gegenmächte vollzieht, das will die vorliegende Arbeit in erster Linie zeigen. Sie will zeigen, wie schon der frühere Storm mit der Fragwürdigkeit

der menschlichen Existenz rang, sie will Storms Bewusstsein um diese brüchige Wirklichkeit hervorheben, seine Kenntnis von den Abgründen, die unter dem Schein des ausgeglichenen bürgerlichen Daseins klafften.

Ohne den Anspruch auf letzte Endgültigkeit zu erheben, hofft der Verfasser doch, zur Lösung der genannten Aufgaben einen kleinen Beitrag geliefert zu haben.

II. Rechtfertigung der Arbeit und ihre Abgrenzung im Stofflichen

Es handelt sich um ein echtes Sachproblem, wenn man sich darum bemüht, Storms Weltanschauung und dichterisches Schaffen in ein bestimmtes literarisches Schema einzuordnen. Gerade dass Storm von keiner literarischen Gruppe protegiert wurde, sondern als Einzelner eigenwillig seinen Weg ging, hat Anlass gegeben zu einer Fülle sich widersprechender Meinungen. Ganz einseitig sind die Ergebnisse der älteren Literaturforschung, die nur des Dichters Zusammenhang mit der Romantik¹ und den persönlichen Erlebnissen sieht. Obschon Eichentopf auf die Gefahr hinweist, den Einfluss der Romantiker überschätzen zu können, verfehlt auch er die richtige Lösung, wenn er folgendermassen urteilt:

¹Vgl. Paul Schütze: Theodor Storm. Sein Leben und seine Dichtung, Berlin 1925, S. 257; Otto Frommel: Die Lebensanschauung Theodor Storms, in: Deutsche Rundschau, 112, 1902, S. 338.

Den Erzählungen Storms liegen fast durchweg eigene Erfahrungen zu Grunde; der Dichter gestaltet vorwiegend Selbsterlebtes. Dichtung und Leben stehen in innigstem Zusammenhang. Seine Werke zeigen, wie anschaulich er dachte. Die kombinatorische Seite der Phantasie tritt bei ihm zurück. Diese Tatsachen führen zu dem Resultat, dass man in Storm eine durchaus selbständige Grösse zu sehen hat².

Die Einheit in Storms Werk, die Eigenart seiner Stoffwahl wie seiner Kunstform kann nicht schlechthin

einheitlich aus der Stormschen Welt und Lebensanschauung verstanden und diese Anschauung in den grösseren Zusammenhang der Geschichte und Geistesgeschichte hinein gestellt werden³,

repliziert Marta Aczél um fast drei Jahrzehnte später. Nach dem Klöckner Storms Wort an Mörike:

Sobald ich recht bewegt werde, bedarf ich der gebundenen Form. Daher ging von allem, was an Leidenschaftlichem und Herbem, an Charakter und Humor in mir ist, die Spur meist nur in die Gedichte hinein. In der Prosa ruhte ich mich aus von der Erregung des Tages; dort suchte ich grüne, stille Sommereinsamkeit⁴,

gelesen hat, stellt er fest, das gelte für den Anfang, und darin liege

²Hans Eichentopf: Theodor Storms Erzählungskunst in ihrer Entwicklung, in: Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft, XI, Marburg 1908, S. 57; vgl. dazu auch Frederic Coenen: Problems in Theodor Storm's Novellen, in: Germanic Review, 15, 1940, S. 32; Josef De Cort: Die Rolle der Ethik in Storms epischem Werk, in: SchrStG, 17, 1968, S. 107.

³Márta Aczél: Frauengestaltung bei Theodor Storm, Frankfurt am Main 1935, S. 4.

⁴Der Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Eduard Mörike, hrsg. von Hanns Rath, Stuttgart 1919, den 2. Dezember 1855.

ein Grund dafür, dass die eigentliche novellistische Spannung abgeschwächt wird zugunsten der Beschränkung in das Gegebene und auf Kosten der lebendigen Realität in Raum und Zeit⁵.

Köster distanziert sich auch von einer einseitigen Deutung, indem er innerhalb des Dichters künstlerischer Entwicklung die verschiedenen Elemente und Phasen seines Schaffens in Betracht zieht:

Stand er durch sein Verlangen, fern vom Lärm des Tages eine poetische Einsamkeit aufzusuchen, den Romantikern noch nahe, so entfernte er sich von ihnen schon um ein grosses Stück durch seine Wirklichkeitstreue und seinen strengen Formsinn⁶.

Wer aber Storms Darstellungskunst der sublimsten Andeutungen und feinsinnigsten Symbolik zu verstehen weiss, der wird wohl Kösters Urteil der „Wirklichkeitstreue“ anzweifeln. Gerade durch die Technik der verdeckten Gestaltung erzeugt unser Dichter eine bittersüsse Zwitterstimmung, mit der er den Leser in die Sphäre zwischen Licht und Dunkel versetzt. Dass Storm

⁵Klaus Klöckner: Die Krise der Tradition in der Novelle Theodor Storms, Wiesbaden 1955, S. 14. Man beachte aber die Tatsache, dass Storm die rechte Proportion, in der das Bedeutende zum Beiläufigen steht, darin gelingt, dass seine vielberufene Stimmungskunst schlechthin gross-zügige Symbolik der seelischen Vorgänge ist. Dadurch gleicht er die fehlende Handlung aus. So entsteht eine sichere, zwar wegen Verschleierung vielgliedrige, aber noch immer klare Ordnung.

⁶Albert Köster: Theodor Storm. Sämtliche Werke, Leipzig 1924, Einleitung, S. 19; vgl. dazu auch: Carl Meyer: Die Technik der Gestaltendarstellung in den Novellen Theodor Storms. Novellen der Frühzeit, Kiel 1907, S. 13 ff., 24; Franz Stuckert: Theodor Storm. Sein Leben und seine Welt, Bremen 1955, S. 433-436; Fritz Martini: Forschungsbericht zur deutschen Literatur in der Zeit des Realismus, Stuttgart 1962, S. 10; Fritz Martini: Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus, Stuttgart 1964, S. 633; Lee Jennings: „*Shadows from the void*“ in Theodor Storm's Novellen, in: Germanic Review, 1962, S. 188 f.; Wolfgang Preisendanz: Gedichtete Perspektiven in Storms Erzählkunst, in: SchrStG, 17, 1968, S. 28 ff.

aber immer mehr in die Realität⁷, ins Wirkliche, ins Rauhe und Harte hineinwill⁸, das kann nicht geleugnet werden. Sieht man also sein Schaffen mehr entwicklungsmässig, nämlich in dem Sinne, dass sich Idylle und Tragik allmählich verschmelzen⁹, kann es einem vielleicht gelingen, eine Synthese für die verschiedensten Meinungen zu finden.

Die Menschen der Stormschen Frühnovellen sind in fast sämtlichen Fällen Repräsentanten eines Bourgeoiswesens, hinter dem sich der tiefe Schmerz des menschlichen Schicksals verbirgt. Es ist eine einfache Gradlinigkeit der Lebensführung, die die von aussen kommenden Eingriffe oft nur vom Innern heraus¹⁰ beantwortet. Weil sie aber nie reflektiert sind, kann sich der Leser nur mit Mühe eine Einsicht in den seelischen Zustand dieser Menschen erringen. Da der Dichter seine Charaktere gegen einen allgemeineren Hintergrund hervorgehoben hat,

⁷Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, einen neuen Beitrag zur wissenschaftlichen Forschung über den Begriff Realismus zu liefern. Es ist aber darauf hinzuweisen, dass es keine Einmütigkeit in den Erkenntnissen über genannten Begriff gibt. Vgl. Georg Lukács: Deutsche Realisten des 19. Jahrhunderts, Berlin 1951, S. 10-17; Georg Lukács: Essays über Realismus, Berlin 1948, S. 128-170; Martini: Forschungsbericht..., S. 1-14; Jost Hermand: Realism: A Symposium. Gründerzeit und bürgerlicher Realismus, in: Monatshefte, LIX, 2, 1967, S. 107-130; Gerhard Kaiser: Um eine Neubegründung des Realismusbegriffs, in: Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 77, o.J., S. 161-176; Rudolf Wildbolz: Gottfried Kellers Menschenbild, Bern 1964, S. 10, 116-120; Stuckert: Leben und Welt, S. 413-453; Martini: Deutsche Literatur..., S. 1-115.

⁸Vgl. Johannes Klein: Theodor Storms Entwicklung als Novellist, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift, Heft 1/2, Jan./Febr. 1937, S. 16; De Cort: Rolle der Ethik..., S. 102 f.; Josef De Cort: Een marxistisch oordeel over Theodor Storm, in: Revue des langues vivantes, 26, 1960, S. 375 ff.

⁹Vgl. Franz Stuckert: Idyllik und Tragik in der Dichtung Theodor Storms, in: DVjs, 15, 4. Heft, 1937, S. 510-530.

¹⁰Vgl. Franz Stuckert: Storms Menschendarstellung, in: DuV, 38, 4. Heft, 1937, S. 442.

der mit allgemein gültigen, provozierenden Konventionen auf das Individuum eindringt, hat er es dem Leser überlassen, selber die existenziellen Schwierigkeiten der Welt dieser Menschen, wie auch ihre Weltanschauung und ihren Bildungsstand zu bewerten. Gerade infolge der fehlenden unmittelbaren Aussage, ist es schwer, das Verhältnis zwischen Aussen- und Innenwelt festzustellen.

Es ist ebenso schwer, zwischen Kraft und Schwäche zu unterscheiden¹¹. Sobald der Mensch sich gegen das Schicksal auflehnt, provoziert er bedrohliche Gegenmächte. Indem der Mensch aber angesichts seines Schicksals Besonnenheit, Sittenstrenge, Pflichtbewusstheit, Moralität und Selbstbeherrschung offenbart, indem er das Schicksal mit seinem Wesen verschmelzen lässt, gewinnt die Stormsche Auffassung von *Kraft* ihre eigentümliche Prägung.

Das menschliche Dasein ist einer generellen Gefährdung ausgeliefert. Was von aussen kommt, steht im engsten, kausalen Zusammenhang mit dem Betroffenen, da der Mensch es unmittelbar ethisch empfindet. Die Wirklichkeit, der er angehört, ist ohne jegliche Garantie und brüchig, der Vergänglichkeit und allen möglichen Formen der Dämonie ausgesetzt. In diesem Phänomen des Bedrohtseins liegt eine doppelte Möglichkeit: zur Entsagung und Überwindung wie zum Sich-aufbäumen und Scheitern. Dieser Entscheidung kann das sippengebundene In-

¹¹Vgl. dazu Georg Lukács: *Bürgerlichkeit und l'art pour l'art*: Theodor Storm, in: *Die Seele und die Formen. Essays*, Berlin 1911, S. 145.

dividuum nicht ausweichen, wenn es sich am Scheideweg befindet. Je nach dem Verhältnis von dem Sich-einfügen in die Bedingungen von seiner umweltlichen Prägung¹² — Heimat, Gesellschaft und Konvention — und von der Auflehnung gegen das ihm von vornherein bedingte Schicksal, beweist der Einzelne die Intensität seiner Treue zu seiner persönlichen Art und zu den ethischen Werten seines Daseins.

Indem man bei Storm das brüchige Dasein erkennt, entfällt einem leicht die Versuchung, eine einseitige Motivierung für dieses gefährdete Dasein zu suchen. Die Worte der Schlossherrin in „*Schloss*“, wenn sie wie angewurzelt auf der Schwelle

zu ihrem Schlafgemach stehen bleibt: *„Eine Kammer zum Sterben! Aber man braucht nur still zu halten; die Natur besorgt es ganz von selber!“*¹³ scheinen Naue veranlasst zu haben zu dem Urteil, dass die

*zutiefst in den geschichtlichen Kräften der Zeit wurzelnde Unsicherheit als Ausdruck des Verfalls erhabener Werte [...] eben für Storm das eigentliche Schicksal*¹⁴

sei. Auch Walther Brecht bezeichnet Storm als den Dichter *„des gefühlsmässigen Zeitproblems [...], der schwindenden Zeit, ihres Charakters als Vergänglichkeit, deren Anblick ihn mit*

¹² Vgl. August Procksch: Der Wortschatz Theodor Storms, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift, 6, 1914, S. 553; Paul Petzold: Die Charakteristik in den Altersnovellen Theodor Storms, Leipzig 1925, S. 63.

¹³ Theodor Storm: Sämtliche Werke, 1961, Bd. I, S. 266. (Im Folgenden zitiert als S.W. mit Band- und Seitenzahl.)

¹⁴ Hans Naue: Das Problem von Schicksal und Freiheit bei Theodor Storm, München 1941, S. 117.

sanfter, qualvoller Trauer"¹⁵ erfülle. In diesem Sinn von „Vergänglichkeitsmelancholien“ spricht Brecht von der Fragestellung Storms:

[...] irgendetwas reekt sich her, greift aus der Vergangenheit, selbst unfassbar, halb fassbar, dunkel fühlbar — eine Sage, ein Zustand, eine Denkweise, ein Erlebtes-Längstvergessenes früherer Menschen, das plötzlich im Gegenwärtigen wiederaufersteht, ja in einem selbst aus vergessenen Lebensstadien. Menschengeschichte also nicht nur als Erinnerung, nein als unheimliche Reminiszenz und Rudiment, das plötzlich wieder tageswirksam unter uns herumgeht¹⁶.

Die Gefährdung des Daseins und der Lebensbewältigung überhaupt braucht nach der Meinung einiger anderer Interpreten nicht notwendig^{wendigerweise} ~~wendig~~ äusseren feindlichen Mächten beigemessen werden. Das Bedrohliche hat oft gerade im eignen Kern der Auftretenden seine Wurzel. Als wesentlich seien hier die Meinungen Bieses und Stuckerts genannt. „Die Tragik aller Stormschen Novellen ist einzig im Charakter der auftretenden Menschen begründet“¹⁷, schreibt Biese. Dabei miteinbezogen ist die reichlich übertriebene Betonung von der Passivität der Charaktere. Das ist eine sehr verbreitete Anklage gegen vor allem die Menschen der Frühnovellen. Ein absolut kraftloses Kapitulieren vor dem Schicksal solle an der Menschen Unzulänglichkeit, sich sein

¹⁵Walther Brecht: Storm und die Geschichte, in: DVjs, 3, 1925, S. 444; vgl. auch Fritz Lockemann: Gestalt und Wandlungen der deutschen Novelle, München 1957, S. 9 f.

¹⁶ebenda, S. 451 f.

¹⁷Alfred Biese: Theodor Storm. Sämtliche Werke, Bd. III, S. 275.

Lebensglück zu zimmern, schuld sein.

Stuckerts Auffassung ist bloss eine Variation zur gleichen Thematik:

Der Stormsche Mensch steht zur Wirklichkeit in einem Verhältnis unmittelbarer Gefühlsbezogenheit [...].

Diese Grundhaltung ist unabhängig davon, wie stark oder wie schwach das Gefühl als psychologisches Vermögen in dem einzelnen Menschen entwickelt ist¹⁸.

Des Menschen Verhalten wird also entscheidend von der Gefühlsbeziehung bestimmt: „Das gilt für alle Menschen Storms, für die weichen Innenmenschen der frühen Novellen ebenso wie für die harten Willensnaturen der späten Zeit“¹⁹. Stuckert weist darauf hin, dass sich die Stellung, die das Gefühl als bestimmende Triebkraft in der menschlichen Seele einnimmt, für Storm im Laufe seiner dichterischen Entwicklung weitgehend gewandelt hat, aber nur darin, dass es nicht mehr „eine Form des passiven Selbstgenusses“, sondern „eine aktive Weltkraft“²⁰ geworden ist: „Als Gefühlsübermächtigung vollziehen sich die grossen Entscheidungen des Lebens, nicht in planvoller Vernünftigkeit oder klarer Überlegung“²¹. Das Glück kann nur dann bestehen, wenn die Harmonie zwischen dem subjektiven Fühlen und der objektiven Lebensordnung bewahrt wird. Wird diese Harmonie aber gestört, „erwachsen für den Einzelnen schmerzhaft Spannungen, die zuweilen zum tragischen Untergang führen können“²².

¹⁸ Stuckert: Menschendarstellung..., S. 442.

¹⁹ ebenda, S. 442.

²⁰ ebenda, S. 444.

²¹ ebenda, S. 445.

²² ebenda, S. 445.

Mancher Storm-Forscher hat den Grund für das gescheiterte Lebensglück in den Standesunterschieden gesucht. Indem Wolfgang Kayser die Passivität des Erlebens, Empfindens und Leidens bei den frühen Stormschen Menschen nachweist, misst er sie den unaufhebbaren Bindungen an ihre bürgerliche Schicht bei. Die bürgerliche Sitte beherrsche unausgesprochen die Lebensführung der Gestalten, daher könnten die Frühnovellen als „kulturhistorische Dokumente“²³ gelten. Die Gefahr des Draussen könne nur durch das Geborgensein im Kreise der Familie und Häuslichkeit überwunden werden. Unter Bürgerlichkeit solle man die des 19. Jahrhunderts verstehen:

*Wir werden uns deswegen auch bewusst, dass Storms Frühnovellen um ihrer besonderen Menschen, ihrer besonderen Sphäre und Weltsicht willen nur für die unbedingte Geltung beanspruchen können, die sich zu solchem Bürgertum rechnen*²⁴.

Dass die späteren Stormschen Helden grössere Widerstandsfähigkeit zeigen, ist für Kayser nur dank Storms Befreiung von der Bürgerlichkeit²⁵ und seinem Durchbruch in das Stammestum möglich. Es ist für ihn gleichsam die Befreiung von seiner

²³ Wolfgang Kayser: Bürgerlichkeit und Stammestum in Theodor Storms Novellendichtung, Berlin 1938, S. 25.

²⁴ ebenda, S. 29.

²⁵ Vgl. dazu auch Karl Laage: Theodor Storm und seine Vaterstadt. Ein Beitrag zum Neuverständnis des Dichters, in SchrStG, 17, 1968, S. 19-24; Preisendanz: Gedichtete Perspektiven..., S. 27; Lloyd Wedberg: The theme of Loneliness in Theodor Storm's Novellen, The Hague 1964, S. 21; Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 3; vgl. dagegen Thomas Mann: Adel des Geistes. Versuche zum Problem der Humanität, Stockholm 1959, S. 454 ff.; Stuckert: Leben und Welt..., S. 145; Werner Kohlschmidt: Die Dichtung Theodor Storms und der Schweizer Realismus. Noch ein Postulat der Forschung, in SchrStG, 17, 1968, S. 60 f.

geistigen Herkunft, um zu sich selber zu kommen.

Auch Georg von Lukács arbeitet mit dem Begriff der Bürgerlichkeit²⁶, doch fasst er ihn nicht so eng wie Kayser. Alles entstehe für Lukács dem Interesse der Gesellschaft zuliebe²⁷. In seiner Arbeit müsse der Mensch Vollkommenheit, die eine Selbstverständlichkeit sei, anstreben: *„Die bürgerliche Lebensgestaltung, das Niederschrauben der Lebensführung auf das Mass des streng Bürgerlichen ist nur ein Mittel zur Annäherung an jene Vollkommenheit“*²⁸. Dem wahren Bürger sei der bürgerliche Beruf nicht Beschäftigung, sondern Lebensform, denn der Beruf sei *„die Herrschaft der Ordnung über die Stimmung, des Dauerns über das Momentane, der ruhigen Arbeit über die Genialität, die von Sensationen gespeist wird“*²⁹. Diese Menschen seien wegen ihres beschränkten Daseins den Eingriffen des Draussen nicht gewachsen:

*Etwas entschwindet, und jemand blickt nach, und er lebt weiter und geht nicht daran zugrunde. Doch ewig lebt in ihm die Erinnerung: etwas war da, etwas ging zugrunde, ~~etwas~~ hätte sein können, irgend einmal[.]*³⁰.

Das Entscheidende ist für Lukács, dass das, was schwindet, der tragende Grund des Lebens ist: Gewohnheiten, Sitten, Bräuche, die auf Jahr und Tag fraglos gültig gewesen sind³¹.

²⁶ Lukács: Bürgerlichkeit..., S. 119-169.

²⁷ ebenda, S. 121; vgl. auch Lukács: Essays..., S. 5-23: *„Die wirklich grossen theoretischen und dichterischen Verkünder der menschlichen Sehnsucht nach Harmonie haben stets klar erkannt, dass die Harmonie des Individuums seine harmonische Zusammenarbeit mit der Aussenwelt, seine Harmonie mit der Gesellschaft voraussetzt“* (S. 5).

²⁸ Lukács: Bürgerlichkeit..., S. 122.

²⁹ ebenda, S. 125.

³⁰ ebenda, S. 139.

³¹ Vgl. dagegen Martini: Forschungsbericht..., S. 2 ff.

Gemeinsam in dieser Fülle von Meinungen ist nur die Erkenntnis von der brüchigen Wirklichkeit in Storms Novellen. Wer Storm aber zu sehr als Interpreten der Gemeinschaft oder gar der Politik deuten will, wer nur die psychologischen oder die historischen Gegebenheiten ins Zentrum rückt, der hat nach der Ansicht des Verfassers noch nicht das Zentrum bei Storm erkannt, weil er einseitig geurteilt hat. Indem die vorliegende Arbeit alle diese Perspektiven untersuchen, und ihnen noch andere hinzufügen wird, will sie es versuchen, eine systematische Bewertung des Stormschen Motivkreises darzustellen.

Diese Arbeit beschränkt sich auf Storms *Frühnovellen* (1847-1870), von denen die überwiegende Zahl die Problematik der Resignation und Entsagung gestaltet. Im Mittelpunkt der behandelten Stoffe steht das Einzelwesen, für das eine kompromisslose Sittlichkeit gleichbedeutend ist mit Menschsein überhaupt. Mass und Gerechtigkeit, Sauberkeit und sittliche Reinheit, alle diese Tugenden sind in der Gegenüberstellung von Mensch und Schicksal erforderlich, wenn der Einzelne sein Dasein bewältigen will³². Dadurch, dass der Mensch ein oft willkürliches Schicksal akzeptiert, sein Leben gestaltet in Übereinstimmung mit den Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen, erhält sein Wesen das einmalige Gepräge der Sittlichkeit und der Bescheidung. Verzicht auf das ersehnte Glück bedeutet jedesmal die Ergebung in ein als Notwendigkeit empfundenes Schicksal, und eine Einschränkung der Daseinsmöglichkeiten. Der Mensch wird ein Bewohner der Enge. In dieser

³²Vgl. dazu Preisendanz: *Gedichtete Perspektiven...*, S. 35; Procksch: *Wortschatz...*, S. 555.

Enge öffnet sich durch die Bewahrung der Erinnerungen an ein schönes Damals die „Weite des Zeitlichen“³³. Durch die Heraufbeschwörung der Vergangenheit lebt das kleine Dasein „im grossen Strom der Zeit mit, der Leben und Tod, Sein und Vergehen eins werden lässt“³⁴.

Ein Zug der Beschränkung, der Beruhigung, des Abklingens der vollen Töne zieht durch alles Leben. Seelische Konflikte und das menschlich existentielle Ringen werden nie im Sichtbaren ausgelebt. Alles vollzieht sich in der abgeschlossenen Tiefe des eignen Wesens und kommt nur sublimiert zum Vorschein. Das explosive Bekenntnis des „Ich“ weicht vor dem Gefühl des Unbefriedigtseins und vor dem Verzicht. Einsamkeit, Milde und Stille sind alle wesentliche Ingredienzen der Stormschen Auffassung von Resignation und Entsagung³⁵.

Das Erlangen des Glücks, das sich nur in der Erfüllung der Liebe vollziehen kann, ist das Zentralmotiv der frühen Novellen³⁶. Indem die frühesten Stormschen Helden zu träumerisch sind, sich ihr Glück zu zimmern, werden die Menschen der psychologischen Problemnovellen³⁷ in ein Spannungsverhältnis zwischen einem Ich und einem Du verwickelt³⁸. Die Liebeserfüllung wird nicht mehr einseitig bestimmt von der Haltung der Auftretenden. Sie haben sich mit den verschiedensten

³³Vgl. Martini: Deutsche Literatur..., S. 638; Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 7; Klöckner: Krise der Tradition..., S. 12.

³⁴Martini: Deutsche Literatur..., S. 638.

³⁵Vgl. dazu Klöckner: Krise der Tradition..., S. 143 f.; Lukács: Essays..., S. 14 deutet auf das Verbreitetsein dieses Phänomens in der Dichtung der realistischen Epoche.

³⁶Die Frühnovellen sind die Ergebnisse der Schaffenszeit 1847-1870.

³⁷Die Novellen der Jahre 1857-1870.

³⁸Vgl. Stuckert: Leben und Welt..., S. 263.

von aussen her kommenden Problemen abzufinden, die einer echten Daseinserfüllung vorbeugen. Das Schicksal fordert vom Menschen eine sittliche Entscheidung, die gleichbedeutend ist mit einem Verzicht auf das ersehnte Glück. Die einzige Lösung, die es gibt, ist die Behauptung der ethischen Werte durch das Akzeptieren des Geschicks. Kein einzelner scheitert je daran, dass er sich dermassen mit einem Übermass an Willen, Absicht und Berechtigung gegen sein Schicksal auflehnt, dass sich die Natur an ihm rächt³⁹.

Indem für den Gesamteindruck der Novellen der frühen Schaffenszeit das Überwiegen der Erzählungen mit traurigem Ende massgebend ist, zeigt die Novelle „*Draussen im Heidedorf*“⁴⁰ einen deutlichen Wendepunkt, weil Storm hier zum erstenmal die im Stoffe vorhandene Tragik herausgearbeitet hat. Fortan versucht der Mensch durch individuelle Selbstentfaltung und zähen Widerstand die Umstände zu bewältigen, die ihm sein Lebensglück vorenthalten⁴¹. Um so zäher des Menschen Drang nach Individualität und Selbstbehauptung ist, desto gewaltiger sind aber die zerstörenden Kräfte des überlegenen Schicksals, das öfters die Aufhebung der persönlichen Existenz fordert als Busse für des Menschen individuelle Tat.

³⁹Nur der Untergang der Lore Beauregard („*Universität*“) könnte hier in Frage kommen.

⁴⁰Diese Novelle leitet die Spätnovellen ein (1870-1888). Vgl. dazu Naue: *Schicksal und Freiheit...*, S. 36, 38; Kayser: *Bürgerlichkeit...*, S. 44; Martini: *Deutsche Literatur...*, S. 647; Emil Steiner: *Theodor Storm: Eine Darstellung seiner menschlichen und künstlerischen Entwicklung*, Basel 1921, S. 92; Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Emil Kuh, veröffentlicht von Paul R. Kuh, 1889/90, Storms Brief an Kuh, den 22. Dezember 1872.

⁴¹Vgl. dazu Martini: *Deutsche Literatur...*, S. 632; Stuckert: *Idyllik und Tragik...*, S. 543; Kayser: *Bürgerlichkeit...*, S. 49; Petzold: *Die Charakteristik...*, S. 90; Theodor Storm-Paul Heyse.

Die Macht des Schicksals ist nicht anzutasten, es kann sich niemand mit ihr messen. Sobald der Mensch diese Macht provoziert, ergeben sich mehrere Konflikte, wie zum Beispiel aus der Verschiedenheit der Stände, dem Vererbungsproblem, der Zwietracht zwischen Vater und Sohn, dem Schwanken zwischen Gut und Böse wie aus dem Versuch zur Bändigung der irrationalen Mächte.

In Storms letztem Werk, dem „*Schimmelreiter*“, ist gleichsam die Summe aller feindlichen Gegenmächte, wie die aller menschlichen Lebensenergie, verkörpert. Ungeachtet des Widerstandes der trägen Gemeinschaft, drängt sich Hauke Haien in massloser Ich-Bezogenheit zum sozialen Amt empor. Das Amt erfordert Liebesdienst an der Gemeinschaft, aber Hauke will durch diese Stellung nur seine Ehrsucht befriedigen. Sein Selbstbewusstsein wächst zur Hybris und Ichvergötterung. In unablässigem Kampf mit Gottes Meer sucht er das Irrationale, das Chaotische überhaupt zu bändigen. Wegen seines Übermutes wird er schuldig, und der Vernichtung anheimgegeben. Sein Tod vollzieht sich auch aus Übermut: er meint, er sei *gross* genug, als Opfer für die Gemeinschaft zu dienen: „*Herrgott, nimm mich; verschon die andern!*“⁴².

Treffend hat Paul Heyse Storms künstlerische Entwicklung in dem Sonett gezeichnet:

Briefwechsel, hrsg. von Clifford Bernd, Bd. II, Berlin 1970, Storms Brief an Heyse, den 9. Mai 1879.
⁴²S.W.II, S. 816.

*So zart gefärbt wie junge Pfirsichblüten
 So duftig wie der Staub auf Falterschwingen,
 Sah'n wir dich sommerliche Gaben bringen,⁴³
 Im stillen Herzen Märchenschätze hüten.*

*Doch als die Tage heiss und heisser glühten,
 Du sie verlorst⁴³, der galt dein junges Singen,
 Begann ein Ton aus deiner Brust zu dringen,
 Wohl stark genug, dein Wehe zu vergüten.*

*Nicht Märchen mehr und Träume wie vorzeiten,
 Wach schilderst du des Lebens bunte Szenen
 Im Panzer goldner Rücksichtslosigkeiten.*

*Und deine Falter zeigen sich von denen,
 Die gern in Flammen sich ihr Grab bereiten,
 In helle Glut gelockt von dunklem Sehnen⁴⁴.*

III. Aufbaugrundsätze

Die jeweiligen Ziele der Untersuchung bestimmen die Verfahrensmöglichkeiten, die es bei der analytischen Betrachtung der Werke eines Dichters gibt. Da diese Arbeit nicht eine blosse Untersuchung vom Variationenwerk zum Problemkreis der Resignation und Entsagung sein will, sondern auch eine Steigerung in der Intensität der Wirkung der politisch-historischen und weltanschaulich-psychologischen Kräfte beweisen will, wird die Methode entsprechend beeinflusst. Vor dem Beginn der Auseinandersetzung mit Storms Novellistik bedarf es einer Orientierung über die Weltanschauung des Dichters, wie sie sich aus den Werken selbst und aus Äusserungen des Dichters ergibt.

⁴³ Damit ist seine Gemahlin, Constanze Esmarch, gemeint, die 1865 starb.

⁴⁴ Zitiert nach Alfred Biese: Theodor Storm. Zur Einführung in Welt und Herz des Dichters, Leipzig 1921, S. 196 f.

Da es überdies eine der Hauptaufgaben der Geisteswissenschaft unseres Jahrhunderts zu sein scheint, zu einem Menschenbilde zu gelangen⁴⁵, erscheint es deshalb angebracht im ersten Teil der Arbeit eine Untersuchung über das zentrale Problem in Storms Frühnovellen, in der seine persönlichen Anschauungen bewertet werden, um zum vollen Verständnis seiner Dichtung zu gelangen.

Für den Zweck der Untersuchung stellte sich die Verteilung der behandelten Novellen in verschiedene Abschnitte als die einzig dienliche heraus. Die Einschichtung von je zwei Novellen in jeden Abschnitt, ausser dem zweiten, ist eine bloss zufällige, weil es dem Verfasser hier um ähnliche Grundprobleme in den einzelnen Novellen zu tun ist. Indem Storm oft alte Motive um ein paar Jahre später wieder neu aufnimmt, ergeben sich notwendigerweise Brüche, die eine Gradlinigkeit der Untersuchung der einzelnen Werke in chronologischer Reihenfolge verunmöglichen. Diese gebrochene Linie der ähnlichen Motive entspricht dem Tatbestand, dass die Epik des Dichters sich unabhängig von seinem persönlichen Leben entwickelte⁴⁶.

⁴⁵Vgl. dazu Wildbolz: Menschenbild..., S. 11.

⁴⁶Vgl. Franz Stuckert: Theodor Storm. Der Dichter in seinem Werk, Halle Saale 1940, S. 80 f.

B. ERSTER ABSCHNITT

DAS ZENTRALE PROBLEM IN STORMS FRÜHNOVELLEN

I. Der Mensch als Hauptthema der Frühnovellen (Storms desillusionierender Realismus)

Die demokratische Revolution von 1848 bildet einen grossen Einschnitt im Leben des deutschen Volkes im neunzehnten Jahrhundert¹. Den inneren Sinn der Jahrzehnte nach 1848/49 kann man nach zwei Richtungen hin deuten: Minimum des Philosophischen, Maximum des Naturwissenschaftlichen. Während die Romantik alle Verwirklichung durch Deklamation in Worten zu verdrängen sucht und sich mit Träumen und Wunschbildern zufrieden gibt², sind die jetzt aufklingenden Töne plötzlich gedämpfter, sind die Vertreter der neuen Ideenbewegung von Selbstkritik, von Selbstironie und von Resignation geprägt³. Die grosse geistige Welle der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts, die Menschen wie Kant, Fichte, Hegel und die Romantik getragen hat, ebbt ab. Das reine Denken, die Philosophie, versinkt. Nicht mehr grosse Metaphysik bildet den Hintergrund des menschlichen Daseins, sondern die reine Anschauung, die Naturwissenschaft. Der deutsche Mensch wendet sich vom Denken zum Sehen, wendet sich von dem Abstrakten und dem Absoluten ab und geht zu der Welt und den Dingen zurück. Im gleichen Verhältnis, in dem die Beziehung zum Jensei-

¹Martini: Deutsche Literatur..., S. 1; Lukács: Deutsche Realisten..., S. 10 ff.

²Werner Mahrholz: Gesellschaftliche Umschichtung und geistige Wandlung, in: Preussische Jahrbücher, 209, 1927, S. 158-177.

³Martini: Deutsche Literatur..., S. 7.

tigen, zur Transzendenz und reinen Abstraktion versinkt, hebt sich die grosse Welt der Diesseitigkeit⁴. Der neue Realismus will Geist und Wirklichkeit zu einer Einheit verschmelzen, sucht nach neuen Formen des Gemeinschaftslebens in der Wirklichkeit. Allmählich vollzieht sich eine schicksalsmässige Rückkehr zu der Welt und ihren Dingen. Misstrauisch geworden gegen die Möglichkeiten der reinen Logik, traut der Mensch nur noch der einfachen Herzenerfahrung und dem, was er mit Augen sehen, mit Händen greifen kann; Philosophie wird zum Scheltwort und Spott⁵. Die Wirklichkeit in jedem Sinne triumphiert.

Die gleiche Wirkung spürt man in der Dichtung nach 1848/49, deren Sinn und tiefste Wesensart der Glaube an die Natur, an die Welt ist. Sie trägt die grosse Welt der Diesseitigkeit, die sie über das nur Theoretische hinaus in eine wirklich unmittelbar gefühlte Beziehung zur Welt setzt. Eine verhängnisvolle Bewegung setzt ein: das Desinteressement der ganzen Epoche an einer wirklich geistigen Erfassung ihrer selbst, die Selbstisolierung des Geistes. Bei der Arbeit hat man nicht mehr die Begriffe „*Polarität*“ und „*Steigerung*“ oder „*Synthese*“⁶ vor Augen, folglich bringt man recht wenig *Weltbild* oder *Weltanschauung* hervor⁷. Der Verlust der in sich geschlossenen Weltordnung, der gespiegelten Totalität treibt die Dichter dazu,

⁴Paul Fechter: Gerhart Hauptmann, Dresden 1922, S. 21.

⁵eibenda, S. 24; Lukacs: Deutsche Realisten..., S. 12; Lukacs: Essays..., S. 14 ff.; Carl Meyer: Die Technik der Gestaltendarstellung in den Novellen Theodor Storms, Kiel 1907, S. 13 f.; Martini: Forschungsbericht..., S. 1.

⁶Ronald Gray: The German Tradition in Literature 1871-1945, Cambridge 1965, S. 11 f.

⁷Gray: German Tradition..., S. 12; Josef De Cort: Die Rolle der Ethik in Storms epischem Werk, in: Schr St G, 17, 1968, S. 103; Wolfgang Preisendanz: Gedichtete Perspektiven in Storms Erzählkunst, in: Schr St G, 17, 1968, S. 25 f., 28 ff.

neue, hypostasierte Ganzheiten zu erfinden: *Verbundenheit mit der Landschaft, historische Entwicklung, Wirkung einer lückenlosen Kausalität, eine vorgegebene soziale Ordnung, Wiederbelebung eines christlichen Weltbildes usw.* Im Hinblick auf solche neuen Ganzheiten musste das Einzelne dauernd plausibel gemacht, begründet, legitimiert werden⁸.

Thema der erzählenden Dichtung wird *„der spezifisch deutsche Mensch in seiner begrenzten, kleinräumigen, bürgerlichen und volklich-nationalen Gesellschaft“*⁹. Das Erzählen hält *„die Perspektive der Innerlichkeit“* fest, zeigt weniger die objektive *„gesellschaftliche und geschichtliche Welt“*, als vielmehr, wie sie sich in der *„Auffassungsweise und Erlebnisweise des einzelnen Menschen“* darstellt, auf seine *„Innenerfahrung“* zurückwirkt und ihn auf sich selbst zurückweist¹⁰. Im Mittelpunkt der Dichtung steht das Individuum, das den *„inneren Wert“* gegenüber der *„äusseren Wirklichkeit“* zu behaupten sucht, einen Ausgleich in der Spannung zwischen Ich und der *„dinglichen und psychologischen Erfahrungswelt“* finden muss¹¹. Indem der Dichter durch die Darstellung von *„der Fülle der extremen Situationen“*¹² den Menschen an voller Lebendigkeit der einmaligen Individualität gewinnen lässt, tritt *„das Gesamtbild einer bewegten Ordnung, einer offenbar gewordenen Gesetzmässigkeit der Welt“*¹³ hervor.

⁸De Cort: Die Rolle der Ethik... S. 103.

⁹Martini: Deutsche Literatur..., S. 18; vgl. dazu auch: Hans Eichentopf: Storms Erzählungskunst in ihrer Entwicklung, Marburg 1908, S. 1 f. Eichentopf unterscheidet noch zwischen *„Tendenzpoesie“* im Gegensatz zu einer *„poetisch reinen Sphäre“*.

¹⁰Martini: Deutsche Literatur..., S. 15.

¹¹ebenda, S. 15. In seiner Abhandlung über die Geschichte der deutschen Novelle fasst Bennett die Charakteristik des Realismus zu eng auf, wenn er urteilt, dass die Beschreibung der Wirklichkeit von keiner *„philosophisch-moralischen oder soziologischen Voraussetzung“* ausgehe, sondern nur *„Beschreibung“* sei. (S. 125 f.)

¹²Lukacs: Essays..., S. 40.

¹³ebenda, S. 40.

Wie verhält sich das alles bei Storm? Indem man auf das grössere Ganze der realistischen Epoche als Perspektive hinweist, erkennt man zugleich die Problematik, um die es sich in Storms Frühnovellen handelt. Das Generationsschicksal der Eingeschränktheit auf den intimen Bereich des Einzelfalles und auf die engen Verhältnisse des kleinsten Bezirks liegt auch über Storm. Durch die Darstellung von einem Menschenleben, das in der Auseinandersetzung mit den Schicksalsmächten in Spannung und Krise gerät, zeigt Storm mit scharfem Akzente, was Menschenleben überhaupt ist. Grundthema seiner Dichtung ist der (Mensch als Individuum), die „begrenzte psychologische, räumliche und zeitliche Perspektive“¹⁴, wodurch am Ausschnitthaften der innere und äussere Zusammenhang eines ganzen Lebens als repräsentativ für den grösseren, oft rätselhaften menschlichen Zusammenhang bildhaft wird. Obschon seine Dichtung nicht ausreicht, die Wirklichkeit, wie sie tatsächlich ist, zu umfassen und zu erfassen, legitimiert sie wenigstens „hypostasierte Ganzheiten, [...] weil sie den Ersatz [bildet] für eine seit dem Ende der deutschen Klassik allmählich verlorene Ganzheit[.]“¹⁵.

Storm ist ein zu grosser Realist, um der gestalteten Wirklichkeit etwas aufzuzwingen, was in der realen nicht vorhanden ist¹⁶. Er erkennt die immer wieder wirksamen widerspruchsvollen Tendenzen der menschlichen Entwicklung, die nicht nur von dem *Daimon* der von der Geburt aus bestimmten und begrenzten Individualität der Person, gehemmt wird, sondern auch durch seine Be-

¹⁴Martini: Deutsche Literatur..., S. 70; Petzold: Die Charakteristik..., S. 90.

¹⁵De Cort: Die Rolle der Ethik..., S. 106.

¹⁶Lukacs: Deutsche Realisten..., S. 184 f.; Wildbolz: Menschenbild..., S. 14 f.

ziehungen zu einer engeren und weiteren Gemeinschaft, selbst die engste der Familie, deren unablässiger Teilhaber er ist. Die bloße Existenz des Menschen, sein „In-der-Welt-Sein“ veranlasst eine Spannung von „Kosmos und Chaos“, welche nach Fritz Lockemann der eigentliche Gegenstand der Novellendichtung ist¹⁷. Einerseits vertritt das Individuum selber diese chaotische Gegenmacht, weil er seinem eigensten Wesen, seiner *geprägten Form* verpflichtet ist. Entsteht ein Gegensatz zwischen dem, was seine natürliche Neigung will und der Pflicht, die von seinem Gewissen und den sittlichen Normen, denen er entsprechen muss, überprüft wird, so ist das Resultat in fast sämtlichen Fällen ein müder Verzicht auf die Erfüllung des persönlichen Glückes¹⁸. Das Scheitern dieses Glückes wird aber oft infolge der Passivität des Helden herbeigeführt. Andererseits hat der Mensch sich abzufinden mit der Gemeinschaft und den aus ihr hervorgehenden Bindungen — seien sie sittliche, traditionelle oder soziale —, die dem Menschen die Erfüllung seiner Wünsche vorenthalten¹⁹. In der Span-

¹⁷Lockemann: *Gestalt und Wandlungen...*, S. 22 ff., 155.

¹⁸Georg von Lukács: *Bürgerlichkeit und l'art pour l'art*. Die Seele und die Formen, Berlin 1911, S. 145.

¹⁹Søren Kierkegaard: *The point of view for my work as an author: a report to history*; translated by Walter Lowrie, New York 1962: „A crowd[...] in its very concept is the untruth, by reason of the fact that it renders the individual completely impenitent and irresponsible, or at least weakens his sense of responsibility by reducing it to a fraction“ (S. 112). An anderer Stelle heisst es: „But then it is not the crowd which possesses power, influence, repute, and mastery over men, but it is the invidious distinctions of human life which despotically ignore the single individual as the weak and impotent, which in a temporal and worldly interest ignore the eternal truth — the single individual“ (S. 119). Vgl. auch Bennett: *A History...*, S. 170; Kaiser: *Neubegründung...*, S. 169 ff.; Klöckner: *Die Krise der Tradition...*, S. 51 f.; Kayser: *Bürgerlichkeit...*, S. 34; Karl Laage: *Theodor Storm und Iwan Turgenjew*, Heide 1967, S. 81. Stuckert dagegen meint, Storm stehe „immer auf der Seite des lebendigen Lebens gegen den Druck und Zwang erstarrter gesellschaftlicher Formen“. (Franz Stuckert: *Idyllik und Tragik in der Dichtung Theodor Storms*, in: DVjs 4, 1937, S. 536; vgl. auch: Stuckert, *Theodor Storm. Sein Leben*

nung zwischen Einzelwillen und Weltwillen bleiben dem Helden nur zwei Auswege offen: entweder gelassenes Akzeptieren seines Geschicks, Verzicht und zufriedene Resignation, oder ein kräftiges Sich-Aufbäumen gegen die feindlichen, chaotischen Mächte, wodurch jedoch seine völlige Existenz gefährdet wird²⁰. So entsteht ein Ethos des Menschen und der Gesellschaft²¹.

Storm gestaltet gerne „die Traumwelt der Jugend in ihren Mischungen von Illusion und erfülltem Lebensaugenblick“²² sowie den gereiften, alten Menschen in einer „Mischung von Befriedigung und Entsagung angesichts des Zerbrechens der Illusion und des Glücks“²³. Das Grundmotiv der Frühnovellen ist die Liebe²⁴, deren Erfüllung dauerndes (Glück²⁵) bedeutet. Von kurzer Dauer sind aber die Augenblicke, in denen dem Menschen das volle Auskosten dieser einmaligen Wonne erlaubt wird, bevor sie an einem der mannigfachen Widerstände scheitert. Des Menschen (Unvermögen, das Glück festzuhalten,) tritt ans Tageslicht, seine Unzulänglichkeit, die eigene Zukunft zu gestalten. Die Formen, in denen die zerstörenden Gegenmächte an den Menschen herantreten, sind ein

und seine Welt, Bremen 1955, S. 136). Dieses Urteil kann ich nicht unterschreiben, denn obschon Storm diese „erstarrten“ Formen kritisiert, lässt er sämtliche Helden der Frühnovellen an diesen konventionellen Bindungen scheitern.

²⁰ a.a.O., S. 155-160.

²¹ Martini: Deutsche Literatur..., S. 70 f.; Laage: Storm und Turgenjew..., S. 49; Stuckert: Idyllik und Tragik..., S. 543.

²² Martini: Deutsche Literatur..., S. 633.

²³ ebenda, S. 633; Meyer: Gestaltendarstellung..., S. 24-89; Stuckert: Menschendarstellung..., S. 439, 449; Emil Steiner: Theodor Storm. Eine Darstellung seiner menschlichen und künstlerischen Entwicklung, Basel 1921, S. 107; Werner Kohlschmidt: Die Dichtung Theodor Storms und der Schweizer Realismus in SchrStG 17, 1968, S. 60.

²⁴ Eichentopf: Theodor Storms Erzählungskunst..., S. 41.

²⁵ Klöckner: Die Krise der Tradition..., S. 7, 13; Hans Naue: Das Problem von Schicksal und Freiheit bei Theodor Storm, München 1941, S. 104 f.

vielfältiges und komplexes Variationenwerk, dessen Deutung die Aufgabe dieser Arbeit ist. Die individuelle Lebensproblematik ist um vieles umfassender als lediglich eine Auseinandersetzung mit den aus den verschiedenen Ständen hervorgehenden Vorurteilen und leeren Anmassungen²⁶. Hauptsache ist, dass die schöne Zukunftshoffnung scheitert und Desillusionierung eintritt. Was bleibt, ist Entsagung, Aufzählen der noch vorhandenen Daseinsmöglichkeiten²⁷, Bändigung der Triebe — und nicht zuletzt: die bittersüße Erinnerung an ein Einst, ein damaliges Schönes ²⁸.

Dass Storms Weltbild fast ausschliesslich zugunsten der überlegenen Schicksalsmächte verlagert ist²⁹, wird aus den behandelten Novellen hervorgehen. Schwer lasten auf seinen Helden das Bewusstsein um die Vergänglichkeit alles Irdischen und die Endgültigkeit des Todes, die Angst vor dem Vergessenwerden, Melancholie und Schwermut sowie ein Gefühl des Verlassenseins³⁰. Es ist eine Dichtung der idyllischen Jugend, der ein rasches Ende gemacht wird durch die Unerfüllbarkeit des Liebesglückes. Ein scharfer Kontrast zu dieser Jugend ist die Darstellung von alten, desillusionierten, meist sogar isolierten Menschen, die

²⁶ a.a.O., S. 97-118.

²⁷ Lukács: Seele und Formen..., S. 134.

²⁸ Martini: Deutsche Literatur..., S. 23, 638; Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 124 f.; Márta Aczél: Frauengestaltung bei Theodor Storm, Frankfurt/M 1935, S. 56; Martini: Forschungsbericht..., S. 59.

²⁹ Gertrud Bohm: Theodor Storms soziale Einstellung und die Ständeschilderungen in seinen Werken, Hamburg 1925, S. 10; Mahrholz: Gesellschaftliche Umschichtung..., S. 171.

³⁰ Eno Krey: Das Tragische bei Theodor Storm, Marburg 1914, S. 4 f.; Lukács: Deutsche Realisten..., S. 166; Bennett: A History..., S. 162 f.; Clothilde Piacentini: Die Poesie im Werk Theodor Storms, in: Schr St G, 17, 1968, S. 83.

ihre letzten Lebenstage in geruhssamer Betrachtung und süß-schmerz=lichem Heraufbeschwören der Vergangenheit dahinleben.

II. Daseinsbedrohtheit

1. Der isolierte Mensch

In der Gestaltung von dem Verhältnis zwischen dem Einzelnen und der überindividuellen Ordnung, in die er hineingeboren ist, sei es die der Familie, des Standes oder der bürgerlichen Gesellschaft³¹, lässt Storm uns die physische und psychologische Einsamkeit seiner Menschen erkennen³². Dass Storm oft ein physisch einsames Leben führte, wird deutlich aus seinen Brautbriefen:

Ich bin der rücksichtsloseste Geistesaristokrat, den es geben kann, und werde mich durch keine Schwäche oder schwache Gemühtigkeit dazu bringen lassen, mit Leuten Umgang zu halten, die geistig nicht zu mir gehören³³.

So lassen sich auch aus seinen Briefen während der Potsdamer und Heiligenstadter Jahre manche Stellen herausfinden, die seine Einsamkeit und sein Abgetrenntsein, wodurch oft sogar sein dichterisches Produktionsvermögen schlechthin eingeschränkt wurde, belegen³⁴. Dass persönliches Erlebnis und eigne Erinnerungen³⁵ zu den fundamentalen Gründen für die Isoliertheit der Stormschen Menschen gehören, ist nicht zu leugnen, obschon man doch warnen muss vor einer Überbetonung von der Bedeutung dieses Phänomens für das Gesamtwerk Theodor Storms³⁶.

³¹Laage: Storm und Turgenjew..., S. 49.

³²Lloyd Wedberg: The theme of loneliness in Theodor Storm's Novellen, The Hague 1964, S. 13.

³³Brautbriefe, den 18. August 1846.

³⁴Vgl. Storm – Mörike Briefwechsel, Storms Brief, Dezember 1854.

³⁵Über die Rolle eignen Erlebnisses vgl. Böckmann: Storm und Fontane..., S. 89; Wildbolz: Menschenbild..., S. 138, Anm. 5.

³⁶An dieser Überbetonung sündigt Coenen: Problems..., S. 45.

Durch die „*Technisierung, Bürokratisierung, Atomisierung der Gesellschaft*“³⁷ des 19. Jahrhunderts vereinzelt das Individuum in der Massengesellschaft wegen seiner Freisetzung aus den „*ethischen, religiösen und gesellschaftlichen Bindungen*“³⁸.

In dieser Befreiung ist die Problematik der Isolierung des Ich von der ihn umgebenden Konventionswelt verkörpert. Vergesellschaftung und Vereinsamung stehen einander gegenüber in einer stets zunehmenden Spaltung von Welt und Ich³⁹. (Von seiner äusseren Welt verfremdet,) findet der Mensch sich auf seine innere Welt, das „*einzelseelische Fühlen*“⁴⁰ zurückgeworfen. Diese Welt distanziert sich von den persönlichen Glücksbestrebungen und Wünschen des Einzelnen, sie weiss nicht, wie demselben Verständnis entgegenzubringen, sondern legt ihm vielmehr Hindernisse in den Weg zur Erfüllung des Glückes. Zuerst im Wesen des Menschen entsteht dann die Angst, dass er allein in der Welt sein sollte, vergessen von Gott und Mensch:

*Wenn wir uns recht besinnen, so lebt doch die Menschen-
kreatur, jede für sich, in fürchterlicher Einsamkeit;
ein verlorener Punkt in dem unermessenen und unverstan-
denen Raum. Wir vergessen es; aber mitunter dem Unbe-
greiflichen und Ungeheuren gegenüber befällt uns plötz-
lich das Gefühl davon; und das, dächte ich, wäre etwas
von dem, was wir Grauen zu nennen pflegen*⁴¹.

Die einzige Weise, in der der Störmsche Mensch diese Ein-
samkeit beseitigen kann, ist zu lieben und geliebt zu werden.

³⁷Kaiser: Neubegründung..., S. 169.

³⁸ebenda, S. 169.

³⁹Martini: Deutsche Literatur..., S. 74; Martini: Forschungs-
bericht..., S. 57.

⁴⁰Vgl. Wedberg: Loneliness..., S. 15; Kaiser: Neubegründung...,
S. 169.

⁴¹S.W. I, S. 161; Wedberg: Loneliness..., S. 17.

Im vollen Bewusstsein um die Nichtigkeit der persönlichen Existenz angesichts eines unverständlichen und oft unsympathischen Draussen mobilisiert der Mensch die Liebe, die natürlichste seelische Kraft eines jeden, um die Kluft zwischen dem eignen isolierten Dasein und demjenigen eines andern Wesens zu überbrücken. Die Liebe ist der höchste Wert, in ihr erfahren zwei Menschen *„den Einklang ihres Fühlens mit der Schöpfungskraft und Schönheit der Natur, des immanenten Weltgesetzes“*⁴². Sie ist die stille, spontane, aber ehrfurchtsvolle menschliche Zuneigung zueinander ohne Rücksicht auf das Herkommen⁴³. Sie ist die *„unentbehrliche Stütze“*⁴⁴ des Menschen, um das Gefühl der Vergänglichkeit, die Angst vor Einsamkeit und Tod zu überwinden — sei es ihm auch nur für einige Augenblicke gewährt: *„Liebe ist nichts als die Angst des sterblichen Menschen vor dem Alleinsein“*⁴⁵.

Wenn dieses (Glück) scheitert, verschliesst sich der Mensch der eignen Zeit, zieht sich zurück in die Welt der Erinnerungen, um in einem isolierten Zustand in der Vergangenheit das zu suchen, was er in der Gegenwart nicht finden kann. Da er das Organ der Liebe nur einmal hat⁴⁶, kann er diesem übervollen Gefühl des Zueinander nur dadurch Ausdruck verleihen, indem er es seiner unmittelbaren Umwelt, der Welt der Dinge, der Tiere und der Pflanzen spendet.

⁴²Martini: Deutsche Literatur..., S. 643.

⁴³Laage: Storm und Turgenjew..., S. 50 f.; Bohm: Storms soziale Einstellung..., S. 10 f., 81 f.; Wedberg: Loneliness..., S. 14, 19, 38; Klöckner: Die Krise der Tradition..., S. 67-71; Bennett: A History..., S. 168, 174; Procksch: Wortschatz..., S. 556.

⁴⁴Krey: Das Tragische..., S. 51; Stuckert: Idyllik und Tragik..., S. 541.

⁴⁵S.W.I., S. 252; Vgl. auch seine Brautbriefe, den 2. April 1856.

⁴⁶a.a.O., S. 64.

2. Der daseinsblinde Mensch (Dasein: der Raum menschlichen Existierens: Natur, Schicksal, Tod und Gott)

a. Natur

Storms eigentliches Interesse ist für den Menschen; Geschichte, Politik, Natur usw. bedeuten ihm nur dann etwas, wenn sie an das Menschliche herañführen, den Menschen begreifbarer machen. Darum finden wir bei ihm keine Hinwendung oder Hingabe an die Natur, kein grosses kosmisches Fühlen⁴⁷. Er will nicht eine Naturempfindung darstellen, sondern die einzelne Landschaft, die uns erlaubt, den einzelnen Menschen zu entdecken. Seine Art der Naturschilderung ist nicht bloss Stimmungsmalerei oder Selbstzweck, sie ist Mittel, um Menschenleben und Menschen=schicksal zu zeichnen. In ihr ist die Schönheit und der Schmerz des ganzen menschlichen Geschicks schon vorweggenommen. Sie ist der Schauplatz, wo die Verwandlung der subjektiven Perspektive gegen den Hintergrund des aussermenschlichen Objektiven angedeutet wird⁴⁸. Es gelingt unserem Dichter, die Erscheinung und das Geschehene ineinander aufgehen zu lassen. Nirgends sind Landschaftsdarstellungen zufällig eingestreut; sie haben ihre bestimmte Stellung⁴⁹, eine bedeutungsvolle künstlerische Funktion.

⁴⁷Vgl. dagegen Mahrholz: Gesellschaftliche Umschichtung..., S. 172: Mahrholz meint, Storm „*versenkt sich mit leidenschaftlicher Mystik in die Tiefen der Natur, findet in der Natur das Allheilmittel gegen den Überwuchs des Technisch-Zivilisatorischen*“.

⁴⁸Laage: Storm und Turgenjew..., S. 43; Bennett: A history..., S. 167; Robert Ulshöfer: Epische Situation und symbolisches Ereignis in der Prosadichtung, in: Der Deutschunterricht 3, 1956, S. 41; Ingeborg Welp: Das Problem der Schicksalsgebundenheit in den Novellen Theodor Storms, Frankfurt /M. 1952, S. 31.

⁴⁹Walter Reitz: Die Landschaft in Theodor Storms Novellen, Bern 1913, S. 20 ff.

Das Goethesche Wort: *„Das sogenannte Romantische einer Gegend ist ein stilles Gefühl des Erhabenen unter der Form der Vergangenheit, oder was gleich lautet, der Einsamkeit, Abwesenheit, Abgeschiedenheit“*⁵⁰, scheint für Alfred Biese aufschlussreich auch für Storm zu sein. Deswegen urteilt er, Storms Naturdarstellung sei ein *„Stilmittel, mit dem der Dichter bald den Zauber, bald das Grauen der stillen Nacht romantisiert!“*⁵¹. Storms *idyllische* Naturgestaltungen sind vielmehr ein Mittel des Kontrastes und der Steigerung⁵². In Storms Welt, die die ganze Erscheinungswelt in ihrer Zuständlichkeit ist, werden oft rauhe Töne wach. In ihr ist in erster Linie seine Überzeugung von dem Unwiederbringlichen, der unaufhaltsamen Endlichkeit aller Dinge verkörpert. Seine Welt ist weder ein romantisches Irgendwo, noch *„die übersinnliche des Philosophen, sondern die Welt, die unsere Sinne wahrnehmen“*⁵³. Des Menschen Gegenwart in der Natur ist nicht Flucht vor der Wirklichkeit, vielmehr Begegnungsplatz mit seinem Schicksal, denn nirgends sieht Storm die vernichtende Gesetzlichkeit der Zeit so einprägsam wie in der Natur: *„... Man braucht nur still zu halten; die Natur besorgt es ganz von selber!“*⁵⁴

b. Schicksal

Storms Weltanschauung ist streng deterministisch ausge-

⁵⁰ Zitiert nach: Alfred Biese: Theodor Storm im Urteil schweizer Gelehrter, in: Das literarische Echo, 24, 1921/22, S. 264.

⁵¹ ebenda, S. 265.

⁵² Stuckert: Idyllik und Tragik..., S. 521.

⁵³ Procksch: Wortschatz..., S. 544.

⁵⁴ S.W.I., S. 266.

richtet⁵⁵. Seine Helden stehen im Zwange unabänderlicher Gesetze von (Werden und Vergehen), Gesetze der (äusseren wie inneren Gebundenheit), Gesetze der (unabänderlichen Voraussetzungen wie auch unter dem Einfluss einer blindwütigen Willkür), eines grausamen Zufalls, der völlig gesetzlos in unser Dasein einbrechen kann⁵⁶. Mensch und Schicksal stehen sich in einer Urfeindschaft gegenüber, die entweder ein Handeln aus der Individualität heraus oder passive Ergebenheit ermöglicht. In sämtlichen Frühnovellen verzichtet der Mensch auf sein Recht der Glückserfüllung, ohne zu einer entscheidenden Auseinandersetzung mit dem Schicksal zu kommen⁵⁷. Die Konfliktsituationen werden also nicht von dem menschlichen Charakter und menschlicher Natur veranlasst, sondern gehen aus der ursächlichen Diskrepanz zwischen dem (persönlichen Wollen des Ich und der Determination des Lebens hervor). Der Charakter tritt erst in sein Recht, nachdem der Konflikt da ist⁵⁸. Dieser Konflikt kann einer der Religion oder des Aberglaubens sein, einer der politischen, wirtschaftlichen oder sozialen Fragen und, nicht zuletzt, einer der Liebe zwischen Mann und Weib⁵⁹.

⁵⁵Franz Stuckert: Theodor Storm. Der Dichter in seinem Werk, Halle Saale 1940, S. 130.

⁵⁶Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 113.

⁵⁷ebenda, S. 29; Paul Schütze: Theodor Storm, sein Leben und seine Dichtung, Berlin 1925, S. 345; Stuckert: Menschendarstellung..., S. 452.

⁵⁸Márta Aczél: Frauengestaltung bei Theodor Storm, Frankfurt/M. 1935, S. 76.

⁵⁹Vgl. Bohm: Storms soziale Einstellung..., S. 85 ff.; Coenen: Problems..., S. 32-45; vgl. dagegen Lukács: Seele und Formen..., S. 144 f. Lukács befindet sich auf dem Holzwege der literatursoziologischen Forschung, wenn er därtut: „Das Schicksal ist daher nichts anderes als die Gewalt der einfach menschlichen Verhältnisse, von Menschengedanken, von Gewohnheiten und sittlichen Geboten“.

Das Bewusstsein, unter einer Gewalt zu stehen, die dem Wollen des Menschen überlegen ist, steigert sich allmählich zu dem Glauben an die (unbedingte Abhängigkeit des Menschen von seinem Schicksal⁶⁰.) Seine Menschen sind (gebunden,) unfrei, zur Wehrlosigkeit und gelassenen Entsagung genötigt. Dadurch, dass sie die Daseinsmöglichkeiten akzeptieren wie sie sind, vermögen sie das Leben wieder ins richtige, zwar engere Geleise zu bringen, einen Trost zu finden in dem zum halben Scheitern komplementär angehörenden halben Gelingen — denn Trost der Entsagung ist die Bewahrung der menschlichen Existenz vor der völligen Vernichtung, vor dem Tod. Dieses *blasse* Existieren scheint Turgenjew im Sinne gehabt zu haben, als er an Storm schrieb: *„So viel Ich Sie kenne, purpurroth war es und wird es nie — aber es wird mehr des lilafarbigen als des grauen geben“*⁶¹.

Die Überlegenheit und Unaufhebbarkeit dieser Schicksalsmächte, die als eine *„unentrinnbare Gegebenheit des Daseins“*⁶² erscheinen, erregten wohl in Storm eine Schwermut, die Brecht die *„volle Totentanzverzweiflung des Mittelalters“*⁶³ nennt. Diese Verzweiflung findet ihren klarsten Ausdruck in des Dichters Angst vor dem Tod und dem Vergessenwerden. Schon 1859 schrieb er seiner Frau über diese Angst, diese

*leise Furcht, dass im letzten Grunde doch nichts Bestand habe, worauf unser Herz baut; die Ahnung, dass man am Ende einsam verweht und verlorengelst; die Angst vor der Nacht des Vergessenwerdens, dem nicht zu entrinnen ist“*⁶⁴.

⁶⁰Krey: das Tragische..., S. 58 f.; Kierkegaard: Point of View..., S. 118 f.

⁶¹Zitiert nach: Laage: Storm und Turgenjew..., S. 101.

⁶²Stuckert: Idyllik und Tragik..., S. 514.

⁶³Brecht: Storm und die Geschichte..., S. 458.

⁶⁴Storm, Briefe an seine Frau..., den 21. Juli 1859.

c. Tod und Gott

Dass Storm sich gelöst hat von der Gebundenheit an Religion und Kirche, auf den Glauben an die Erlösung und ein Jenseits wie an einen liebenden Vatergott und die Unsterblichkeit der Seele verzichtet hat⁶⁵, ist am deutlichsten zu beweisen aus einem Brief an Keller:

[...] Ich habe darin [in dem Gedicht: „Einem Toten“] nur den Eindruck niederlegen wollen, den der Anblick eines Gestorbenen[...] macht, und wogegen es keine Rettung als den des Glaubens an ein Wiederaufleben in einem andern Zustande gibt, die aber für mich nicht vorhanden ist⁶⁶.

In einem Brief an Mörike heisst es:

Sie wissen ja, dass ich Ihren glücklichen Glauben nicht zu teilen vermag; Einsamkeit und das quälende Rätsel des Todes sind die beiden furchtbaren Dinge, mit denen ich jetzt den stillen unablässigen Kampf aufgenommen habe⁶⁷.

Die grausame Endgültigkeit des Todes, dem nicht zu entrinnen ist, die Unbeständigkeit aller Dinge und die Angst angesichts des grossen, leeren Nichts verdüsterten Storms Gedanken von früh an und zu allen Zeiten⁶⁸. So äusserte er sich seinen Kindern gegenüber:

⁶⁵Klöckner: Die Krise der Tradition..., S. 23; Wedberg: Loneliness..., S. 76.

⁶⁶Storm — Keller Briefwechsel, den 27./30. Dezember 1879.

⁶⁷Storm — Mörike Briefwechsel, den 3. Juni 1865.

⁶⁸Bennett: A History..., S. 174; Thomas Mann: Adel des Geistes. Versuche zum Problem der Humanität, Stockholm 1959, S. 467 f. Mann nennt diese Ängste „Dichterängste“, die vorüber gehen, wenn die Wirklichkeit, der Tod, an einen herantritt.

*Das ewige einerlei von Tag und Nacht ist mir ein schrecklicher Gedanke. Dass ich nichts mehr von euch wissen darf und nicht mehr teilnehmen kann an dem, was euch betrübt oder beglückt, euch nicht mehr zur Seite stehen darf mit Rat und Hilfe, das ist schrecklich*⁶⁹.

Gerade weil Storm den Auferstehungsglauben so beharrlich abgelehnt hat, erscheint ihm der Tod trostlos und unversöhnlich. Er ist der (Feind,) den niemand besiegen kann⁷⁰. Diesen Pessimismus kann man nur durch frohe diesseitige Lebensbejahung überwinden: in vollem Masse zu lieben, zu leben, so schön und so lange, wie man es vermag⁷¹, ohne Hoffnung auf künftiges Sein:

*Aus dem seligen Glauben des Kreuzes
Bricht ein anderer hervor,
Selbstloser und grösser,
Dessen Gebot wird sein:
Edel lebe und schön,
Ohne Hoffnung künftigen Seins
Und ohne Vergeltung,
Nur um der Schönheit des Lebens willen*⁷².

Wer nicht an ein Jenseits glaubt, der schätzt das Leben als höchstes aller Güter. Wird dem Leben ein Ende gemacht, gilt es, die Toten liebevoll in Gedanken zu bewahren:

*O bleibe treu den Toten,
Die lebend du betrübt;
O bleibe treu den Toten,
Die lebend dich geliebt!*⁷³

⁶⁹Zitiert nach: Elmer Wooley: Studies in Theodor Storm, in: Humanities Series No. 10, Indiana 1943, S. 76.

⁷⁰Frederic Coenen: Death in Theodor Storm's Novellen, in: Modern Language Association of America, 3, LXIV, 1949, S. 349; Laage: Storm und Turgenjew..., S. 127.

⁷¹Bennett: A History..., S. 176; Procksch: Wortschatz..., S. 554; Martini: Deutsche Literatur..., S. 635 f.; Lee Jennings: „Shadows from the void“ in Theodor Storm's Novellen, in: Germanic Review, Vol. 37, 1962, S. 175.

Indem man die anderen auffordert, den Toten Treue zu halten, baut man auf ewiger Dauer im Erinnern der Zurückgebliebenen, denn das Erinnern ist das wesentliche Stormsche Mittel, das *Lebendige* gegen das vernichtende Gesetz der Zeit⁷⁴ zu bewahren.

Wer das natürliche Leben so hoch schätzt, der ersehnt sich nicht den eignen Tod, sondern will sein Grauen überwinden. [„Vielleicht überwindet die Liebe dann den Tod; – Du wirst vielleicht in meine Augen sehen, wenn Du sie [die Augen] in einem neuen Leben wieder aufschlägst“⁷⁵], schreibt Storm seiner Braut im August 1845. Wer das eigne Leben vernichtet, steht in Ungnade bei dem Dichter⁷⁶; eher soll man den Weg ins Leben zurück suchen: „Man muss sein Leben aus dem Holze schnitzen, das man hat“⁷⁷.

Verzichtet man auf den Glauben an die Unsterblichkeit, so bedeutet das zugleich den Verzicht auf den Glauben an einen persönlichen Gott. Seinen Widerwillen gegen jede dogmatisierende Autorität gibt Storm kund in einem Brief an Brinkmann: „Ich sage Dir, der Adel (wie die Kirche) ist das Gift in den Adern der Nation“⁷⁸. Weil er von seiner Kindheit her keinen Glauben hatte

⁷²Unveröffentlichtes Gedicht, August 1865, zitiert nach: Wooley: *Studies in Storm...*, S. 71.

⁷³S.W.II, S. 930.

⁷⁴Vgl. a.a.O., S. 48.

⁷⁵Briefe an seine Braut..., den 25. August 1845.

⁷⁶Vgl. die Novellen: „Im Schloss“, „Auf der Universität“; vgl. auch Stuckert: *Der Dichter in seinem Werk...*, S. 37-42.

⁷⁷S.W.I, S. 532; vgl. auch Coenen: *Problems...*, S. 44; Coenen: *Death in Storm's Novellen...*, S. 346, 349.

⁷⁸Briefe an seine Freunde..., den 18. Januar 1864; vgl. auch Martini: *Deutsche Literatur...*, S. 636.

und auch nicht danach gerungen hat, hat er auf religiösem Gebiet keine Entwicklungskämpfe durchgemacht⁷⁹. An Kuh schreibt er:

Erzogen wurde wenig an mir; aber die Luft des Hauses war gesund; von Religion oder Christentum habe ich nie reden hören; [...] ich staune[...] mitunter, wie man Wert darauf legen kann, ob jemand über Urgrund oder Endzweck der Dinge dies oder jenes glaubt oder nicht glaubt⁸⁰.

Ausgeschieden aus dem Bereich einer christlichen Weltanschauung, ohne den Bezug auf eine absolute Allmacht⁸¹, fordert er für seine Einbettung nur eines:

*Auch bleib' der Priester meinem Grabe fern;
Zwar sind es Worte, die der Wind verweht,
Doch will es sich nicht schicken, dass Protest
Gepredigt werde dem, was ich gewesen,
Indes ich ruh' im Bann des ew'gen Schweigens⁸².*

Diese Verschmähung des christlichen Glaubens entspricht der naturwissenschaftlichen Weltbetrachtung des 19. Jahrhunderts und ihrem Versuch, wie Naue es nennt, den „ungeheuren kosmischen Prozess auf eine mathematische Formel zu bringen“⁸³. Von der zwingenden Logik der neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse überwältigt, findet Storm eine bescheidenere Gefühlsreligiosität in der Natur. Diese neue Gottesverehrung zeigt sich in der novelle „Im Schloss“. An Stelle des Glaubens an einen persönlichen Gott tritt das göttliche Wunder der Weltschöpfung:

⁷⁹Bohm: Storms soziale Einstellung..., S. 85.

⁸⁰Storm-Kuh Briefwechsel..., den 13. August 1873.

⁸¹Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 110 f.; Franz Stuckert: Theodor Storm. Sein Leben und seine Welt, Bremen 1955, S. 152 f.; Wooley: Studies in Storm..., S. 79.

⁸²S.W.II, S. 981 („Ein Sterbender“).

⁸³Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 109; vgl. auch Mann: Adel des Geistes..., S. 463; Bennett: A History..., S. 173; Laage: Storm und Turgenjew..., S. 83; Coenen: Problems..., S. 40; Brecht: Storm und die Geschichte..., S. 459; Eichentopf: Storms Erzählungskunst..., S. 34.

*Ich sah den Baum des Menschengeschlechtes heraufsteigen,
Trieb um Trieb, in naturwüchsiger, ruhiger Entfaltung,
ohne ein anderes Wunder als das der ungeheuern Welt=
schöpfung, in welchem seine Wurzeln lagen* ⁸⁴.

Man darf Storm aber nicht ohne weiteres unreligiös nennen, denn dafür ist sein hoher Anspruch auf ein edles und sittliches Leben eine zu wesentliche Charakteristik seines Gesamtbildes. Das Ethische ist das „*letzte allgemein Verbindliche*“, das sämtliche Stormsche Helden „*ohne Legitimation*“⁸⁵ hinnehmen. Sie sind, soweit davon die Rede ist, meist gute Christen, die auf Gott vertrauen, beten und regelmässig in die Kirche gehen⁸⁶. Sie bewahren die Tugenden von ästhetischen Anliegen, friedlicher Entsagung, Treuherzigkeit und uneigennütziger Humanität. In des Dichters Werk findet man

*alle Ingredienzien humanistischer Überzeugung und Haltung:
den ästhetischen Stolz, der das gute nicht um jenseitiger
Hoffnungen, um des Lohnes und der Vergeltung willen, sondern
aus Menschenanstand ehrt und liebt...*⁸⁷.

Des Dichters Neffe, der Pastor Esmarch, mag wohl recht behalten haben, als er wie folgt über das komplexe Bild der Stormschen Religiosität urteilte: „*Mit dem Kopf ein Heide, mit dem Herzen ein Christ*“⁸⁸.

⁸⁴S.W.I, S. 253.

⁸⁵De Cort: Die Rolle der Ethik..., S. 106.

⁸⁶Procksch: Wortschatz..., S. 555; Wooley: Studies in Storm..., S. 73.

⁸⁷Mann: Adel des Geistes..., S. 465 f.

⁸⁸Zitiert nach: Stuckert: Leben und Welt..., S. 155.

3. Der existenzblinde Mensch

Die Stormsche Fröhdichtung ist ein Pessimismus von Menschen, die den richtigen Sinn ihres Daseins nicht zu erkennen vermögen. Sie setzen sich nicht mit der Umwelt auseinander, sondern beschränken sich auf das Innenleben und die eignen Werte. Kraft dieser Teilnahmslosigkeit gegenüber der Welt und ihren Konstellationen, wird der Mensch unwissend den Elementen und ihren Zusammenhängen ausgeliefert, welche bei Storm das Gepräge des „Unverfügbaren“⁸⁹ erhalten, das was Preisendanz den „Aspekt der *conditio humana*“⁹⁰ nennt. Soziale, geschichtliche und wirtschaftliche Verhältnisse sind nur einige Formen dieses Unverfügbaren. In der unmittelbaren Gegenüberstellung von Mensch und Schicksal wird die Zerrissenheit deutlich: hier Hoffnung auf schöne Gestaltung der Zukunft aus weichem Gefühl, leidsamer Stille und Einsamkeit heraus, dort herbe Wirklichkeit und Zermalmung; hier Illusion, dort Desillusionierung.

Ebensowenig wie der Mensch die Welt und ihre Ordnungen versteht, ebensowenig hat er die Kraft und Willensbereitschaft zu kämpfen, wenn seine persönliche Freiheit bedroht wird⁹¹. Die Eingriffe des Draussen beantwortet er nicht durch tatkräftige Auseinandersetzung — er beantwortet sie von dem Gefühl heraus⁹². Er akzeptiert sie schweigend und resignierend als eine zwangsläufige Unabänderlichkeit, die von ihm ein Opfer verlangt. Was nach

⁸⁹Preisendanz: Gedichtete Perspektiven..., S. 35.

⁹⁰ebenda, S. 35.

⁹¹Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 30; Lockemann: Gestalt und Wandlungen..., S. 157; Bennett: A History..., S. 168; Biese: Storm im Urteil..., S. 261; Eichentopf: Storms Erzählungskunst..., S. 48 f.

⁹²Stuckert; Menschendarstellung..., S. 442.

dem Zusammenprall bleibt, ist eine zerstörte Existenz, die der Unwiederbringlichkeit des Vergangenen gedenkt:

From the viewpoint of the individual then, it has become evident how a rapid unfolding of subjectivism with its stamp of individuality on the one hand was opposed on the other hand by the powerful forces of collectivism. Where the forces of technology, science, political and social advancement, with their attendant gregariousness may well have been a solution to the problem of physical loneliness, this was no consolation for the aesthetic individual, the artist, who was deprived of a transcendental ideal. These collective forces conspired to drive him farther and farther into himself to seek a solution there⁹³.

Dieses Urteil über Reinhard („Immensee“) mag wohl zutreffen für die meisten Charaktere der früheren Schaffensperiode.

4. Die Möglichkeit zum Scheitern und zur Überwindung

- a. Zum Scheitern (Daseinszerstörung von aussen, eigene Nichtigkeit, Zusammenbruch der Illusion, Weltskepsis, Vergänglichkeit)

Das Grundproblemⁱⁿ Storms Dichtung ist die Bedrohtheit des menschlichen Daseins. Dieses Phänomen hat eine doppelte Möglichkeit: zum Scheitern wie zur Überwindung. Am stärksten ist bei Storm das scheiternde Dasein vertreten, da der Mensch es nicht vermag, der Gefährdung mit entscheidender Eigenkraft zu begegnen⁹⁴. So erscheint das menschliche Dasein als brüchig und garantiertelos, dem Verfall und der Zerstörung ausgesetzt. Als Pessimist greift

⁹³Wedberg: Loneliness..., S. 29; vgl. auch Kierkegaard: The point of view..., S. 118 f., zum Thema Freiheit und Individualität.

⁹⁴Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 114.

Storm vornehmlich „die dunklen Kapitel“⁹⁵ des Lebens an. Über allem menschlichen Handeln sieht er den Wechsel der Natur, das Walten der unberechenbaren, unheimlichen/ Schicksalsmächte, eine lauernde Zerstörung des Glückes von aussen⁹⁶. Der Mensch ist ein Produkt seiner Umwelt, sein Eigenwert scheint aufgehoben zu sein⁹⁷, er hat keine freie Selbstbestimmung. Ein „Wellenblinken“ nur ist er, „ein kurzes Aufleuchten und[.] ein Zurücksinken in das unendliche Meer“⁹⁸. Die Beziehung zwischen Individuum und Umwelt ist ein problematischer und gefährlicher Kontrast zwischen persönlichem Streben und entfremdetem Draussen. Das private Leben hat keinen Anspruch auf Glückserfüllung und Dauer, wenn es etwas anderes will als das Bestehende und das, was die Gesellschaft anerkennt. Das Grundthema ist wie der Mensch dieses Glück sucht und es verliert⁹⁹. Die Haltung des Menschen angesichts dieses schmerzlichen Scheiterns bedingt die Frage nach tragischem oder bloss traurigem Unterliegen¹⁰⁰.

Das Verhängnis kann aber auch im Menschen selber angelegt sein: an innerlich nichtigem Dasein geht mancher Stormsche Held zugrunde. Eine Form dieser eignen Nichtigkeit ist die willensschwache Passivität, die die Daseinserfüllung vereitelt. Sie

⁹⁵Klöckner; Die Krise der Tradition..., S. 3.

⁹⁶Stuckert: Idyllik und Tragik..., S. 532; Kayser: Bürgerlichkeit..., S. 26; Jennings: Shadows from the void..., S. 188 f.; Hertel: Einleitung zu Storms Werken, S. 53.

⁹⁷Margarete Stein: Die Lebensanschauung Theodor Storms und die innere Motivierung in seinen Novellen, Zürich 1923, S. 48.

⁹⁸Krey: Das Tragische..., S. 49.

⁹⁹Vgl. folgende Novellen: „Immensee“, „Im Sonnenschein“, „Angelika“, „Im Schloss“, „Auf der Universität“, „Abseits“, „In St. Jürgen“.

¹⁰⁰a.a.O., S. 155-160.

lässt sich bezeichnen als gelassenes, willenloses Getriebensein, als ein Sich-nicht-rühren-können. (Der Mensch ist entkräftet, den Schicksalsgefühlen wehrlos hingegeben, nicht Handelnder, vielmehr Verhandelter (vgl. Reinhard [„Immensee“] und Ehrhard [„Angelika“])). Eine zweite Form der Nichtigkeit ist die Leerheit des Tuns, ein verderbliches Bestreben, wodurch man die Grenzen der persönlichen Sittlichkeit überschreitet. Des Menschen Wesen gerät in Zwiespalt; innere Vereinsamung tritt ein und steigert sich zur Trostlosigkeit und eventuellen Verzweiflung, die das Dasein ins Wanken bringt. Um die eigne Verfügungsgewalt gekommen, weiss sich der Mensch ungeborgen, ausgesetzt mitten unter nahen Menschen¹⁰¹. Das leere Liebäugeln mit dem Schicksal führt nur Verderben herbei (vgl. Lore Beauregard [„Auf der Universität“])). Eine dritte Form der Nichtigkeit ist die antizipierte falsche Idealistik¹⁰² eines Menschen, der noch nicht die Realität der eignen Existenz erfasst hat. Dieses Phänomen kann sich etwa in physischer Unannehmbarkeit dartun. Wenn der Mensch diese Unvollkommenheit nicht erkennt, entsteht ein illusionärer Zustand, der das Gleichgewicht zwischen Daseinsziel und Daseinsmöglichkeit zerstört. Erst wenn der Mensch die Illusion abgebaut und das Gleichgewicht wiederhergestellt hat, vermag er das Leben wieder ins richtige Geleise zu bringen (vgl. den Doktor [„Drüben am Markt“] und Brunken [„Eine Malerarbeit“])).

Eine Illusion ist eine brüchige Wirklichkeit, die zu den fundamentalen Gefährdungen des Daseins gehört¹⁰³. So ein Zu-

¹⁰¹Wedberg: Loneliness..., S. 29.

¹⁰²Lukács: Deutsche Realisten..., S. 182.

¹⁰³Vgl. Wildbolz: Menschenbild..., S. 38 f., 45.

stand entsteht dann, wenn der Mensch sein Leben nicht auf Erkenntnis der Daseinsmöglichkeiten gegründet hat. Das erzeugt ein schwebendes Dasein, das von Haltlosigkeit gezeichnet ist und oft den Menschen an einen Abgrund des völligen Zusammenbruchs führt. In dem gleichen Verhältnis, in dem sich eine Dissonanz zwischen Ziel und Möglichkeit entwickelt, gerät der Mensch in eine mehr oder weniger gefährliche Krise, die von ihm eine Entscheidung fordert (vgl. Lore *[„Universität“]* und Brunken *[„Drüben am Markt“]*).

Eine negative Überströmung der Weltskepsis lässt sich ebenfalls als Getriebensein bezeichnen. Das ist Glücksbejahung von der negativen Seite her, da alle positiven Urteile aufgeschoben werden und dem Zweifel untergeordnet sind. Diese Haltung lässt das gesunde Selbstvertrauen schlechthin verkümmern, da der Mensch meint, dass die Erreichung eines Ausserordentlichen ihm versagt sei¹⁰⁴. Ehrhard (*„Angelika“*) entzieht Angelika oftmals der dargereichten Hand mit einer Ängstlichkeit, denkt nur noch an die Möglichkeit des Verlustes und glaubt mitunter schon *„die Gestalt dessen zu erkennen[.], an den er sie verlieren würde[.]“*¹⁰⁵. Er ist von jenen Menschen, deren Wesen mehr auf das gerichtet ist, was dem Menschen widerfahren kann als auf die Möglichkeiten schöner Daseinserfüllung. Wegen der selbst auferlegten Hemmungen hat auch dieses Phänomen das Gepräge des Sich-nicht-rühren-könnens.

¹⁰⁴a.a.O., S. 86 ff.

¹⁰⁵S.W.I, S. 114.

Zielsetzung und Fluchtpunkt der gedichteten Perspektiven ist die Dissonanz zwischen Zeit und Raum, das Bewusstsein um die Vergänglichkeit und die Auflösung alles Irdischen¹⁰⁶. Dieses Phänomen, das man als vernichtende Macht versteht, ist ein allgewaltiges, unerbittliches Naturgesetz, mit dem sich niemand messen kann¹⁰⁷. Das Schwinden der Zeit, der Verfall aller Dinge ist die chaotische Gegenmacht mancher novellistischen Spannung, die Brecht zu erklären sucht als *„Niederschlag einer chronischen, betonten, vielleicht nicht ganz bewussten Verzweiflung über den vermeintlich notwendigen Verzicht auf alles Transzendente“*¹⁰⁸. Unter der Gewalt dieser Dissonanz, wofür Stormzeit seines Lebens keine Synthese finden konnte, stehen die meisten Stormschen Helden. Am meisten wohl leidet darunter Anne Lene in der Novelle: *„Auf dem Staatshof“*, in der diese Schwermut ihren grausamsten Ausdruck gefunden hat.

- b. Zur Überwindung (Daseinserfüllung, Desillusionierung, Bändigung, Resignation, Entsagung)

In der doppelten Möglichkeit zum scheiternden wie zum gelingenden Dasein, ist das Scheitern die herrschende, das Ge-

¹⁰⁶Preisendanz: Gedichtete Perspektiven..., S. 36; Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 140; Krey: Das Tragische..., S. 4; Bennett: A History..., S. 167 f.; Laage: Storm und Turgenjew..., S. 53; Stuckert: Leben und Welt..., S. 261; Josef De Cort: Een marxistisch oordeel over Theodor Storm, in: Revue des langues vivantes, 26, 1960, S. 380 f.; Clifford Bernd: Theodor Storm's Craft of fiction, Chapel Hill 1963, S. 7; a.a.O., S. 37.

¹⁰⁷Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 115; Laage: Storm und Turgenjew..., S. 54.

¹⁰⁸Brecht: Storm und die Geschichte..., S. 459; Wedberg: Loneliness..., S. 62, 76; Stein: Lebensanschauung..., S. 23; Lockemann: Gestalt und Wandlungen..., S. 23. Lockemann nennt die Liebe, die *„Ordnungsmacht, die [der Gegenmacht] entgegenwirkt, die im Flusz des Vergehens Halt und Dauer gewährt[...]“*.

lingen die extreme Möglichkeit. In den behandelten Novellen gelangen nur die beiden Hauptcharaktere der Novelle „*Im Schloss*“ zur vollen Daseinserfüllung — das allerdings auch nicht aus der eignen Willenskraft heraus, sondern infolge des Eingreifens eines glücklichen Zufalls¹⁰⁹. Vollkommene Daseinserfüllung scheint unserem Dichter eine Art Utopie gewesen zu sein, ein poetischer Versuch, einem an sich hässlich gewordenen Alltag noch Schönheit abzugewinnen. Daseinserfüllung bedeutet bei Storm jedesmal harmonisches Ausgleichen der Gegensätze, um zur Glückserfüllung, die hauptsächlich in der Liebe gesucht wird, zu kommen. Das ist nur möglich, wenn das Individuum alle seine Kräfte in Dienst dieses Strebens stellt; zu diesem Ausleben der Energien ist keiner der Helden befähigt.

Der Mensch baut auf schöne Daseinsgestaltung, ohne die Widerstände erkannt zu haben. Er schafft sich eine scheinhafte Wirklichkeit, die entlarvt wird, sobald er sich vor sein Schicksal hingestellt weiss. Wird das Traumgebilde vernichtet, gerät der desillusionierte Mensch¹¹⁰ in eine Krise, die er nur durch Annahme der echten Daseinslage überwinden kann. Am Scheideweg verlangt das Leben vom Einzelnen Bändigung¹¹¹ der Triebe, Negation des persönlichen Glückes. (Der Mensch schafft sich Klarheit über seine neue Lage, indem er eine nüchterne, zwar um vieles eingeschränkte Wirklichkeit zu der seinen macht. Dadurch überwindet er die Ge-

¹⁰⁹a.a.O., S. 116; In der Novelle „*Von jenseits des Meeres*“ ist es aber die entscheidende Tatkraft des Helden, die die Daseinserfüllung erringt.

¹¹⁰Martini: Deutsche Literatur..., S. 13; Martini: Forschungsbericht..., S. 59.

¹¹¹Wildbolz: Menschenbild..., S. 92 ff.

fahr der völligen Daseinsvernichtung und bewältigt das eigne Leben. Nur der echte Realist gelangt zu dieser geläuterten Einsicht, die zwar ihr Opfer fordert, dafür aber das halbe Gelingen ermöglicht¹¹².

Resignation ist Bescheidung, ist gelassene Ergebung in ein Geschick, das als Notwendigkeit empfunden wird. Sie ist eine Grundstimmung des 19. Jahrhunderts, ein Phänomen eigener Art, dessen manigfache Variationen man nach den verschiedenen Stufen des Getriebenseins untersuchen muss¹¹³. Sobald das Glück an äusseren Umständen zerbrochen ist, akzeptiert der Mensch schweigend seine Begrenzungen, eher als sich gegen Natur und Schicksal aufzulehnen, da er nicht selbst die Kraft hat, die reale Welt zu meistern¹¹⁴. „Rein passivisch“¹¹⁵ ist es, weil der Mensch nichts an Stelle des Verlorenen zu setzen versucht, sondern sich in den engeren Bezirk der inneren Lebenswelt zurückzieht, um in Schmerzseligkeit, zumeist in der Form der Erinnerung, den jugendlichen Optimismus wiederzuerleben¹¹⁶. Er empfindet es als Obliegenheit, als Sicherungsmassnahme, um die eigne Existenz zu bewahren:

¹¹²(a) Lore und Anne Lene vermögen es nicht, sich zu dieser Einsicht durchzuringen, büssen daher die eigne Existenz ein.
(b) Von den übrigen Resignierenden unterscheidet Brunken sich dadurch, dass er das alte Ideal durch ein neues, uneigennütziges ersetzt, dessen Verwirklichung er tatkräftig erstrebt.

¹¹³Lukacs: Deutsche Realisten..., S. 165; Martini: Deutsche Literatur..., S. 23, 66; Preisendanz: Gedichtete Perspektiven..., S. 35.

¹¹⁴Laage: Storm und Turgenjew..., S. 46 f.; Coenen: Problems..., S. 44; Paul Schütze: Theodor Storm. Sein Leben und seine Dichtung, Berlin 1925, S. 197; Stuckert: Idyllik und Tragik..., S. 528.

¹¹⁵Wedberg: Loneliness..., S. 91.

¹¹⁶Stuckert: Idyllik und Tragik..., S. 528; Klöckner: Die Krise der Tradition..., S. 17.

*The creative individual is aware that much of his potentiality lies in the sublimation of loneliness, in the ability to retire within himself to find the substance and wealth that exists there; briefly, by cultivating loneliness rather than by attempting to escape it*¹¹⁷.

Die Stormsche Entsagung bedeutet soviel wie Daseinsbewahrung durch Weltflucht und Abgeschlossenheit, den Anspruch auf äusserliche Genugtuung aufgeben, um ihn durch Sentimentalismus zu ersetzen. Kayser's Auffassung der Sentimentalität, als sei sie „nur da möglich, wo eine als bedeutsam empfundene Erfüllung verhindert wird“¹¹⁸, ergänzt Martini folgenderweise:

*Im Sentimentalen ist[...] die Lebensantwort in die Gefühls-sphäre der Subjektivität, in eine passive, auf die Tat verzichtende, in Willen gebrochene Gefühlsgestimmtheit zurückgezogen[...]. Das Sentimentale verbindet sich als Sehnsucht und Trauer mit dem Erinnern[...]*¹¹⁹.

Durch Entsagung bewahrt der Mensch in den wechselnden Schicksalen das Gleichmass¹²⁰, die Existenz überhaupt, um in Erinnerungswehmut das Vergangene heraufzubeschwören¹²¹. Das Erinnern ist das sichere Band mit dem zerbrochenen Glück und der vollen Welt mit seiner ganzen Fülle der Daseinsmöglichkeiten, worauf der Mensch verzichtet hat.

¹¹⁷Wedberg: *Loneliness...*, S. 20.

¹¹⁸Kayser: *Bürgerlichkeit und Stammestum...*, S. 31.

¹¹⁹Martini: *Deutsche Literatur...*, S. 65; vgl. auch Lukács: *Seele und Formen...*, S. 151.

¹²⁰Paul Böckmann: *Theodor Storm und Fontane. Ein Beitrag zur Funktion der Erinnerung in Storms Erzählkunst*, in: *Schr StG*, 17, 1968, S. 91.

¹²¹Bernd: *Storm's craft of fiction...*, S. 78; Preisendanz: *Gedichtete Perspektiven...*, S. 31 f.; Kohlschmidt: *Die Dichtung Storms...*, S. 59; De Cort: *Een marxistisch oordeel...*, S. 378, f.

C. ZWEITER ABSCHNITT

KONFLIKTLOSE RESIGNATION

I. Vorbemerkung

✓ Wenn ein Mensch sich von der Welt und aus der Gesellschaft anderer zurückgezogen hat, um in den engen Bezirk des Selbst zu kehren, ist das Gleichgewicht des aus drei Schichten bestehenden menschlichen Daseins, nämlich der anthropologischen, psychologischen und soziologischen, zerstört worden. Obschon einem solchen Menschen das Interesse an dem gesamten Lebensbereich des Humanen fehlt, setzt seine Existenz des Abgetrenntseins nicht unbedingt hoffnungslose Einsamkeit voraus¹. Solcher Einsamkeit wird vorgebeugt durch die Dinge², die sich in der unmittelbaren Nähe des Menschen befinden. Der Resignierte lernt die Beschaulichkeit und die Andacht zum Kleinen und Engen, die Anspruchslosigkeit und Selbstgenügsamkeit kennen und schätzen. Die Resignation ist in solchem Fall keine Dämonie der Vereinzelung, kein absolutes Sich-selbst-überlassen-sein, vielmehr ein intimes Sich-hineinleben in die Dingmagie³, ein liebevolles Verständnis für die dingliche Fülle, zu der er in harmonischer Wechselbeziehung steht.

✓ Die Dinge werden lebendig, da der Dichter sie für sich sprechen lässt, sie vergeistigt, um so das Dasein aus der Perspektive

¹Vgl. Wedberg: Loneliness..., S. 14-17. Wedberg deutet auf das Verbreitetsein dieses Phänomens, das entweder physische oder psychologische Einsamkeit sein kann, oder sogar beides zugleich.

²Vgl. Welp: Schicksalsgebundenheit..., S. 31.

³Liebe zu und Verständnis für die unveränderlichen Dinge ist Festhalten der Zeit und der Erinnerungen.

der Dinge und der dinghaften Umwelt sichtbar zu machen. Wenn Storm daher gerne bei den vielen Einzeldingen des Alltags verweilt, wenn diese Gegenstände des Menschen *Gesellschaft* werden, sind sie nicht mehr bloss Atmosphäre, sondern es entsteht gleichsam ein Austausch zwischen Mensch- und Ding- Sein⁴, indem der Mensch zum Objekt wird, zu einem Bestandteil der Umwelt selber:

*Die Art der Beschreibung aber verrät wie die ganze Auswahl, dass die Einzelercheinungen von sich aus einen Willen zum Aufgenommenwerden mitbringen. Sie sind nicht schlechthin daseiend, sondern drängen zueinander und zu dem Menschen, der sie in ihrer Gesamtheit erfüllen soll[.].*⁵

Die äusseren Gegenstände sind nur potentiell *Dinge*. Es ist in ihnen ein verborgenes Leben, das sich erst in der Seele des Menschen verwirklichen kann. Gerade das Gefühl, sich als Einzelwesen inmitten der grossen, geschäftigen Umwelt umgeborgen zu fühlen⁶, drängt den Menschen aus dem weiteren Umkreis in den engeren Umkreis der vom Menschen erschaffenen Welt⁷ zurück. Diese vom Menschen selber hergestellten Gegenstände verüben zwar einen Zwang, aber dieser ist weder ein drohender noch ein umheimlicher.

⁴Vgl. Wilhelm Lehmann: *Dichtung als Dasein. Poetologische und kritische Schriften*, Hamburg 1956, S. 63, deutet auf Storms Versicherung der Gunst der Dinge, der *sinnlich-greifbaren Phänomene*, in deren Wandel er Schutz gegen den *Dämon der Vergänglichkeit* findet.

⁵Kayser: *Bürgerlichkeit...*, S. 12.

⁶a.a.O., S. 45.

⁷Das ist die Welt der Dinge, die gegenständliche Welt! Vgl. auch Klöckner: *Die Krise der Tradition...*, S. 2; Lehmann: *Dichtung als Dasein...*, S. 64 sieht „*atmosphärisches Leben*“ in dieser Welt.

Darin liegt Storms ganze Art, sich aus den Aufregungen und Anspannungen menschlichen Zusammenlebens zurückzuziehen und in die behütete Welt der Dinge zu fliehen. Hat der Mensch Verstandnis für das Ding, so hat das Ding ebenfalls Verstandnis für den Menschen: „... meistens freilich war diese Unterhaltung“ [mit den alten Möbeln – „Marthe und ihre Uhr“] „eine stumme, aber sie war dafür desto inniger und ohne Missverständniss⁸“. Erst wenn der Mensch in völliger Isolierung dasteht, auf den Verkehr mit andern verzichtet hat, kann er die Gnade der Dinge empfinden. Nähe der Dinge setzt notwendigerweise Menschenferne voraus. Die Menschen übertönen die Stimme der Dinge mit ihren Stimmen und überhören deren Sprache und Musik. Nur wo alles schweigt, wo sich der Mensch in Einsamkeit⁹ befindet, nur dann sprechen die Dinge. Letzten Endes heisst es allerdings, dass wir die Einsamkeit brauchen, weil es Dinge gibt, die wir nur sehen, wenn wir nicht gesehen werden. Nicht menschliche Vollkommenheit wird in dieser Weise angestrebt, sondern Bändigung der Wünsche und Leidenschaften¹⁰, ungestörte Versenkung in Vergangenes und eine Suche nach Milde, Mass und Anspruchslosigkeit. Was nach der Entsagung auf alles Grosszügige bleibt, ist nur noch der Sinn für solide und ruhige Schlichtheit.

⁸S.W.I., S. 47.

⁹Vgl. Wedberg, Loneliness..., S. 14: „Upon cursory examination, the experience of loneliness appears to have a negative connotation, that is, it presupposes a lack, the existence of a vacuum that can be filled to a degree by physical contact with other human beings, even with animals, plants or objects. The desire of man to conquer physical loneliness is perhaps best known and requires little explanation, for there are those, to whom human intercourse and contact with others, with life and the world, is in itself a form of total fulfillment“.

¹⁰a.a.O., S. 49 ff.

II. „Marthe und ihre Uhr“ (1847)

Mit eindrucksvoller Sympathie und Zartheit weiss Storm die stille Frömmigkeit und die gedämpften Töne bei einer kleinbürgerlichen Familie einzufangen¹¹. Mit grosser Einfühlungskraft bildet er mit einem reichlichen stofflichen Umfang die Innenwelt einer alternden Frau bis in den feinsten Zug nach. Bekanntlich hat ihm seine damalige Haushälterin zum Vorbild gedient:

Tante Brick sitzt einsam in ihrer kleinen Kammer und weint über ihre Verlassenheit am Weihnachtsabend; ihre einzige Erinnerung ist der Tod ihrer Mutter, der am Weihnachtsabend um zwölf erfolgte; nun sitzt sie und durchlebt noch einmal alles, jede Minute bis zur Todesstunde, dann geht sie zu Bett[.]. Es muss wohl das Herz vor Wehmut brechen können, dies ahnungsreiche, süsse Kinderfest, wenn die Kinderträume verblichen sind und die Jugend ohne Liebe dahingegangen ist, allein, so ganz allein verleben zu müssen¹².

Kunstvoll spielen Gegenwart und Vergangenheit ineinander unter der lebendigen Begleitung der alten Uhr. Das lebendige Ticken, Schnurren und Versagen derselben wird zum Sinnbild nicht nur des Zeitablaufes, sondern auch der „Kontinuität des Schicksals, in dem sich Leben und Tod begegnen“¹³. Durch die Vorstellung vom „Fliessen des unendlichen Zeitraums“¹⁴ hebt Storm das anspruchslose Bild über das Alltägliche hinaus und stellt es vor den „Hintergrund von Zeit und Ewigkeit“¹⁵.

¹¹Vgl. Schütze: Theodor Storm..., S. 96; Martini: Deutsche Literatur..., S. 638.

¹²Briefe an seine Braut..., den 24. Dezember 1845.

¹³Stuckert: Leben und Welt..., S. 242.

¹⁴De Cort: Die Rolle der Ethik..., S. 106.

¹⁵Stuckert: Leben und Welt..., S. 242; Martini: Deutsche Literatur..., S. 638.

Eine ganz entscheidende Rolle spielen die Dinge, die Storm mit heiterer und gestaltender Phantasie in enge Verwobenheit mit Marthens Seele verzaubert¹⁶. Die altmodische Uhr hat alles Geschehene in diesem Zimmer miterlebt, deswegen übt vor allem sie einen starken Einfluss auf Marthe aus. Auf einmal kann sie Marthe mit lautem Ticken aus tiefem Sinnen in die Gegenwart zurückrufen, aber auch *Kopf* genug hat sie, Marthe hin und wieder mit ganz leisem Ticken den Erinnerungen zu überlassen. Sie ist es, die die alte Jungfer an all ihre Leiden und die kleinen Freuden erinnert.

Das ist genau die Stimmung, die Storm in der ersten Szene des ersten Aktes Scharf gegensätzlich zu der vorherrschenden resignierten Stimmung, führt der Dichter uns eine gemütliche Szene aus vergangenen Zeiten vor. Unverkennbar ist die traute Häuslichkeit am „Weihnachtsabend vor — ach, vor sehr, sehr vielen Jahren!“¹⁷. Als dann, viele Jahre später, Weihnachten sich wiederum nähert, hat sich die Atmosphäre merkbar gewandelt, denn Vater und Brüder sind gestorben, und alle Schwestern, ausser Marthe, haben sich verheiratet. Ein dumpfes Verhallen liegt überall im Zimmer, ein Verhallen, das noch akzentuiert wird durch den unabwendbar sich nähernden Tod der Mutter.

*Marthe gehört zu den einsamen, resignierten Seelen, die Storm so fein zu zeichnen vermochte, weil er ihnen innig nachfühlte*¹⁸. Diese ältere Jungfrau, die ganz dürftig in dem kleinen Bürgerhause ihrer verstorbenen Eltern wohnt, kümmert sich gar nicht um ihre

¹⁶Vgl. Erich Buchholz: Die Natur in ihrer Beziehung zur Seelenstimmung in den Fröhenovellen Theodor Storms, mit besonderer Berücksichtigung seiner Lyrik, Greifswald 1914, S. 8.

¹⁷S.W.I, S. 49; Wooley: Studies in Storm..., S. 66.

¹⁸Vgl. Steiner: Eine Darstellung..., S. 9.

Verhältnisse¹⁹, denn

*ihre Ansprüche an das äussere Leben waren fast keine; eine Folge der strengen und sparsamen Erziehung, welche der Vater sowohl aus Grundsatz als auch in Rücksicht seiner beschränkten bürgerlichen Verhältnisse allen seinen Kindern gegeben hatte*²⁰.

Sie kennt und will kein anderes Leben als dieses; die reizenden Möglichkeiten eines lebendigen und heiteren Lebens haben sie nicht zu fesseln gewusst — nur in der stillen Vertrautheit ihres Zimmers, in der schlichten und innerlichen Häuslichkeit, nur in der Isolierung fühlt sie sich idyllisch befriedet und geborgen vor dem unberechenbaren Draussen²¹.

In der naturreinen Sittlichkeit ihres Daseins fühlt sie sich nicht mit dem Aussergewöhnlichen des Lebens verbunden, sondern mit dem anspruchslosen Einfachen. So hat sie beispielsweise eine grosse Freude an Blumen, aber es ist eine unablässbare Wesenseigenschaft ihres „resignierten Sinnes, dass sie unter ihnen die weissen und von diesen wieder die einfachen am liebsten hatte“²².

Ohne Krise hat sie dem weiteren Bereich des Lebens entsagt. Nicht an Attributen wie Vorurteil, Aberglaube oder Trägheit ist sie gescheitert. Sie hat freiwillig auf schönere Gestaltung des Daseins verzichtet, sich entschlossen, den Blick aufs eigne Gefühl zu richten, auf den „stillen Winkel“²³, zufrieden zu sein mit dem

¹⁹Vgl. Wedberg: Loneliness..., S. 79; Schütze: Theodor Storm..., S. 96.

²⁰S.W.I, S. 46.

²¹Vgl. Martini: Deutsche Literatur..., S. 638.

²²S.W.I, S. 47.

²³Laage: Storm und Turgenjew..., S. 46.

bescheidenen inneren Glück"²⁴. In einer zwar unproblematischen, dennoch unbefriedigenden Gegenwart findet sie Tröst in der Vergangenheit, in den einst schöneren Zeiten ²⁵. Ihre vertraute Gesellschaft sind die alten Möbel ihres Zimmers, bei denen sie sicher schon mehrmals die Zwecklosigkeit ihres Lebens beklagt hat. Ihre *beredteste Gesellschaft*"²⁶ ist die alte Stutzuhr, die, sobald die Schwermut der Einsamkeit Marthe zu überwältigen droht, sie mit eindringendem Ticken aus der Vergessenheit aufschreckt und sie ans Fenster zwingt:

[.]da schien die Sonne so warm in die Fensterscheiben, die Nelken auf dem Fensterbrett dufteten so süß; draussen schossen die Schwalben singend durch den Himmel. Sie musste wieder fröhlich sein, die Welt um sie her war gar zu freundlich²⁷.

Rein passivisch²⁸ resigniert sie, denn nach aussen hat sie keine Aufgabe mehr im Leben. Physische Einsamkeit quält sie nicht, denn sie hat inneren, sittlichen Ernst gefunden. Im Austausch mit den Dingen, die sie immer wieder an die Vergangenheit gemahnen, die stets ihre Seele mobilisieren, hat sie den ästhetischen Wert gefunden. Dank ihrem Nachdenken in einsamen Stunden, dank ihren Büchern geschichtlichen oder poetischen Inhalts hat sie eine ethische Bildungsstufe erreicht. Samt den personifizierten Dingen ist sie Geist geworden — zwar ein schlichter, anspruchsloser Geist, jedoch Geist!

²⁴ebenda, S. 47.

²⁵Vgl. Wedberg: Loneliness ..., S. 80; Buchholz: Die Natur..., S. 9; Piacenti: Die Poesie..., S. 83; Coenen: Death..., S. 346.

²⁶S.W.I., S. 47.

²⁷ebenda, S. 48; Vgl. dazu Walter Reitz: Die Landschaft in Theodor Storms Novellen, Bern 1913, S. 64.

²⁸a.a.O., S. 14 f.

Wegen der breiten Zustandsschilderung, kann es hier von einer Entwicklungslinie der Handlung kaum die Rede sein. Mit Recht erklärt Stuckert die fehlende Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt als eine anscheinend

tieferer Notwendigkeit für Storm, die ihm sowohl durch seinen auf echte Wirklichkeitserfassung zielenden Stilwillen wie durch die Zeitstimmungen des ausklingenden Biedermeiers nahegelegt wurde, dass er versuchen musste, sich erst die gegenständliche Welt in ihrer ganzen Breite und Fülle zu erobern, ehe er daran denken konnte, ein menschliches Schicksal im Spiegel der Novelle episch zu gestalten²⁹.

Das hat eine Darstellungsform veranlasst, die nicht Begebenheiten erzählt, sondern Bildausschnitte, „Situationen“³⁰ gibt, wie Storm sie selber in der Widmung seiner „Sommergeschichten“ bezeichnet hat³¹. So ist in *Marthe* nicht die Darstellung eines sich entwickelnden Vorganges durchgeführt, sondern bloss das Durchleuchten eines sehr engen Bezirkes der Wirklichkeit.

²⁹Franz Stuckert: Der Dichter in seinem Werk, Halle Saale 1940, S. 86; zu Ausweitung des Erzählrahmens vgl. Böckmann: Theodor Storm..., S. 89; Lehmann: Dichtung als Dasein..., S. 64.

³⁰Briefe an seine Freunde..., den 22. November 1850: „Bei dem Ausdruck 'Situationen' habe ich an eine Stelle in Gervinus' Literaturgeschichte gedacht, wo er sagt, die Novelle sei wesentlich Situation und als solche geeignet, der grossen Gattung subordinierter Konversationspoesie, dem Roman, der sich im Geleise des modernen sozialen Lebens bewege, eine grosse, poetische Seite abzugewinnen, durch Beschränkung und Isolierung auf einzelne Momente von poetischem Interesse, die sich auch im dürgstesten Alltagsleben finden“.

³¹Immensee u.a. Novellen, Hamburger Lesehefte, 30. Heft, S. 2.

Diese erste Form der Resignation ist nicht als ein auswegloses, trostloses Schicksal, als Lebensverzweiflung eines Menschen, der am Unverstand oder Widerstand gescheitert ist, zu begreifen; sie ist in erster Linie eine ästhetische Haltung, eine freiwillige Her- Wendung zur eignen Seele und zu den Dingen, die im engsten Zusammenhang mit ihr verbunden sind. Es ist eine Entsagung in Rücksicht auf Selbstbehauptung und Sich-selbst-treu-bleiben. Es ist ein Weg, der immer mehr in die Tiefe des Selbst führt, ein Weg, der die private Existenz berechtigt und sichert.

D. DRITTER ABSCHNITT

RESIGNATION WEGEN EINES ÜBERMASSES AN PASSIVITÄT

I. Vorbemerkung

In mehreren der Stormschen Frühnovellen tritt „eine gewisse edle aber doch in ihrer merkwürdigen Passivität dekadente Bürgerlichkeit“¹ zu Tage, etwas von „dem nur durch die Allgewalt der Stimmung verdeckten Geist der Biedermeierzeit“². Die tieferen Schichten seiner Dichtung sind Variationen zum Satz: das Dasein des Menschen ist brüchig und ungesichert, von äusseren Gefahren umstellt und von inneren Gefährdungen, die aus seinem Kerne selbst hervorgehen, bedroht. Eine solche Form der Gefährdung der Daseinserfüllung ist das Übermass an Passivität, das Sich-nicht-rühren-können³. Dieser Daseinscharakter lässt sich als rein negatives, passivisches Getriebensein⁴ kennzeichnen.

Der Wille des Individuums, der Übermacht an Hemmungen und Widerständen mit Bewusstheit und Planung, mit aktivem Sich-auf-bäumen entgegentreten, ist letzten Endes die einzige Form der persönlichen Freiheit⁵ für Storm. Persönliche Freiheit ist also nicht einfach ein generelles Vermögen: sie wächst mit der Würde des Individuums, d.h. mit der sich steigernden Individualität.

¹Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 97.

²ebenda, S. 98.

³a.a.O., S. 47.

⁴Vgl. Lehmann: Dichtung als Dasein..., S. 65, nennt diesen Zustand das „ahnungsvoll Verschwebende“, das „schmerzlich Zögernde“.

⁵Vgl. Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 124 f., zweifelt die Freiheit der Stormschen Menschen an, weil sie so wenig „eigene knorrige Substanz“ besitzen, zu dünnblütiges Lebensgefühl haben, „Willensentscheidungen im grossen Stil“ vorbereiten zu können, denn Freiheit ist „Handeln aus der Individualität heraus“ (S. 131).

Und gerade das ist das wesentliche Problem der Stormschen früheren Helden: sie werden bloss verdorben und in vereinzelt Fällen gebessert⁶, sie *wachsen* aber nie. Keine positive Entwicklung lässt sich an ihnen nachweisen, sie sind passive Ruhende. Scheitert die Bewältigung des Daseins, die in sämtlichen Fällen die Erfüllung des Liebesglückes ist, an solcher passiven, ohnmächtigen Lebenshaltung, dann ist der verpflichtete Verzicht eigene Schuld⁷. Das sind die Menschen, die ihren eignen Gefühlen wehrlos und entkräftet hingegeben sind, bei denen die Resignation ein duldendes Sichfügen gegenüber der Notwendigkeit des äusseren Daseins ist⁸. Vorzug und Mangel von Storms erster dichterischer Periode sind oft diese grosse Passivität und Weichheit⁹, eine in stimmungshafte verschwimmende Dämmerung, die über alles ihren Schleier breitet¹⁰.

3.2.11
7.1.7
Ebenso unbedeutend die Kraft der auftretenden Personen ist, so gering sind auch die Widerstände, an denen sie scheitern. Überall sieht man Problemchen, aber keine wirklichen Probleme. Dadurch entsteht idyllische, heimatliche Resignationspoesie — keine erschütternde, tragische Verneinung des Glücks. Gerade weil die Gestalten, infolge fehlender Freiheit und des fehlenden

⁶a.a.O., S. 140-154.

⁷Vgl. M.A. McHaffie and J.M. Ritchie: Bee's Lake, or the curse of silence. A study of Theodor Storm's Immensee, in: German Life and Letters, 16, 1962/63, S. 36-48.

⁸Steiner: Eine Darstellung..., S. 49 f.; Lukács: Seele und Formen..., S. 31, nennt es eine Sentimentalität, die nur ein „Gerührtsein ist durch die Erkenntnis des Schicksalszusammenhanges“, die Tragödie in „Requiemstimmungen“ auflöst.

⁹Vgl. Stuckert: Der Dichter..., S. 90; Stuckert: Idyllik und Tragik..., S. 520.

¹⁰Preisendanz: Gedichtete Perspektiven..., S. 33, 36, behandelt die Kunst der verschleierte Darstellung und die Rolle der Stimmung.

Willens sich selber durchzusetzen, durchschnittsmässig und unbedeutend sind, wirkt ihre Entsagung gar nicht tragisch¹¹. Das Heldentum besteht nicht in einer willensstarken Tat, sondern in wehleidiger Resignation, im Bewahren der inneren Schönheit und Freiheit durch gehorsames Sich-Einfügen in die Schranken der ewigen, sittlichen Ordnung.

Die Bereicherung des Resignationsmotives als Perspektive liegt in der Darstellung des wirklichen Lebens, welches erst da beginnt, wo der Mensch nach seinem Glück sucht. „Wie die Menschen dieses Glück suchen, es finden oder verlieren“¹², das ist die Thematik der Stormschen früheren Novellistik. Das grösste Glück, das dem Menschen überhaupt zuteil werden kann, ist die Liebe zwischen Mann und Weib¹³. Die Liebe der Noch-nicht-Verheirateten ist in Gefahr zu scheitern, deswegen ist sie nur noch Vorstufe dieses grossen Glückes, das erst in der Ehe richtig erfüllt wird¹⁴. Die Liebe ist der Mittelpunkt des ganzen Daseins, die grosse, ja die einzige Lebensfrage; wer das Glück der Liebe nicht findet, dessen Leben ist verdorben, verpfuscht. Diese Liebe ist ewig und einmalig, ist der hohe Wert, dem der Mensch sein Leben lang treu

¹¹a.a.O. S. 155-160, für die Merkmale des Tragischen, das nicht nur „rühren“, sondern „erschüttern“ soll.

¹²Krey: Das Tragische..., S. 48.

¹³In einem Brief an Therese Rowohl äussert sich Storm über das Wesen der Liebe, die nach seinem Gefühl „das klarste, einfachste, natürlichste [ist] ; ein gegenseitig Ruhen im Gemüt; die Stützen ihres Lebens sind Achtung und Vertrauen“. (Zitiert nach Laage: Storm und Turgenjew..., S. 30.) Vgl. auch Procksch, Wortschatz..., S. 555 f.

¹⁴Storm: Briefe an seine Freunde..., den 11. September 1852: „Die Ehe ist doch wohl das Verhältnis, was den Menschen am ersten sittlich in sich zu befestigen vermag“.

bleibt, mag das Schicksal ihnen die Erfüllung dieses Gefühles gewähren oder nicht. Niemals kommt der Stormsche Held auf den Gedanken, in einer zweiten Liebe das verspielte Glück zu suchen, denn *„jeder hat das Organ der Liebe nur einmal“*¹⁵, schrieb Storm seinem Freund Petersen.

II. „Immensee“ (1849)

*„Die Lieb' ist wie ein Wiegenlied;
Es lullt dich lieblich ein;
Doch schläfst du kaum, so schweigt das Lied,
Und du erwachst allein“*¹⁶.

Wer Storms Kunst als die Ethik eines Bürgers versteht, der seine Pflicht innerhalb einer als bindend anerkannten überpersönlichen Ordnung erfüllt¹⁷, der wird verstehen, warum Storms frühere Helden niemals ein Übermass an Freuden oder Leiden empfinden. Betrachten wir „Immensee“ in diesem Lichte, so bemerken wir des Dichters Vorliebe, seine Gestalten ungefähr in der Mitte der Extreme schwebend darzustellen.

Zunächst fällt auf, wie sehr die geruhssame Betrachtung einer Leidenschaft¹⁸ ästhetisch vom Abend abhängt; vom Abend des Lebens wie von den späten Stunden des Tages:

¹⁵Briefe an seine Freunde..., den 21. November 1881.

¹⁶S.W. II, S. 867.

¹⁷Vgl. Luckács: Seele und Formen, S. 140-149, für bürgerliche Ethik; Preisendanz: Gedichtete Perspektiven..., S. 26, dagegen warnt mit Recht vor der Gefahr, den Blick zu sehr auf „soziale Implikationen“ zu heften, „zu naiv oder zu ideologisch nach der gesellschaftspolitischen Bedeutung der menschlichen Beziehungen“ zu fragen; Böhm: Storms soziale Einstellung..., S. 51, hat eine ähnliche Ansicht.

¹⁸Vgl. Eichentopf: Storms Erzählungskunst..., S. 40; Coenen: Probleme..., S. 32 f.

An einem Spätherbstnachmittage ging ein alter wohlgekleideter Mann langsam die Strasse hinab[.] mit seinen dunklen Augen, in welche sich die ganze verlorene Jugend gerettet zu haben schien, und welche eigentümlich von den schneeweissen Haaren abstachen, sah er ruhig umher oder in die Stadt hinab, welche im Abendsonnendufte vor ihm lag¹⁹.

Und ebenso schliesst dann die Erzählung, nur dass es dann Nacht ist, während die eben wiedererlebte Vergangenheit immer weiter in die Ferne rückt, so fern, „dass die Augen des Alten sie kaum erreichten“²⁰. Dann „rückte er auch den Stuhl zum Tische, nahm eins der aufgeschlagenen Bücher und vertiefte sich in Studien, an denen er einst die Kraft seiner Jugend geübt hatte“²¹. Was dazwischen liegt, ist das „holde Bescheiden“²² zwischen den Extremen: zwischen Jugend und Alter, zwischen Freude und Leiden.

*And the
place* Mit Sorgfalt stellt der Dichter die dingliche Fülle des Alten Zimmers dar, in dem eine stille Ruhe und eine Atmosphäre der Resignation vorherrschen²³. Nicht umsonst verweilt der Dichter so liebevoll bei den Einzelheiten dieses Lokales; einmal sollen sie die Stimmung des Alten und die Atmosphäre seiner Lebensverhältnisse darstellen, zum anderen soll die Schilderung auch den Ort zeigen, wohin sich der Resignierte vor der Welt entziehen kann. *Er und dieser Raum* Er und dieser Raum sind miteinander zu identifizieren.

¹⁹S.W.I, S. 17; vgl. auch Ritchie: Bee's Lake..., S. 36.

²⁰S.W.I, S. 45.

²¹ebenda, S. 45.

²²Eduard Mörike: „Gebet“, zitiert aus: Echtermeyer/von Wiese: Deutsche Gedichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Düsseldorf 1968, S. 400.

²³Vgl. Ritchie: Bee's Lake..., S. 37, 43; Reitz: Die Landschaft..., S. 44; Günther Weydt: Literarisches Biedermeier, in: DVjs 9, 1931, S. 630 f.; Ulshöfer: Epische Situation..., S. 42.

In seinem Zimmer angelangt, sitzt er mit gefalteten Händen, es finstert allmählich, ein Mondstrahl fällt durch das Fenster auf die Gemälde, rückt weiter, während die Augen des Alten ihm folgen, bis er über ein kleines Bild tritt: „*Elisabeth!*“ *sagte der Alte leise; und wie er das Wort gesprochen, war die Zeit verwandelt; er war in seiner Jugend*“²⁴. So schafft der Dichter die Erinnerungssituation für eine Geschichte, die über mehrere Pausen und Lücken hinwegspielt, um uns ein ganzes Lebensschicksal überblicken zu lassen²⁵. Eine Reihe von Szenen, jede mit ihrem Eigenwert, wird deutlich von einander abgetrennt durch Abschnitte und Untertitel.

In dieser Jugendgeschichte werden nicht die Schrecknisse der Durchgangsphase dargestellt, d.h., nicht die Pubertätsprobleme, nicht das Kind im Zwiespalt gegenüber der Gesellschaft; denn die Kernfrage lautet jetzt bei Storm noch nicht: wie denkt so eine Person? — nicht einmal: wie handelt so eine Person? sondern: wie fühlt so eine Person, inwiefern wird so eine Person von dem Schicksal, von äusseren Mächten beeinflusst, inwiefern wird ihrem Innern die Entfaltung und Vollendung der innersten und natürlichsten Reize erlaubt? In einem Satz ausgedrückt: wie vermag der Mensch sich an den Aufgaben des Alltags zu bewähren und sein Dasein zu bewältigen?

²⁴S.W.I., S. 18.

²⁵Vgl. Schütze: Theodor Storm..., S. 99 f; Preisendanz: Gedichtete Perspektiven..., S. 31; Laage: Storm und Turgenjew ..., S. 36, 72-75; Bracher: Rahmenerzählung und Verwandtes bei Keller, Meyer und Storm, Leipzig 1909, S. 71.

Die Stormschen Menschen haben selten die Kraft, das Leben zu meistern, denn ihnen „*fehlen schon alle Erlebnismöglichkeiten*“, die den „*Feldern der Arbeit, der Aufgaben, der überfamiliären Gemeinschaft zugeordnet sind*“²⁶. So ein Mensch ist Reinhard: passiv und duldend, abhängig von Mächten, über die er keine Verfügungsgewalt hat. Daher verläuft die Bewegung von dem „*Draussen ins Innere*“, alles wird in den feinsten „*Empfindungen und Gefühlen*“ nacherlebt²⁷. Nie vermag er diese Bewegungsrichtung umzukehren.

„*So lebten die Kinder zusammen; sie war ihm oft zu still, er war ihr oft zu heftig[.]*“²⁸. Er macht aber einen deutlichen Wandel durch:

Da Reinhard wider seine Gewohnheit nicht antwortete, so wandte sie sich um. In seinen Augen lag ein plötzlicher Ausdruck von Kummer, den sie nie darin gewahrt hatte. ‚Was fehlt dir, Reinhard?‘ fragte sie, indem sie nahe zu ihm trat.

‚Mir?‘ fragte er gedankenlos und liess seine Augen träumerisch in den ihren ruhen.

*‚Du siehst so traurig aus!‘*²⁹.

Der heftige, extrovertierte Junge ist ein weicher, verträumter Jüngling geworden, der am Ende einsam resigniert.

Die Handlung fängt erst im dritten Abschnitt, „*Im Walde*“, an, wenn sich Reinhard's Abschied nähert. Bezeichnend ist hier

²⁶Kayser: *Bürgerlichkeit...*, S. 18; vgl. auch Lockemann: *Gestalt und Wandlungen...*, S. 157.

²⁷Vgl. Kayser: *Bürgerlichkeit...*, S. 18; vgl. auch Stuckert: *Menschendarstellung...*, S. 442.

²⁸S.W.I., S. 20.

²⁹ebenda, S. 31.

das erste
Versprechen das erste der beiden Versprechen, die er Elisabeth macht: er werde für sie Märchen aufschreiben und den Briefen an die Mutter beilegen. Hier im Walde findet die Hinwendung zum eigensten Innern statt. Das Erdbeerensuchen zeigt, wie verträumt der Jüngling ist; statt Erdbeeren bringt er ein Gedicht zurück³⁰.

Er entdeckt
 Er entdeckt an diesem Tag nicht sosehr die Liebe, vielmehr die Kunst, die dichterische Fähigkeit. Es findet die Befreiung von jenen bisher dunkel geahnten, aber stets gefesselten Mächten statt, er gelangt zum vollen Bewusstsein von den in ihm schlummernden ästhetischen Werten der Poesie. Dem Bedürfnis zu dichten, hat er bisher noch immer entsagen müssen:

Von den Märchen, welche er ihr sonst erzählt und wieder erzählt hatte, fing er jetzt an, die, welche ihr am besten gefallen hatten, aufzuschreiben; dabei wandelte ihn oft die Lust an, etwas von seinen eigenen Gedanken hineinzudichten; aber er wusste nicht weshalb, er konnte immer nicht dazu gelangen"³¹.

Sein erstes
 Als Reinhard nach diesem Ausflug nach Hause gekommen ist, schreibt er sein erstes selbsterfundenes Gedicht, „*Hier an der Bergeshalde verstummet ganz der Wind*“, in seinen Pergamentband. Sie ist nicht allein sein Schützling³², sie ist ihm auch „*der Ausdruck für alles Liebliche und Wunderbare seines aufgehenden Lebens*“³³. Sie selber ist aber nicht das unmittelbare Liebliche und Wunderbare seines Lebens; sie ist nur der reale Gegenstand seines Ideals, und sein Ideal ist die Kunst — die Dichtung.

³⁰Vgl. Ritchie: Bee's Lake..., S. 38, und Lockemann: Gestalt und Wandlungen..., S. 157, für die Symbolik dieser Szene.

³¹S.W.I, S. 20 f.

³²Vgl. Ritchie: Bee's Lake..., S. 38.

³³S.W.I, S. 25.

Reinhard's Begeisterung für die Dichtung, für die abstrakten Werte des Lebens führt eine Entfremdung zwischen ihm und Elisabeth herbei. Diese Entfremdung wird deutlich in seinen Studienjahren, während deren er zugleich eine passive, kraftlose Haltung entwickelt. Jetzt wird die Widerstandsfähigkeit ihrer Liebe erstmalig auf die Probe gestellt. Reinhard hält aber nicht das Versprechen, das er Elisabeth gemacht hat; er vergisst sie sogar allmählich. Er ist nicht mehr ihr Beschützer, in dessen Hand sie die ihrige legen kann, wenn es ihr graut; er ist ein zögernder Mensch geworden. In der Gestalt des Zigeunermädchens tritt die Versuchung an ihn heran. Sie singt ihm ihr Lied, „Heute nur heute bin ich so schön“, in dem das Erotische³⁴ und das Vergängliche reinste Gestalt gefunden haben. Nachdem sie ihm befohlen hat, er solle bleiben, und er geantwortet

³⁴Über die Sinnlichkeit hat sich schon mancher Storm-Forscher geäußert. Vgl. Meyer: Gestaltendarstellung..., S. 89-99; Stuckert: Leben und Welt..., S. 39 f.; Klöckner: Die Krise der Tradition..., S. 81 f.; Martini: Deutsche Literatur..., S. 638 f.; Mann: Adel des Geistes..., S. 458-461; Wedberg: Loneliness..., S. 39-44; Ritchie: Bee's Lake..., S. 44-47. Stuckert deutet auf Storms empfänglichen Sinn für den „Reiz der körperlichen Gestalt“; Mann, indem er Storms Verhältnis zu Bertha von Buchan, einer Jugendgeliebten, analysiert, urteilt, dass diese Kinderliebe nicht „ganz korrekt“ erscheine; Ritchie behauptet, anlässlich des Mannschen Wortes: „[.]many features of Storm's love for Bertha von Buchan offer striking parallels to the course of the love story in 'Immensee'“; Ritchies ganze Interpretation ist übrigens unergiebig, weil sie die Novelle als eine Art moralischer Sittenlehre deutet: Reinhard entbehre Glückserfüllung, weil er als Student erotische Gedanken gepflegt habe; Klöckner sieht in der Wasserlilienszene „Verstrickung“ durch den „Sinnenreiz“; Meyer rechnet dem „Sinnlich-Körperlichen“ eine „untergeordnete, begleitende und ergänzende“ Rolle zu. Die Sinnlichkeit, ausser wenn man sie ganz eng auffasst als bloss körperliche Erscheinung, spielt kaum eine Rolle in Storms früherer Novellistik. Physische Berührung ist so gut wie ausgeschlossen. Nur die Bewegung der Füße und Hände wie den weiblichen Gang hat Storm liebevoll nachgezeichnet. Dass das sinnliche Element in den Gedichten stärker vertreten ist, (Mann nennt es die „Poetisierung des Süßes, Schwülen und Sündigen“) ist nicht zu leugnen. In den Novellen aber handelt es sich um das geistig-seelische Wesen des Helden bzw. der Heldin.

Ein Ding: nichts - hat, er könne nicht, beschuldigt sie ihn, dass er nichts taue.

Im bürgerlichen Sinne taugt er nichts, da er nicht die Fähigkeit hat, sich an den Aufgaben des Alltags zu bewähren und sein Dasein im vollen Masse zu bewältigen³⁵. Er ist bloss als weicherziger, junger Mann zu identifizieren, der dem zerlumpten Mädchen aus Mitleid die Hälfte seines Kuchens gibt³⁶.

Er erkennt zwar in Erich einen Rivalen, aber nicht einmal das Bewusstsein, dass die Erfüllung seines Glückes gefährdet ist, vermag es, ihn zu einem tatkräftigen Entschluss gelangen zu lassen. Im Gegenteil: nur ein Ausdruck von Kummer erscheint in seinen Augen. Statt zu handeln, bleibt er der sinnende Träumer, der weder die erlösende Tat findet, noch das erlösende und beruhigende Wort zu sprechen vermag³⁷. Er ist zu schüchtern, sich Elisabeth zu erklären. Statt zu handeln, sich aktiv für seine Daseinsbewältigung einzusetzen, beschäftigt er sich mit der Sammlung von Volksliedern und Pflanzen³⁸. Wenn ihn Elisabeth in ihrem Brief beschuldigt:

³⁵Vgl. Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 8; Lukács: Seele und Formen..., S. 123 f., fordert für den Menschen einen Beruf, bevor er „bürgerlich“ sein kann; Ipke Nommensen: Erläuterungen zu Theodor Storms Immensee, o.J., S. 59, dagegen meint „eine ihm eigene Lebensenergie“ bei Reinhard zu spüren.

³⁶Vgl. Ulshöfer: Epische Situation..., S. 43; inwiefern Nommensen (vgl. oben) Reinhardts Charakter falsch interpretiert, leuchtet hervor aus seiner Analyse von Reinhardts Reaktion auf Elisabeths Brief: „Bei dieser Nachricht steigt ein Gefühl des Verlorenseins in Reinhard auf, Eifersucht und Groll ringen in seinem Innern... Mit der Hälfte seines Schatzes erfreut er hochherzig ein armes Bettelkind und bleibt an diesem schönen Fest der Liebe allein zurück: einsam und verbittert“. Reinhard empfindet weder Eifersucht oder Groll noch Verbitterung, denn ein „verbitterter“ Mensch setzt sich nicht hin und schreibt „die ganze Nacht Briefe an seine Mutter, an Elisabeth“ (S.W.I., S. 29).

³⁷Ritchie: Bee's Lake..., S. 39 f.

³⁸Eichentopf: Storms Erzählungskunst..., S. 35; Bohm: Storms soziale Einstellung..., S. 51; Laage: Theodor Storm und seine Vaterstadt, Schr StG 17, 1968, S. 21.

Aber du hältst nicht Wort, Reinhard. Du hast keine Märchen geschickt. Ich habe dich oft bei deiner Mutter verklagt; sie sagt dann immer, du habest jetzt mehr zu tun als solche Kindereien. Ich glaub' es aber nicht; es ist wohl anders [...] ³⁹.

schweigt er, statt ihr ein Wort der Beruhigung entgegenzubringen.

*das zweite
die Entscheidung* Obschon er seinem ersten Versprechen untreu geworden ist, macht er Elisabeth ein zweites. Gerne verschiebt er die Entscheidung auf eine spätere Zeit. Er ist der unentschlossene, willenlose Mensch, dem es an der Entscheidungsfähigkeit überhaupt fehlt. Es wäre ihm leicht, Erich den Rang abzulaufen, da Elisabeth ihn (Reinhard) liebt, aber die Kraft fehlt ihm. Der Freundin Mutter weiss diese, seine Unentschlossenheit auszunutzen, daher beeinflusst sie Elisabeth zu einer Ehe mit Erich ⁴⁰.

Erich Erich ist der normale Mensch, das heisst der Mensch im „ungefähren Gleichgewicht“ ⁴¹ all seiner Antriebe. Er, von dem Reinhard einmal zwar gesagt, „er sähe seinem braunen Überrock ähnlich“ ⁴², ist ein kräftiger Verfechter seines Selbst ⁴³. Er flösst Elisabeths Mutter Vertrauen ein, darum ist er ihr sympathisch: „Er ist ein gar lieber, verständiger junger Mann“ ⁴⁴. Er ist auch ein reicher Mann, der nicht nur Elisabeth, sondern auch ihrer Mutter materielle Garantie darzubieten hat: „Die Hochzeit soll bald sein, und die Mutter wird dann mit ihnen fortgehen“ ⁴⁵.

³⁹ S.W.I, S. 28.

⁴⁰ Vgl. Steiner: Eine Darstellung..., S. 44.

⁴¹ Wildbolz: Menschenbild..., S. 80.

⁴² S.W.I, S. 28.

⁴³ Vgl. Nommensen: Erläuterungen..., S. 58 f.; Bohm: Storms soziale Einstellung ..., S. 87.

⁴⁴ S.W.I, S. 31.

⁴⁵ ebenda, S. 33.

Erichs Wesen ist im *bürgerlichen* Sinne ethisch, insofern er einen bürgerlichen Beruf als Zweck und Sinn des Lebens erkannt hat; das ist eine Forderung, an der Reinhard scheitert. Lukács erfasst das Problem, wenn er behauptet, der bürgerliche Beruf sei „die Herrschaft der Ordnung über die Stimmung, des Dauernden über das Momentane, der ruhigen Arbeit über die Genialität, die von Sensation gespeist wird“⁴⁶. Reinhard's Wesensveranlagung und die Begebenheiten sind verantwortlich für das Scheitern seines Glückes, nicht eine oder mehrere Taten, die ihn *schuldig* machen. Die kluge Berechnung der Mutter und ihre mehr aufs Praktische gerichtete Einstellung zum Leben, die mit dem idealisierten romantischen Bilde ihrer Tochter kontrastiert werden, wirken hier entscheidend. Das einzige, welches Reinhard bleibt, ist ^{*Selbstverleugung*} Entsagung und Resignation, „ein ohnmächtiges, müdes und schmerzliches ^{*Weggehen*} Waffnenstrecken“⁴⁷ vor Mächten, denen er keinen Widerstand leisten kann.

Für Storm ist nicht die Lebensstimmung der Resignation das Entscheidende, also die Enttäuschung durch einen Menschen oder durch das Leben überhaupt, ^{*do. 81*} ^{*Schmerzhaft*} sondern die Darstellung einer unentrinnbaren „Einsamkeit des Ich“, das aus der „schmerzhaften Verschlossenheit seiner Natur“ den Weg zum Du nicht finden kann⁴⁸. In der letzten Hälfte der Novelle wird das Grundproblem der „*psychologischen Einsamkeit*“⁴⁹ dargestellt. Darin gestaltet Storm die

⁴⁶Lukács: Seele und Formen..., S. 125.

⁴⁷Steiner: Eine Darstellung..., S. 49.

⁴⁸Stuckert: Der Dichter..., S. 26; Wedberg: Loneliness..., S. 83.

⁴⁹Vgl. Wedberg: Loneliness..., S. 14 f., für physische und psychologische Einsamkeit überhaupt.

Unwiederbringlichkeit des damals erlebten Glückes, indem zugleich Reinhard's damaliger passiver Verzicht jetzt zur ethischen Resignation, zu einer endgültigen Entsagung auf erhoffte Glückserfüllung wird.

*Kontrast
Einst
Jetzt* Wenn Reinhard nach Gut Immensee kommt, kontrastiert Storm das glückliche Einst mit dem trostlosen Jetzt. Das erneuerte Bewusstsein um das verscherzte Glück ist ihm schmerzlich, und er könnte leicht dazu verführt werden, einen Versuch zu machen, Elisabeth für sich selbst zu erobern⁵⁰: „Elisabeth', sagte er, *„hinter jenen blauen Bergen liegt unsere Jugend. Wo ist sie geblieben?“*⁵¹. Storms Auffassung der Ehe gedenkend, als sei sie das Verhältnis, das den Menschen am ersten sittlich in sich zu befestigen vermöge⁵², macht es für Reinhard unmöglich, in das heilige Recht der Ehe einzugreifen, um in dieser Weise an der sittlichen Ordnung zu sündigen, denn eine

Leidenschaft aus der Tiefe der Existenz wurde in Storms Dichtung durch die Ehe bürgerlich abgeschirmt; ausserhalb ihrer bedeutete es Rausch, Verführung in den Abgrund, eine Sprengung der Ordnungen, die lockte und erschreckte ⁵³.

Sehnsucht nach dem Mädchen Die unerwartete Begegnung mit dem einst so schönen Zithermädchen⁵⁴ erinnert Reinhard eindringlich an jenen schicksalhaften

⁵⁰Vgl. Klöckner: Die Krise der Tradition..., S. 82.

⁵¹S.W.I, S. 43.

⁵²a.a.O., S. 63, Anm. 14.

⁵³Martini: Deutsche Literatur..., S. 634; vgl. zum gleichen Thema des Ethischen: Eichentopf: Storms Erzählungskunst ..., S. 41; Procksch: Wortschatz..., S. 555; Klöckner: Die Krise der Tradition..., S. 143 f.; Woolley: Studies in Storm..., S. 78; De Cort: Die Rolle der Ethik..., S. 106.

⁵⁴Ulshöfer: Epische Situation..., S. 45; Nommensen: Erläuterungen..., S. 66.

Weihnachtsabend wie auch an seine Fahrlässigkeit und Schwäche, die in dem Verlust der Geliebten resultiert ist. Die Erkenntnis der absoluten Einsamkeit seiner Zukunft klingt in den Schlussversen von des Zithermädchens Lied an:

*„Sterben, ach sterben
Soll ich allein!“⁵⁵.*

Wie ein verdammendes Urteil sind ihre damaligen Worte sinnvoll geworden: *„Du taugst nichts; ihr taugt alle miteinander nichts“⁵⁶.*

Reinhard kann nur eines wählen, und das ist eine in die Innerlichkeit zurücktretende sittliche Existenz, die ihm eine Ver-söhnung mit dem Schicksal gönnt⁵⁷. Weil Reinhard die Liebe, die der *„Weg zur Überwindung der Lebens Einsamkeit“⁵⁸* ist, verfehlt

hat, muss er sich in den engen Bereich des Ich zurückziehen:

„Er tat einen Schritt vorwärts und streckte die Arme nach ihr aus. Dann kehrte er sich gewaltsam ab und ging zur Tür hinaus“⁵⁹.

Eine Entschlossenheit kennzeichnet diese Tat, aber sie ist eine ungelegene Entschlossenheit. Auch das *„Nie!“*, das er jetzt

spricht, ist zwar ein negatives, dafür aber ein umso entschlosseneres. Daher ist Reinhard's Scheitern kein vollkommenes, nur ein

teilweises. Obschon er sein Daseinsziel nicht erreicht hat, vermag er das selbst zu bewahren, indem er die Daseinsmöglichkeiten reduziert, und resigniert, um eine halbe Erfüllung des Daseins

⁵⁵S.W.I, S. 44; vgl. Wedberg: Loneliness..., S. 84.

⁵⁶S.W.I, S. 27.

⁵⁷Vgl. Stuckert: Idyllik und Tragik..., S. 520;

⁵⁸Stuckert: Der Dichter..., S. 26.

⁵⁹S.W.I, S. 45.

zu erlangen. Zum halben Scheitern gehört das teilweise Gelingen komplementär dazu. Die Unerreichbarkeit Elisabeths, allegorisch dargestellt in der Wasserlilienszene in schwüler Mondesdämmerung⁶⁰, hat er akzeptieren müssen, um einsam in „die grosse, weite Welt“⁶¹ hineinzugehen. (Nur entsagende Gelassenheit und Sehnsucht sehen wir in der Rückschau des alten Mannes auf die Wendepunkte erlebter und erfasster Schicksale, die ihn zur „Aufgabe wertvoller und innig ersehnter Lebensmöglichkeiten“⁶² gezwungen haben.

Gleich Reinhard gehört auch Elisabeth zu den widerstandslosen Seelen, die aber schon von „ihrer weiblichen Natur“⁶³ aus zur Passivität bestimmt sind. Als Weib kann sie nicht die Situation schaffen, in der sie in der Lage wäre, sich zu beharren⁶⁴. Das Wesentliche ist nur die Art, wie sich die Heldin in das Gegebene fügt oder den Zwang der Situation zerbricht.

⁶⁰Vgl. Nommensen: Erläuterungen..., S. 60; Lockemann: Gestalt und Wandlungen..., S. 156; Ulshöfer: Epische Situation..., S. 44, deuten bloss auf die Unerreichbarkeit Elisabeths; Klöckner: Die Krise der Tradition..., S. 81 f. und Ritchie: Bee's Lake..., S. 45, vertreten dagegen die Auffassung des sinnlichen Symboles. Ganz radikal, dafür unergiebiger ist Ritchies Auffassung: „The atmosphere hints at all the sinful, sensual thoughts that hang unspoken about 'Immensee'. The whole description of the attempt to reach the water-lily suggest enmeshment in a dark web of sin“.

⁶¹S.W.I., S. 45; vgl. Reitz: Die Landschaft..., S. 48; Wedberg: Loneliness..., S. 85.

⁶²Stuckert: Idyllik und Tragik..., S. 527; vgl. auch Laage: Storm und Turgenjew..., S. 73.

⁶³Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 9.

⁶⁴Vgl. Aczél: Frauengestaltung..., S. 36.

Elisabeth muss wegen Reinhard's Schwäche entsagen, weil er nicht die Entschlusskraft hat, ihnen ein gemeinsames Glück zu erobern⁶⁵.

Wenn Reinhard es nicht vermag, sie zu beruhigen, verliert sie das Vertrauen zu ihm⁶⁶, da sie ja von vornherein unentschlossen, unsicher und schwach ist. Wenn die Mutter dann dazwischen kommt, lässt sie sich gegen ihr Gefühl und ihren kraftlosen Willen in eine Ehe zwingen. Weil sie nicht „dem Gesetz ihrer Liebe“, sondern der Mutter folgt, lädt sie eine „schwere Schuld“ auf sich⁶⁷. Ihrem Mann gegenüber ist sie die ergebene, demütige Frau, obschon sie ihn nie lieben kann: „Elisabeth sah ihn mit schwesterlichen Augen an; ‚Du bist so gut, Erich!‘ sagte sie“⁶⁸. Sie kennt die heilige Pflicht der Ehe, die Aczél mit Recht wie folgt interpretiert: „Die Ehe schafft in der Familie einen Wert, der jenseits des individuellen Glückes liegt, einen Wert für die Gesellschaft“⁶⁹.

Für die Frau ist Einordnung in ihre Pflicht als Ehegattin seelische Erfüllung. Das Zithermädchen, das das Erothische, welches aber vergänglich ist, repräsentiert, steht im scharfen Kontrast zu Elisabeth, der Repräsentantin des Ästhetischen und der Erinnerungen, die einen unvergänglichen Wert haben. Ihr Leid ist

ein Leid ohne Herbigkeit, ja einer gewissen Süsse nicht entbehrend, ein Schmerz, der die weichen, widerstandsschwachen, mut- und tatlosen Seelen erfüllt: sie verzichten auf das erhoffte Glück, aber es entschädigt der Umstand, dass sie in sich reich sind und in der Einsamkeit nicht alles Glück entbehren⁷⁰.

⁶⁵ebenda, S. 49 f.

⁶⁶a.a.O., S. 63.

⁶⁷Lockemann: Gestalt und Wandlungen..., S. 155; vgl. auch Ulshöfer: Epische Situation..., S. 44 f.; Nommensen: Erläuterungen..., S. 60 f.

⁶⁸S.W.I., S. 37.

⁶⁹Aczél: Frauengestaltung..., S. 22.

⁷⁰Alfred Biese: Theodor Storm. Zur Einführung in Welt und Herz des Dichters, Leipzig 1921, S. 172.

✓ Bei der Rückkehr von einer Wanderung liest Reinhard Elisabeth ein Lied vor, in der das Scheitern ihrer Liebe Elisabeths Mutter zur Last gelegt wird. Auch Elisabeths Widerstandslosigkeit wird darin deutlich:

Meinē Muttēr hat's gēwollt,
 Dēn andērn iċh nemēn sollt';
 Wās ich zūvor bēsessēn,
 Mēin Herz sollt es vērgessēn;
 Dās hat ēs nicht gēwollt.

Meinē Muttēr klag' iċh an,
 Siē hat niċht wohl gētan;
 Wās sonst ĩn Ehrēn stündē,
 Nūn ist ēs wordēn Sündē.
 Wās fang' iċh an!

Für all mēin Stolz ũnd Freud'
 Gēwonnēn hab iċh Leid.
 Äĥ, wär' dās nicht gēschehēn,
 Äĥ, könnt' iċh bettēln gehēn
 Übēr dīe braunē Heid'!

Es ist echt Stormsche Darstellungsweise, den Vorgang in der menschlichen Seele nicht in langatmigen Redensarten auszuspinnen; hier ist das ganze Schicksal eines Menschen — die Überlegenheit der von aussen kommenden Gegenmächte, seine Verzweiflung und sein Unglück — in drei kurzen Strophen konzentriert.

Form und Inhalt⁷¹ decken sich auf einprägsame Weise in diesem Lied. Diese Einheit macht den poetischen Wert des Gedichtes aus. Das Versmass ist überwiegend jambisch, sodass das *Ich* an unbe-

⁷¹Vgl. Kaiser: Neubegründung..., S. 174, hinsichtlich einer Abhandlung über Einheit in Form und Gehalt im allgemeinen, und hinsichtlich einer Auseinandersetzung mit Brinkmann über dieses Thema.

tonter Stelle steht. Dieses *Ich* ist Elisabeth, deren Wille nur leichtes Gewicht trägt. Nur einmal, nämlich im dritten Vers, steht das *Ich* an betonter Stelle. In diesem Vers handelt es sich um die entfernteste Vergangenheit (zu ‚besessen‘ ist ‚hatte‘ zu ergänzen), als Elisabeth noch gemeint hatte, freies Selbstentscheidungsrecht zu haben. Wichtig ist die metrische Unregelmässigkeit innerhalb des jambischen Schemas, nämlich im zweiten Vers, wo das *Ich* zum erstenmal verwendet wird:

Dēn ändērn iōh nēmēn sollt

Das *Ich* fällt deutlich aus dem metrischen Schema, es wird abgesetzt von dem übrigen Satzteil, da es an unbetonter Stelle, unmittelbar nach einer Senkung, steht. In dieser Weise fixiert der Dichter gleichsam den Blick auf die Nichtigkeit dieses *Ich*, auf die Ohnmacht des Einzelwillens, der dem Wollen der überlegenen Mächte nicht standzuhalten weiss. Dieser Eindruck wird noch dadurch akzentuiert, dass das *Ich* jedesmal, wie versteckt, in der Versmitte steht, niemals an den Anfang der Verszeile gerückt ist.

Im ersten, sechsten und im Schlussvers ist das Versmass trochäisch. Damit wird die Gegenmacht scharf in den Vordergrund gerückt. ‚Meine Mutter‘ wird zweimal verwendet, jedesmal am Satz- und Strophenanfang, also an betonter Stelle (im ersten und sechsten Vers). Durch diese metrische Hervorhebung der Gegenmacht wird die Überlegenheit des von vornherein bedingten Schicksals vorweggenommen. Auch innerhalb dieses Versmasses ergibt sich eine metrische Unregelmässigkeit, nämlich im Schlussvers. Im dritt- und vorletzten Vers bedient sich der Dichter

des Konjunktivs, um die Ausweglosigkeit des menschlichen Geschicks zu gestalten. Nur im Zustande des Irrealen kann der Mensch diesem Geschick mit Kraft entgentreten, seiner trostlosen Vernichtung entfliehen. Wenn also im Schlussvers zwei Senkungen unmittelbar nebeneinander stehen, wird darin das *Schwebende* gleichsam festgehalten. Das zweimal verwendete „Ach!“ (im dreizehnten und vierzehnten Vers) ist nicht schlechthin Ausdruck des Schmerzes, vielmehr das Wissen des resignierten Menschen um seine Ohnmacht, das eigne Dasein zu bedingen.

In ähnlicher Weise sind auch die anderen Lieder in der Novelle nicht lediglich um ihres lyrischen Gehalts willen da, sie wollen nicht bloss eine Grundstimmung festhalten, sondern sie sollen das Unausgesagte in verdeckter Weise andeuten. Das, was man so oft als *Atmosphäre* bezeichnet hat, ist in den meisten Fällen tiefsinnige Symbolik⁷². So einfach und echt die Handlungen der Stormschen Menschen auch sein mögen, so schwer und kompliziert ist es, ihre Weltanschauung und die Mächte, die sie gefährden, zu deuten, da Storm nie ihren ganzen seelischen Zustand vor Augen führt. So wie er seine Menschen irgendwo in der Mitte zwischen den Extremen gestaltet, so ist auch ihre Welt eine Sphäre zwischen

⁷²Vgl. Johannes Klein: Theodor Storms Entwicklung als Novellist, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift, Heft 1/2, 1937, S. 18; Preisendanz: Gedichtete Perspektiven..., S. 33; Ritchie: Bee's Lake..., S. 36-48; Ulshöfer: Epische Situation..., 37-45; Eichentopf: Storms Erzählungskunst..., S. 13 ff.; Lockemann: Gestalt und Wandlungen..., S. 157; Herman Salinger: The Garden-saal in Storm's Immensee, in: The German Quarterly, Volume XIII, May 1940; Stuckert: Der Dichter..., S. 91.

Licht und Dunkel⁷³. Dadurch gestaltet Storm die bittersüße Zwitterstimmung, die vielleicht den eigentümlichsten Reiz seiner Dichtung ausmacht.

Seine Charaktere sind wortkarg. Ihre Lebensführung ist einfach und gradlinig; alle Eingriffe werden nur vom Innern heraus beantwortet⁷⁴. Den Vorgang in der menschlichen Seele können wir weder sehen, noch vernehmen wir davon durch weitläufiges Reflektieren über die Begegnung mit dem Schicksal⁷⁵. Sie sind nie reflektiert, und so oft sie auch grübeln, grübeln sie über das eigne Wesen niemals nach. Durch unmittelbare Charakteristik wird Gefühlshaltung und Wesen der Menschen uns vorgeführt. Weil das Wort fehlt, müssen wir auf die Gebärden⁷⁶ acht geben, denn in den feinsten und geringsten Zügen und Regungen muss der seelische Vorgang abgelesen werden.

Über den Konflikt in ihrem Busen schweigt Elisabeth. Sie sieht Reinhard nur „fragend“ an, nickt bisweilen „stumm“, „starrt“ ihn „unbeweglich“ an, lässt ein „unmerkliches Zittern“ des Papiers in Reinhard's Hand empfinden, oder „schüttelt schweigend“ den Kopf. Über ihr Leid spricht sie niemals. Wenn sie und Reinhard aber eine gemeinsame Kahnfahrt unternehmen, erfahren wir ihren Schmerz:

⁷³Vgl. Lukács: Seele und Formen..., S. 146 f.; Stuckert: Dichter ..., S. 90 f.

⁷⁴Vgl. Stuckert: Menschendarstellung..., S. 442.

⁷⁵Vgl. Aczél: Frauengestaltung..., den Abschnitt: „Die Technik der Charakterzeichnung“.

⁷⁶Vgl. Stuckert: Menschendarstellung..., S. 454 f.

Während der Überfahrt liess Elisabeth ihre Hand auf dem Rande des Kahnes ruhen. Er blickte beim Rudern zu ihr hinüber; sie aber sah an ihm vorbei in die Ferne. So glitt sein Blick herunter und blieb auf ihrer Hand; und diese blasse Hand verriet ihm, was ihr Antlitz ihm verschwiegen hatte. Er sah auf ihr jenen feinen Zug geheimen Schmerzes, der sich so gern schöner Frauenhände bemächtigt, die nachts auf krankem Herzen liegen ⁷⁷.

Der innerste Schmerz des Menschen wird mit grosser Zurückhaltung und sublim angedeutet, aber wenn man dieses Stilmittel zu deuten versteht, empfindet man als gleichsam isolierter Beteiligter die innersten Regungen der Gestalten mit.

Die Verwendung dieses Stilmittels schliesst das Ungebändigte und Leidenschaftliche aus⁷⁸, die drohend am Rande des Ablaufes mitspielen. Mithin sind innere und äussere Welt getrennt voneinander, aber in dem Stimmungsvollen und dem Andeuten gelingt es Storm, sie zu einem Ziel wirken zu lassen. Er erreicht dadurch Verschwommenheit der Konturen wie zugleich die Vermeidung von der Darstellung des realen Ablaufes.

Auch die Natur wird nicht lediglich um ihrer selbst willen gestaltet. Das Schergewicht hat sich auf das Symbolhafte der Natur verlegt. Wenn Reinhard und Elisabeth im Walde Erdbeeren suchen⁷⁹, sind die Schatten „undurchdringlich“. Diese Schatten deuten auf die dunkle, negative Seite von Reinhard's Charakter,

⁷⁷S.W.I., S. 43; vgl. dazu Lehmann: Dichtung als Dasein..., S. 65; Procksch: Wortschatz..., S. 550; Ritchie: Bee's Lake ..., S. 42.

⁷⁸a.a.O., S. 173 f.

⁷⁹S.W.I., S. 22 ff.; vgl. auch a.a.O., S. 68, Anm. 30.

auf seine Passivität, von der er nie loskommt. Über ihnen in den Lüften vernehmen sie das Geschrei der Falken und tief im Walde das Hämmern der Spechte. Es ist seltsam, dass Falken schreien, daher müssen wir sie als Schicksalsdeuter indentifizieren, als Ansager kommenden Unheils. Reinhard geht voran, um einen Pfad zu bahnen, während Elisabeth mit den Sträuchern kämpft. Ihr feines Köpfchen „schwimmt“ über den Spitzen der Farnkräuter; Elisabeth schwimmt, sie steht nicht fest auf diesem Boden, hat keinen festen Halt im Leben, sondern wird mitgerissen, ist abhängiges Wesen. Reinhard führt sie aber durch die Wirrnis der Kräuter auf einen freien Platz hinaus. Jetzt meint man noch, Reinhard sei kräftig genug, sich der verstrickten, hilf=losen Elisabeth anzunehmen.

Er führt Elisabeth aber in der Tat nicht aus der Wirrnis heraus, sondern zieht sie in die Wirrnis mithinein. Er löst nicht Probleme, er verursacht Probleme. Wenn sie keine Erdbeeren finden, kennen wir schon die eventuelle Entscheidung von ihrem Geschick: Reinhard wird sich nicht an den Aufgaben des Alltags bewähren können, er ist zu weich, im bürgerlichen Sinne unfähig, Elisabeth zu ernähren!

Auch an den Rückweg hat Reinhard nicht gedacht. Sie haben sich verirrt. Nur wenn sie das Läuten der Glocken vernehmen, wissen sie den Rückweg zu der Stadt zu finden. Die Glocke ist der Mittelpunkt der Gemeinschaft, das heisst: nur ein tüchtiger Bürger⁸⁰ (und das ist Erich in vollem Masse) kann Elisabeth von

⁸⁰Vgl. Laage: Storm und seine Vaterstadt..., S. 21: „Storm steht hier eindeutig auf der Seite des Nicht-Bürgers[...]. Die positive Zeichnung unbürgerlicher Gestalten enthält latent schon eine Kritik an der bürgerlichen Welt“; vgl. hierzu auch Bohm: Soziale Einstellung..., S. 87.

einem völlig gescheiterten Dasein retten. Reinhard sucht Lebensgenuss und Lebensbejahung im Ästhetischen, nicht in tatkräftiger Lebensbewältigung. Inhalt des Ästhetischen ist für ihn die Dichtung, nicht das Leben selbst.

Wenn Reinhard eines Abends, während seines Aufenthaltes auf Gut Immensee, von einem Spaziergange zurückkehrt, meint er zwischen den schimmernden Birkenstämmen eine weisse Frauengestalt zu unterscheiden⁸¹. Wenn er rasch zuschreitet, um die Gestalt zu erreichen, weil er meint, dass es Elisabeth sei, wendet sich die Gestalt ab und verschwindet in die dunkeln Seitengänge: „Er konnte das nicht reimen; er war aber fast zornig auf Elisabeth, und dennoch zweifelte er, ob sie es gewesen sei[.]“⁸². Elisabeth ist ihm das in verschwommenen Linien umrissene, das fast konturlose Daseinsziel, das entschlüpfende Lebensglück.

Ein ähnliches Motiv hat Storm in „Jenseits des Meeres“ eingeführt. Hier ist aber ein deutlicher Fortschritt des Motivs, sowohl wie die Überwindung dieses Bildes wahrnehmbar. Alfred sieht gleichfalls während eines nächtlichen Spazierganges mitten im Teiche das Marmorbild der Venus⁸³. Er wandert an den Ufern entlang, kehrt jedoch später zu dieser Stelle zurück, „aber das Marmorbild, das dort gestanden, war verschwunden“⁸⁴. Dann sieht er am jenseitigen Ufer im Schatten der Baumwand eine weisse Frauengestalt. Wenn er um den Teich herumgeht, findet

⁸¹S.W.I, S. 38.

⁸²ebenda, S. 38.

⁸³ebenda, S.408 ff.; Eichentopf: Storms Erzählungskunst..., S. 13, behandelt den Einfluss von Eichendorffs „Marmorbild“ auf diese Szene.

⁸⁴S.W.I, S. 409.

er, dass es Jenni ist. Wenn er ihr sagt, dass das Marmorbild verschwunden sei, schüttelt sie den Kopf: *„Du bist drüben an dem andern Teiche gewesen; dort wird das Marmorbild auch jetzt noch stehen[.] hier ist nur ein armes, hilfsbedürftiges Menschenkind“*⁸⁵. Schon die Tatsache, dass diese *„weisse Gestalt“* keine ungewisse ist, dass Alfred sie erreichen und identifizieren kann, lässt ahnen, dass eine glückliche Lösung möglich ist — und das geschieht auch in der Tat: Alfred hat den Willen und die Entschlossenheit, sein Glück zu erkämpfen; so wie die Gestalt ihm nicht entschlüpfen kann, so erlaubt er es auch nicht, dass sein Dasein scheitert.

Nach der Untersuchung von einigen Stormschen Stilmitteln ✓ gelangen wir zu dem Ergebnis, dass die Bilder und die Natur nicht Stimmung sind, sondern Spiegelbilder der seelischen Vorgänge⁸⁶ und des eventuellen Ausgangs der Novellen. Es ist in erster Linie ihre Absicht, Kontraste und Konflikte darzustellen, die nur den feinsten Sinnen wahrnehmbar sind. In dem Sinne kündigt sich ein neuer Realismus an, in dem immer weniger grosse Ideen ausgesprochen werden, sondern diese in der Form von ästhetischen Bildern etwas verdeckt und verschleiert hervortreten, um einen

⁸⁵S.W.I., S. 410.

⁸⁶Vgl. dazu Martini: Deutsche Literatur..., S. 71: *„Das ‚realistische‘ Erzählen war darauf gerichtet, das Vieldeutige des Lebens in seiner empirischen und irrationalen Verwobenheit in sich analog aufzunehmen und zu spiegeln, um damit eine Art von immanenter Ganzheit aller Faktoren, die ein Geschehen bewirken, zu erreichen“*; Erich Buchholz: Die Natur in ihrer Beziehung zur Seelenstimmung in den Frühnovellen Theodor Storms mit besonderer Berücksichtigung seiner Lyrik, Greifswald 1914, S. 1: *„Dieser intuitiven Dichterkraft wohnt die Macht inne, an das Objektive der uns umgebenden Natur zu individualisieren, ihr die charakteristischen Merkmale abzulauschen und ihnen das Gepräge des menschlichen Gefühls aufzudrücken“*; Alfred Biese: *„Die höchste Poesie wird[.] nicht erreicht, so lange der Dichter der Erscheinung nur als Form gegenübersteht, sondern er muss sie beseelen, sich an das Objekt verlieren, sie zum Symbol eines Innern werden lassen“* (zitiert nach Buchholz, ebenda); Kaiser: Neubegründung..., S. 174 f. nennt es *„künstliche, gemachte Symbolik“*.

sinnbildlichen Gedanken zu repräsentieren. In dieser Darstellungstechnik stehen die Verdinglichung des Geistigen und die Vergeistigung des Dinglichen noch immer nebeneinander.

III. „Angelika“ (1855)

Diese Novelle ähnelt „Imensee“ in der Problemstellung: während Ehrhard noch keine bürgerliche Stellung hat, willigt Angelika unter dem Einfluss ihrer Mutter⁸⁷ in die Verlobung mit einem Arzt ein:

Es zeugt aber von der Kraft und Frische seines gestaltenden Vermögens, dass Storm, seitdem er seiner Künstlerschaft ganz sicher geworden war, niemals in Erstarrung und formelhafte Wiederholung verfallen ist. Davor bleibt er bewahrt, weil er die einzelne Gestalt niemals als festige, in sich geschlossene Grösse in die Handlung ‚einsetzt‘, sondern weil er Charakter und Handlung in enger Wechselwirkung aus dem innern Bild entwickelt. Jede Handlung hat ihre eigene Gesetzlichkeit und Folgerichtigkeit, jede menschliche Gestalt ihre besondere Art und Atmosphäre, und darum gibt es zwar typische Handlungs- und Reaktionsweisen bei Storm, auch typische Seinsmöglichkeiten in Charakter und Wesen, dagegen keine typisch wiederkehrenden Gestalten⁸⁸.

In „Angelika“ ist eine deutliche Entwicklung des ähnlichen Motivs sichtbar, schon darin, dass diese Novelle zunächst am Rande der späteren „psychologischen Problemnovellen“⁸⁹ steht.

⁸⁷Vgl. Wedberg: Loneliness..., S. 87; Klöckner: Die Krise der Tradition..., S. 83.

⁸⁸Stuckert: Menschendarstellung..., S. 441.

⁸⁹Stuckert: Der Dichter..., S. 91; vgl. dazu auch Stuckert: Leben und Welt..., S. 256; Lockemann: Gestalt und Wandlungen..., S. 158; Steiner: Eine Darstellung..., S. 11 f.

Das Hindernde, das sonst in der Aussenwelt und dem Zuständlichen vertreten ist, geht auf den Charakter des Helden über, der stets passiver wird. Der Held leidet aus der Empfindung des ihm von aussen auferlegten Nicht-Dürfens und Nicht-Könnens heraus, dann aus der des innerlichen Nicht-Könnens, bis diese, als Nicht-Wollen ins Bewusstsein gehoben, ihm darüber Klarheit verschafft, dass er das, was er nicht haben konnte, jetzt aber haben kann, nicht mehr haben mag. Es ist eher ein Leiden unter dem Zwiespalt in der eignen Persönlichkeit, als ein Leiden unter dem Zwiespalt zwischen dem Ich und der Aussenwelt. Storm selber hat diese Entwicklung erkannt, wie er 1855 an Heyse schrieb: „Es ist etwas anders dabei verfahren, als in den früheren; etwas zwischen den Scenen raisonnirt und motivirt, übrigens diessmal eine reine Herzensgeschichte [...]“⁹⁰. Stuckert meint sogar, dass diese Novelle eine solche „Zerfaserung der Seelenvorgänge, ein solches Hin- und Herwälzen“⁹¹ von Gedanken und Erwägungen enthalte, dass sie nicht zu den Stormschen Novellen gehöre, „auch nicht zu den späteren“⁹².

Es ist eine quälende Herzensgeschichte, die eindringlich zeigt, wie die zarten Bande der Liebe wegen der Passivität und Widerstandslosigkeit der beiden Hauptcharaktere nach und nach zermürben und zerreißen. In drei Kapiteln entfaltet Storm das Schicksal zweier Liebender, die sich aneinander zerreiben,

⁹⁰Theodor Storm - Paul Heyse. Briefwechsel, 1. Band, hrsg. von Clifford Bernd, Berlin 1969, den 8. Mai 1855.

⁹¹Stuckert: Leben und Welt..., S. 256.

⁹²ebenda, S. 256.

bis es letztlich völlig um ihr Glück geschehen ist. Ihre Liebe hat sich mit mehreren Schwierigkeiten zurechtzufinden, zunächst weil Ehrhards noch ungesicherte Laufbahn, seine beschränkten Lebensmittel und seine Bildung ihm die Aussicht auf eine jetzige Begründung einer Familie zu verwehren scheint⁹³. Er wird ein echter Bewohner der Enge, die er als notwendig und wie selbstverständlich akzeptiert. Er hütet sich, sich ohne weiteres seiner Liebe hinzugeben, obschon die Leidenschaft ihn oft zu überwältigen droht. Er hat Echtheit und Güte, eine unerschütterliche Treue zu sich selbst⁹⁴. Hält er die Geliebte in seinen Armen, so forschen seine Gedanken schon wieder „grübelnd an der herben, unüberwindlichen Gegenwart“⁹⁵. Gerade seine Echtheit und Güte, seine absolute Anspruchslosigkeit wie das Bewusstsein um die Möglichkeit, Angelika verlieren zu können, veranlassen eine zögernde Haltung; ihr Verhältnis ist niemals ungetrübt. Wir ahnen von Anfang an, dass seine Kräfte nicht ausreichen werden, sich sein Glück zu erobern, denn er ist von jenen Menschen,

⁹³Vgl. dagegen Wedberg: *Loneliness...*, S. 87: „Ehrhard recognizes the cause of his loneliness in the class distinction which prevented his union with Angelika“. Es gibt keinen Standesunterschied zwischen Ehrhard und Angelika. Er hält es für eine Pflicht, Angelika zu bewahren vor der „geistigen und körperlichen Verkümmern“ (S.W.I, S. 114), die eine Folge ist von den fehlenden materiellen Mitteln.

⁹⁴Vgl. Stuckert: *Idyllik und Tragik...*, S. 527: „Bei all diesen verzichtenden und entsagenden Menschen liegt niemals eine moralische Schuld, durch die sie ihr Glück zerstören, ja gerade an ihrer seelischen Echtheit, Vornehmheit und Güte zerbricht das Glück. So ist es das Wertvollste in ihnen, dem sie ihre Zukunft opfern, und ihr Verzicht ist Ausdruck ihrer Treue zu sich selbst“.

⁹⁵S.W.I, S. 115.

*deren Wesen auf die nächsten Dinge zwar mit Sorgfalt und Ausdauer gerichtet, denen aber der Glaube an die Erreichung eines Ausserordentlichen versagt ist, weil ihre Phantasie ihnen die vielfachen Möglichkeiten nicht vorzuhalten vermag, durch deren Verwirklichung sie allein dazu gelangen könnten*⁹⁶.

Seine Unterdrückung des Liebestriebes, seine bescheidene Bändigung ist eine Form der Unnatur, weil er das natürliche Gefühl erstarren lässt. Es ist eine unnatürliche Zuständlichkeit, die ihn zur Aktionslosigkeit forciert⁹⁷.

Wenn die Beschränktheit seines Daseins ihm den Genuss eines Tanzabends vorenthält, so quält ihn das Bewusstsein, dass Angelika mittanzt. Es ist ein Abgrund zwischen ihnen aufgetan, „über dessen Rand sie in dem einen Augenblick sehnsüchtig und vergebens die Arme nacheinander ausstreckten, um gleich darauf wie Kinder ratlos und grollend sich gegenüberzustehen“⁹⁸. Angelika bietet ihm aber ihr ganzes Wesen dar und nimmt alle Kränkungen von ihm. Der Zwiespalt und die Unruhe lasten bald wieder auf seiner Seele. Er lehnt das ihm dargebotene Glück ab und stiert sich blind an der Kargheit seiner Zukunft. Anstatt Angelika unbefangen vor aller Welt zu seiner Frau zu machen, bildet er sich wehleidig und selbstverzichtend ein, er sei ein Märtyrer seines Standes. Gerade im Augenblick der höchsten Leidschaft meint er jedesmal, die Unmöglichkeit der Erfüllung zu erkennen. Er fühlt, dass er sie gehen lassen muss. So beweist

⁹⁶ebenda, S. 115

⁹⁷Lockemann: *Gestalt und Wandlungen...*, S. 158; Naue: *Schicksal und Freiheit...*, S. 19; Schütze: *Theodor Storm...*, S. 149; Coenen: *Death...*, S. 341; Coenen: *Problems...*, S. 33.

⁹⁸S.W.I., S. 116.

fortwährend und sich selber kaum bewusst auf irgendeinen unerhörten Zufall hoffte, der sie ihm dennoch zu eigen

⁹⁹Lukács: *Seele und Formen...*, S. 148.

¹⁰⁰a.a.O., S. 85. Der Dichter macht erst die äusseren Widerstände glaubenswürdig, bevor er diesen Rivalen in die Handlung bringt, um Ehrhards Unzulänglichkeit und Passivität zu zeigen. Wenn dieser Arzt unter unverkennbarer Begünstigung der Mutter um Angelika wirbt, verzichtet Ehrhard auf sie.

¹⁰¹S.W.I., S. 125.

*geben würde*¹⁰².

Er selber kann nicht handeln; er wartet auf das Schicksal, um sein Geschick zu ändern.

Wenn seine äussere Lage sich dermassen gebessert hat, dass er Angelika heiraten kann, ist es zu spät: er muss erfahren, dass Angelika sich schon mit dem andern verlobt hat. Unerbittliche, vergebliche Gedanken suchen ihn heim, darüber, wie alles hätte sein können, wenn er sich den rücksichtslosen Mut gefasst hätte, sie aller Welt zum Trotz in seinen Armen festzuhalten. Erst dann misst er „mit grausamem Scharfsinn die Schwäche seiner Natur und die Schwere seiner Schuld“¹⁰³. Er ist aber zu spät zur Erkenntnis seiner Schwäche gelangt. Erst wenn sein Glück endgültig verscherzt ist, findet er zu sich, erfasst er die Ereignisse und Vorgänge, woran sein Glück gescheitert ist. Wenn der Dichter ihn beschreibt, wie er „*allein in seinem weiten Zimmer*“¹⁰⁴ sitzt, will er die jetzt noch schärfer zugespitzte Einsamkeit¹⁰⁵ Ehrhards gestalten.

Er überwindet aber diese selbstverschuldete Einsamkeit einigermaßen in dem für Storm ethischen Entschluss, Angelika auch dann nicht zu heiraten, wenn der Tod des Bräutigams ihm wieder den

¹⁰²ebenda, S. 129.

¹⁰³ebenda, S. 131.

¹⁰⁴ebenda, S. 131.

¹⁰⁵Vgl. Wedberg: *Loneliness...*, S. 87: „*For this melancholy hero, the elusive present can live only in the past and in the quiet, undisturbed solitude of nature*“; vgl. auch Reitz: *Die Landschaft ...*, S. 64; Schütze: *Theodor Storm...*, S. 149; Coenen: [Problems ...] S. 32 nennt ihn: „[.] *the man frustrated in love and resigned*[.]“; Steiner: *Eine Darstellung...*, S. 11; vgl. auch a.a.O., S. 55 und S. 65.

Weg zu ihr eröffnet¹⁰⁶.

Und als er endlich seiner Sinne und seiner Seele wieder Herr geworden war, da wusste er auch, dass er erst jetzt Angelika verloren und dass sein Verhältnis zu ihr erst jetzt für immer abgeschlossen und zu Ende sei¹⁰⁷.

Für Storm war die Liebe als einmaliges Gefühl aufzufassen, weil man das Organ der Liebe nur einmal habe¹⁰⁸. „Liebe ist die grenzenlose Wahrheit, die den Menschen von innen heraus ethisiert“, hat Margarete Stein über Storms Auffassung der Liebe geschrieben¹⁰⁹. In dem Sinne hat Angelika an dem ethischen Wert der Liebe gesündigt, und das kann Ehrhard ihr nicht vergeben. Ehrhard, der durchaus ein Wesen zwischen Vollkommenheit und Irrtum ist, ist im Stormschen Sinne dem heiligen Wesen der Liebe treu geblieben; erst im Unglück wird sein echter, bleibender Wert sichtbar: er hat das Ethische bewahrt¹¹⁰, daher ist seine endgültige Entsagung letzten Endes nichts anders als eine ästhetische Tat.

Angelika, so scharf man auch über sie urteilen möge, ist ein Opfer von Ehrhards kraftlosem Charakter¹¹¹. Man kann nicht von ihr verlangen, durch eigne Aktivität diese Schwäche ihres Freundes auszugleichen. „Die Anpassungsleistung der Resignation ist das Höchste, worin sich nach [Storms] Auffassung die sitt=

¹⁰⁶Vgl. dagegen Wedberg: Loneliness..., S. 87, der diesen Entschluss interpretiert als eine Ohnmacht, sich von der Einsamkeit zu befreien: „[.]the loneliness of which he has practically become enamored, is beyond conquest“.

¹⁰⁷S.W.I., S. 133.

¹⁰⁸a.a.O., S. 64.

¹⁰⁹Stein: Die Lebensanschauung..., S. 32; vgl. dazu auch Laage: Storm und Turgenjew..., S. 50 f.; vgl. auch a.a.O., 33.

¹¹⁰a.a.O., S. 36.

¹¹¹Vgl. Aczél: Frauengestaltung..., S. 149.

liche Kraft einer Frau in solcher Lage bewähren kann"¹¹².

Sie hat nur die Wahl, entweder zu warten oder zu verzichten.

Weil Angelika nicht bereit ist zu warten, scheitert sie an sich selbst. Nur eine in der Ehe erfüllte Liebe hat für sie Wert:

*„Die Liebe
Ist gar ein lieblicher Dunst;
Doch in der Ehe
Da steckt die Kunst“¹¹³.*

Anfangs fühlt sie sich noch in Ehrhards Liebe und Verehrung gesichert, und gewinnt dadurch *„ein erhöhtes Bewusstsein der Persönlichkeit; ihr Gang wurde fester, und sie trug, wenn sie mit andern Männern sprach, den Kopf ein wenig höher als zuvor“¹¹⁴.*

Sie verliert aber den Glauben an den Geliebten. Sie verzichtet auf jemanden, von dem sie weiss, dass er sie leidenschaftlich liebt, und liefert sich dem stärkeren Willen der Mutter aus. Die Mutter ist eine Witwe¹¹⁵, daher ganz auf die Mutterrolle konzentriert. Sie warnt Angelika, dass auch sie eine einsame Frau werden könnte. Daher neigt Angelika sich jetzt Menschen zu, die sie sonst ferngehalten hat. Sie zersplittert allmählich ihr schönes, festes Herz; es entsteht ein Riss in ihrem Wesen. Ehrhards Unentschlossenheit muss die schwerste Schuld beigemessen werden¹¹⁶. Sie trägt jetzt Bänder und Farben, von denen

¹¹²ebenda, S. 150.

¹¹³S.W.II, S. 1007; vgl. auch Lockemann: *Gestalt und Wandlungen...*, S. 158.

¹¹⁴S.W.I, S. 116.

¹¹⁵Vgl. Aczél: *Frauengestaltung...*, S. 71: Die Witwen sind es, *„die das Leben der Töchter versorglich und klug rechnend in gesicherte, standesgemässe Ehebahnen zu lenken suchen und sich oft genug damit auch gegen den schwachen Willen der Töchter durchsetzen“.*

¹¹⁶Vgl. dagegen Klöckner [Die Krise der Tradition..., S. 83], der

Ehrhard ihr schon gesagt, „*sie seien ihm leid an ihrem Körper; ihre Hände, die sie ihm zuliebe sonst gepflegt hatte, wurden jetzt vernachlässigt*“¹¹⁷. Sie quält ihn, weil sie seine Passivität nicht leiden kann, weil sie ihn zum tatkräftigen Verfechten seines Selbst zwingen will. Statt den Zwiespalt ihres Wesens zu heilen, vertieft Ehrhard nur noch denselben, sodass eine „*doppelte Angelika*“¹¹⁸ entsteht. Ehrhard meint, der Ratio verpflichtet zu sein, die ihn das Phantastische, das Irrationale zu bändigen zwingt. Durch seine unschlüssige, entkräftete Haltung löst er aber gerade das Irrationale aus — nicht in eigener Brust, sondern im Wesen Angelikas. Sie verliert jeden Halt am Leben und erkennt nicht mehr den eigensten Wert des Daseins. Sie genießt das Leiden. In der Stunde der Selbstentscheidung wird sie schuldig: sie kann sich nicht mit dem Schicksal versöhnen, wendet sich nicht in den verstehbaren Bereich der Seele zurück, sondern verliert sich am weiteren Bereich der Aussenwelt.

In den späteren Novellen Storms, in denen er die ganze menschliche Existenz als gefährdet darzustellen wusste, hätte eine Gestalt wie Angelika ihren Leichtsinn mit dem Tod gebüsst¹¹⁹. In seinen frühesten Novellen begnügte sich der Dichter noch mit einer wehmütigen Lösung: Angelikas *echtem* Wesen wird die

Angelikas Mutter verantwortlich hält für diesen Zwiespalt: „*Letzlich ist diese ‚Situation‘ ein Protest des Dichters gegen die Unterdrückung der Leidenschaft von aussen her[.]*“.

¹¹⁷ S.W.I, S. 128; vgl. dazu Lehmann: Dichtung als Dasein..., S. 65; Storm-Mörke Briefwechsel, den Stormschen Brief vom 27. August 1855.

¹¹⁸ S.W.I, S. 128.

¹¹⁹ a.a.O., S. 175 ff.

Erfüllung ihres Glückes durch Ehrhard versagt; ihrem *leicht= sinnigen* Wesen wird die Genugtuung auch verweigert: „*Ange= likas Verbindung ist vor der Hochzeit durch den Tod des Bräuti= gams gelöst[.]*“¹²⁰.

Schon in ihrer äusseren Anlage ist diese Novelle neu. Sie ist weder eine Rahmenerzählung¹²¹ noch eine aus den Erinnerungen heraus wiedererlebte Geschichte. Der Dichter bedient sich des unmittelbaren Berichts. Diese Form erlaubt eine genauere Darstellung des Stoffes¹²², eine lückenlosere Aneinanderreihung der Geschehnisse. Die seelischen Vorgänge sind aber noch stets in fast unergründliche Ungewissheit verlegt, wobei es dem Leser schwer fällt, das Verhältnis zwischen Aussen- und Innenwelt festzusetzen¹²³, wie auch die Reaktion der menschlichen Psyche auf Reize, die von ihr eine sittliche Entscheidung erfordern. Gerade das ist für Turgenjew eine gelungene Charakteristik der Stormschen Novellistik: „*[.]die besten Menschen, wie die bes= ten Bücher – sind die, wo man viel zwischen den Zeilen liest*“¹²⁴.

In „*Immensée*“ und „*Angelika*“ liegt die Bereicherung des Konflikts also in einer jetzt zum erstenmal auftretenden Wechsel= beziehung zwischen einem Ich und einem Du, welche aber nicht unbedingt ein echtes, lebendiges Spannungsverhältnis voraussetzt.

¹²⁰S.W.I, S. 132.

¹²¹Vgl. Lockemann: *Gestalt und Wandlungen...*, S. 11-15; vgl. auch Bracher: *Rahmenerzählung...*, für eine stilistische Untersuchung über diese Technik der Darstellung.

¹²²Vgl. Stuckert: *Leben und Welt...*, S. 256.

¹²³Vgl. Lukács: *Seele und Formen...*, S. 146 f.

¹²⁴Zitiert nach: Laage: *Storm und Turgenjew...*, S. 101.

Aus dieser Wechselwirkung wird deutlich, dass selbst der Liebe, so gewaltig ihre Bedeutung in Storms Weltenwurf auch sein mag, keine absolute Bedeutung zukommt. Sie steht, wo sie sinnvoll ist, im Dienste der Daseinsbewältigung. Sie bringt den Menschen mit sich selbst, wie darüber hinaus mit der Welt, ins Gleichgewicht. Ist ihre Erfüllung aber unsicher und bedroht, droht der gesunde Lebenstrieb im Menschen ausser Takt zu geraten; das ungetrübte Verhältnis mit der breiten Umwelt ist dann grundsätzlich nicht mehr möglich.

Wenn die Erfüllung des Glückes also völlig ausgeschlossen ist, ist auch das Dasein an und für sich gefährdet; in diesen frühesten novellistischen Erzeugnissen ist aber noch nicht jede Schicht der menschlichen Existenz gefährdet. Wenn eine gestörte Beziehung zur Wirklichkeit eingetreten ist, gerät der Mensch nur noch in Seelennot¹²⁵. Die Krise, die jetzt entsteht, erfordert vom Helden eine Entscheidung: wie soll ich mich zu der Aussenwelt verhalten; wie soll ich mich zu meinem Schicksal stellen; wie soll ich das Selbst überhaupt behaupten? Da er aber von seinem weichen, unentschlossenen, mimosenhaften Wesen aus von vornherein zur Beschwichtigung bestimmt ist, entzieht er sich dem weiteren Bereich, um in Leerheit oder Qual weiterzuleben und sich als wahrhaft starker Duldender¹²⁶ dem wehmütigen Gedenken unerfüllter Hoffnungen und verlorenen

¹²⁵Vgl. dazu Eichentopf: Storms Erzählungskunst..., S. 49; Wedberg: Loneliness..., S. 89: „[.]the obvious sentimentalism, resignation and inaction of these characters springs from their inability to isolate the experience of loneliness, to recognize it for what it is, to come to grips with it“.

¹²⁶Vgl. Lukács: Seele und Formen..., S. 139.

Glückes zu widmen. Sie sehen wie etwas vorbeihuscht (wie Glück und Leben), und doch müssen sie stark bleiben und all dem nur nachsehen mit „von unterdrückten Tränen umflorten Augen“¹²⁷.

¹²⁷ebenda, S. 139.

F. Vierter Abschnitt

ÜBERLEGENHEIT DER SOZIALEN STANDESUNTERSCHIEDE UND DER TRADITION

I. Vorbemerkung

In seiner früheren Novellistik hat Storm eine besondere Vorliebe für Leute, die dem festumrissenen Bereich des kleinstädtischen Bürgertums angehören¹. Ihnen allen gemeinsam ist das Streben nach dem Liebesglück, das erst dann zur vollkommenen Erfüllung gelangt, wenn daraus eine Ehe wird², die in der traulichen Häuslichkeit des Familienkreises eine bürgerliche Anerkennung findet³. Die Liebe⁴ ist eine Kraft von allem, was im Kosmos lebt; ihre Erfüllung ist aber nicht allen beschied. Waren die Menschen der bisher behandelten Novellen wegen Weichherzigkeit, reinen Schwachgefühls und Passivität selber dafür verantwortlich, dass das Glück scheiterte, so haben die Menschen der hierauf folgenden Novellen sich mit immer mehr an Intensität zunehmenden Gegenmächten auseinanderzusetzen. Diese Gegenmächte gewinnen zunächst in der Gestalt sozialer Widerstände *verschwommene Umrisse*⁵.

Indem Storm eine Liebe völlig im Banne einer bestimmten Gesellschaftsschicht und deren sittlichen Bindungen darstellt, merken wir, wie diese Gesellschaft, die oft Spannungen zur Folge hat, für Storm immer mehr an werthaftem und positivem Gehalt

¹Vgl. Kayser: Bürgerlichkeit..., S. 26, 28 f.; Krey: Das Tragische..., S. 48; Stuckert: Menschendarstellung..., S. 439.

²a.a.O., S. 92.

³Vgl. Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 104.

⁴a.a.O., S. 33; vgl. dazu auch Briefe an seine Braut, den 2. April 1856: „Ist Liebe nicht grenzenlose Wahrheit?“

⁵Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 105.

verliert⁶. In der Auseinandersetzung eines Menschen mit der Gesellschaft kommt seine Individualität — oder gerade die fehlende Individualität zum Ausdruck. Oft gibt es einen Kodex von Regeln, eine bestimmte Ordnung, die der Einzelne nicht ändern darf. Die Gesellschaft, der das Individuum angehört, ist souverän: was sie gelten lässt, gilt; was sie verwirft, ist verworfen⁷. Man glaubt an die Konventionen seines Standes, hält die Finger davon und versucht, oder wagt es nicht, sie anzutasten.

Berechtigung und Möglichkeiten für das Individuum werden immer geringer: es ist besser, dem Glück aus Gehorsam an Regeln der Gesellschaft zu entsagen, als unterzugehen, weil man an der Ordnung hat rütteln wollen⁸. Das einzige, was noch für den Menschen bleibt, ist ein gelassenes, passives Ertragen eines

⁶Vgl. Bohm: Storms soziale Einstellung..., S. 11: *„So wendet sich Storm gegen alle Vorrechte der Geburt oder des Standes, die dazu angetan sind, Schranken zwischen den Menschen aufzurichten“*; vgl. dazu auch Stein: Die Lebensanschauung..., S. 9; Laage: Storm und seine Vaterstadt..., S. 21 f.; Klöckner: Die Krise der Tradition..., S. 43; Martini: Deutsche Literatur..., S. 634: *„Er [Storm] spürte das Ungesicherte[.] in der Gesellschaft als Egoismus und als Elend, als Stumpfsinn der Masse[.]“*; Einchentopf: Storms Erzählungskunst..., S. 42. Man warnt vor der Gefahr, Storm zu sehr als Interpreten eines bestimmten Standes zu würdigen, da er an allen Ständen Kritik verübte. Vgl. hierzu auch De Cort: Een marxistisch oordeel..., S. 380: *„Hij [Storm] is een liberaal, maar een passieve, d.w.z. hij behoort tot de ‚staatscheue Auffassung‘, verlangt dus van de staat de hoogst mogelijke dosis vrijheid en rechtvaardigheid“*.

⁷Vgl. Stuckert: Idyllik und Tragik..., S. 535 f.; Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 107; Lukács: (Deutsche Realisten..., S. 183) urteilt über dieses Problem ganz marxistisch, indem er das *„ganze Privatleben, vor allem Familie, Liebe, Ehe“* als Grundlage für eine *„öffentliche Wirksamkeit in der Demokratie“* auf fasst. Das ist für ihn ein *„zentrales Problem in der Demokratie“*, denn in *„jeder urwüchsigen Demokratie ist ein solcher gesellschaftlicher und moralischer Einklang zwischen öffentlichem und privatem Leben eine Selbstverständlichkeit“*.

⁸Kayser (Bürgerlichkeit..., S. 25) scheint diesen Gehorsam zu

von der Aussenwelt verhängten Geschicks⁹. Hieraus wird deutlich, dass Storm zwar noch die Problematik seiner Charaktere aus dem Sittlichen ableitet, dass aber dieses Sittliche in sich vieldeutig und rätselhaft wird¹⁰, wenn man es nicht mehr als starre, gültige Norm, sondern als unlösbare Einheit von Charakter und seiner Haltung auffasst. Der Charakter ist deswegen ein Ausdruck des allgemein Menschlichen, aber doch in einer besonderen, durch die Situation mitgeprägten Erscheinungsform. Die Spannung, Individuum gegen Ordnung, kann nur durch die Unterwerfung des Individuums unter die Macht einer fragwürdigen aber übermächtigen Ordnung behoben werden. Liegt also das dem Menschen mitgegebene Aussen in der Gesellschaft, ist diese Gesellschaft jederzeit von verhängnisvoller Entartung bedroht, ist sie eigentlich eine Scheusslichkeit¹¹. Darum wird hier nicht so sehr die Korruption der Liebenden¹², sondern vielmehr die der Gesellschaft beleuchtet.

Das Gefühl als absoluter Mittelpunkt des menschlichen Daseins, als eine Form des Selbstgenusses¹³ tritt vor diesen gegenständlichen Beziehungen ein wenig zurück. In dem gleichen Verhältnis, in dem die Gegenmacht realer wird, wird auch die Haltung des Menschen deutlicher. Der Mensch steht im Zwange bestimmter Voraussetzungen und Handlungen, die seinen Weg ein-

billigen, denn die Älteren haben „grössere Erfahrung, richtigen Überblick und Recht zur Entscheidung“.

⁹a.a.O., S. 14 f.

¹⁰Vgl. Stuckert: Menschendarstellung..., S. 453; Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 29.

¹¹Vgl. Martini: Deutsche Literatur..., S. 634; Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 106 f.

¹²Vgl. dazu „Immenssee“ und „Angelika“, 4. Abschnitt, S. 64-96.

¹³Vgl. Stuckert: Menschendarstellung..., S. 444.

deutig richten. Eine Freiheit der Wahl gibt es dabei nicht¹⁴, oder doch nur innerhalb eines so kleinen Spielraumes, dass die Grundrichtung des einmal eingeschlagenen Weges nicht verändert werden kann. Das Wesen des Menschen offenbart sich in der Haltung, mit der er das Schicksal meistert¹⁵. Er kann das Gefüge der Umwelt nicht ändern, ist niemals handelndes und kämpfendes Wesen, das sich als freies Individuum mit der Gegenmacht auseinandersetzen kann. Die einzige Freiheit, die ihm bleibt, ist das tun zu wollen, was er tun soll — und das ist eine fragwürdige Freiheit¹⁶.

Eine solche Ordnung entbehrt jeder sinnvollen Gültigkeit. Sie wird zwar aus Gehorsam befolgt, ist unseres Erachtens aber keine absolute Macht. Eine grössere Macht als sie hat die Liebe. Resignation bedeutet bei Storm daher die Aufgabe *„eines Höheren zu Gunsten eines stärkeren Minderen, dessen Notwendigkeit in Frage gestellt ist“*¹⁷. Niemals werden die Stormschen Menschen dieser Hindernisse Herr, da des Dichters

¹⁴Vgl. Krey: Das Tragische..., S. 58; Kaiser: Neubegründung..., S. 169: *„Der ganze Begriff der selbstverantworteten Tat ist ja fragwürdig geworden in einer Welt, in der Handlungen sich übergangs- und resonanzlos aus der individuellsten Sphäre in abstrakteste Allgemeinheit verlieren und entweder höchst spezielle Äusserungen des Privaten oder normierte Reaktion ohne jeden individuellen Charakter sind“*.

¹⁵Vgl. Stuckert: Der Dichter..., S. 130; Stuckert: Menschen=darstellung..., S. 438.

¹⁶Der Mensch verzichtet grundsätzlich auf sein von Geburt aus mitgegebenes Recht zur Selbstentfaltung und Selbstentscheidung. Er wird ein kleines, abhängiges Geschöpf, das niemals zu einem grösseren Entschluss über das eigne Dasein gelangen darf, sondern willenlos kleineren Gesetzen gehorchen muss, die allerdings keine absolute Macht verüben sollen. Die Haltung, in der er diesem Kodex von Regeln entspricht, bestimmt ob er guter oder schlechter Mensch ist, ob er ein Recht auf Fortdauer überhaupt hat.

¹⁷Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 105.

Weltbild einseitig zu Gunsten der dem Menschen immer überlegenen Schicksalsmächte verlagert ist. Er ist nicht der Dichter des heilen Daseins, sondern der Darsteller des gebrochenen Helden. Sein Wissen um des Menschen Unzulänglichkeit hat ein treffendes Bekenntnis in einem späteren Gedicht erhalten:

*Ein schwaches Stäbchen ist die Liebe,
Das deiner Jugend Rebe trägt,
Das wachsend bald der Baum des Lebens
Mit seinen Ästen selbst zerschlägt.*

*Und drängest du mit ganzer Seele
Zu allerinnigstem Verein,
Du wirst am Ende doch, am Ende
Nur auf dir selbst gelassen sein¹⁸.*

II. „Im Sonnenschein“ (1854)

Das Ganze entwickelt sich in zwei Situationen: das aus der Vergangenheit hervorgerufene Bild wird in der Form des unmittelbaren Berichts vorangestellt; sechzig Jahre später wird das Bild durch eine Erinnerungssituation ergänzt¹⁹.

Im ersten Teil erfahren wir das Glück der Liebenden, im zweiten Teil wird der Schmerz um das Scheitern durch die Erinnerungsperspektive gelindert²⁰. Durch diesen Sprung über sechzig

¹⁸S.W.II, S. 944.

¹⁹Vgl. Schütze: Theodor Storm..., S. 147.

²⁰Preisendanz [Gedichtete Perspektiven..., S. 32] stellt fest, dass die Erinnerungsperspektiven den Eindruck erwecken, „dass von etwas erzählt wird, das nicht vollständig, nicht eindeutig, nicht rundherum bekannt ist; sie bewirken ein Erzählen, das die Begebenheiten und Zusammenhänge nur annähernd wiedergeben, das nicht erschöpfend Bescheid geben kann“; vgl. auch Stuckert: Leben und Welt..., S. 253.

Jahre hinweg, vermag Storm das erschütternde Pathos fast vollends auszuschliessen.

Das eigentliche novellistische Thema ist das Liebesidyll zweier jungen Menschen aus verschiedenen Ständen. Ein junger Reiteroffizier, Konstantin, bewirbt sich um Fränzchen, ein Mädchen des Bürgerstandes. Aus Fritzens Worten: „Der Syndikus ist droben; die alten Herren sitzen am Tokadilletisch. *[.]* Ihr habt zwei volle Stunden! Geh nur, du kannst rechnen helfen“²¹, leuchtet uns sofort ein, dass der Besuch bei Fränzchen Konstantin nicht erlaubt ist. Irgendein äusserer Widerstand lässt sich ahnen, aber obschon die beiden Verliebten sich desselben bewusst sind, lassen sie sich das glückliche Zusammensein nicht trüben.

„Du bist ein Federheld!“

„Ich bin eine Kaufmannstochter.“

Er lachte.

„Lache nicht! Du weisst, wir können die Soldaten eigentlich nicht leiden.“

„Wir? Welche wir sind das?“

„Nun, Konstantin“, — und dabei rückte ihre Feder ad=dierend die Zahlenreihen hinunter — „wir, die ganze Firma!“

„Du auch, Fränzchen?“

„Ach! ich“ — und sie liess die Feder fallen und warf sich an seine Brust, dass sich ein leichtes Puderwölkchen über ihren Köpfen erhob. „Wie eitel du bist!“ sagte sie, indem sie den schönen Mann mit dem Ausdruck wohlgefälligen Stolzes betrachtete“²².

²¹S.W.I, S. 102.

²²ebenda, S. 103 f.

Diese anmutige Tändelei breitet einen transparenten Schleier über das drohende Schicksal aus. Obschon Fränzchen meint, es werde eine Hochzeit aus diesem Verhältnis werden, weil sie ihres Vaters Tochter sei²³, lässt Storms Technik des Andeutens schon ahnen, dass das endgültige Sich-zueinander-finden sich nicht vollziehen wird: Konstantins „Scharmuzzieren“ mit den Schatten deutet darauf, dass die Gefährdungen nicht zu bändigen sind²⁴: „[.]physical loneliness is temporarily conquered[.]by the idyllic love between Fränzchen and the dark-haired young officer“²⁵. Das Scheitern wird vorweggenommen in den zuckenden Bewegungen zwischen den schlanken Kelchen der Schattenblüte, worin eine einzige tierische Tätigkeit sich verrät. Konstantin ist aber unfähig, der Zerstörung der Blüte vorzubeugen:

Er wusste nicht, wie es ihn überkam, er stiess nach dem arbeitenden Klumpen mit seinem Rohrstock; aber über ihm ging der Sommerwind durch das Gezweige, und die Schatten huschten ineinander und entwischten ihm²⁶.

Auch das „Sohluchzen des unterhalb fliessenden Wassers“²⁷ dringt, ihnen selber kaum bewusst, an das Ohr.

Die beiden Liebenden haben aber für diese sublimen Warnungen kein Verständnis. Wenn sie sich in den Armen liegen, vergessen sie alles um sich her. Dass diese Liebe in der Tat

²³ebenda, S. 104.

²⁴Vgl. Lockemann: *Gestalt und Wandlungen...*, S. 157; Stuckert: *Leben und Welt...*, S. 253; Reitz: *Die Landschaft...*, S. 49; Buchholz: *Die Natur...*, S. 29; Preisendanz: *Gedichtete Perspektiven...*, S. 34.

²⁵Wedberg: *Loneliness...*, S. 81.

²⁶S.W.I., S. 105.

²⁷ebenda, S. 106.

nicht in Erfüllung gegangen ist, erfahren wir im zweiten Kapitel. Dadurch fehlt das eigentliche Dramatische²⁸ in der Novelle: der Kampf der Liebenden — wenn es überhaupt einen gegeben hat — um ihr Glück, die Entscheidung des Vaters und die gezwungene Trennung werden nicht dargestellt. Aus dem Gespräch zwischen Grossmutter und Enkel fällt nur hin und wieder ein Lichtstrahl auf die Zerstörung des Glückes durch die eiserne Standesanschauung von Fränzchens Vater. Das eigentliche Geschehnis wird weitgehend verflüchtigt. Eine stille, resignierte Beschaulichkeit verdrängt jedes klare Erfassen.

Storm hat in dieser Erzählung ganz erfolgreich mit Kontrasten²⁹ gearbeitet, um die weitaus fehlende Charakteristik auszugleichen. Die schon im Zeichen des Todes stehende Grossmutter kontrastiert die heitere, tändelnde Fränzchen des ersten Kapitels, indem der Enkel, der seiner Grossmutter Erinnerungen lauscht, die Kontinuität der Geschlechter repräsentiert, welche Fränzchen nicht zuteil geworden ist. Im ersten Teil führt Storm uns die Leidenschaft der Liebenden unmittelbar vor Augen, während wir dieselbe im zweiten Teil nur im reflektierten Licht der Erinnerungen erfahren. Dadurch wird der Akzent, der zu Anfang der Novelle auf völliger Hingabe und reizendem Lebensge-

²⁸Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 15; Stuckert: Der Dichter ..., S. 87; Storm-Heyse Briefwechsel: In einem Brief vom 26. November 1854 machte Heyse Storm den Vorwurf, dass „man es hier mit einem Kopf und Schwanz zu thun habe und die Melusine dazwischen abhanden gekommen sei“, worauf Storm sich im Briefe vom 8. Mai 1855 verteidigte mit den Worten: „Wenn ich kann, werde ich noch die Perspektive auf einen concreten Vorfall hineindichten; mehr nicht. In meine Geschichten[.] gehört nicht mehr“; vgl. dazu Preisendanz: Gedichtete Perspektiven..., S. 34 f.

²⁹Vgl. dazu auch Martini: Deutsche Literatur..., S. 640.

nuss liegt, im Schlusskapitel auf Mässigung und Verhaltenheit verlegt und hat das Titanische sich verringert³⁰. Schon im äusserlichen Ansehen erweist sich ein wesentlicher Kontrast: Konstantin ist in Uniform gekleidet und sein schwarzes Haar ist glänzend und ungepudert; Fränzchen, aber, hat ein gepudertes Köpfchen, und auch ihr Bruder erscheint in „bürgerlicher Kleidung mit sauber gepudelter Frisur“³¹. Aus diesen Kontrasten leiten wir den Missklang her, an dem das Glück zerschellt.

Fränzchens fröhliches, naives, jedoch lebensstüchtiges Wesen macht sie dem Leser ungemein sympathisch. Im Bewusstsein des wonnesamen Glückes, das Konstantin ihr darzubieten hat, sieht sie stolz und vornehm aus. Obschon sie um die „tieferen Mächte und die Erschütterungen des Daseins“ weiss, hält sie „dieses Bewusstsein ängstlich von sich fern und {lässt} es keine Macht über sich gewinnen“³². Um den Preis ihres Glückes unterordnet sie sich widerstandslos der Gewalt des Vaters³³, der wegen der sozialen Unebenbürtigkeit das Verhältnis zwischen ihr und dem Offizier³⁴ aufhebt. Der freie

³⁰Vgl. Steiner: Eine Darstellung..., S. 11; Lockemann: Gestalt und Wandlungen..., S. 157.

³¹S.W.I, S. 102.

³²Stuckert: Der Dichter..., S. 88.

³³Laage [Storm und seine Vaterstadt..., S. 21] weist darauf, dass Storm dem Bürgertum nicht kritiklos gegenüber steht in seiner Dichtung: „Die bürgerliche Ordnung als solche allerdings wird nicht in Zweifel gezogen: ihre Schwächen aber werden nicht verschwiegen, und Missstände werden angeprangert“; vgl. dazu auch Böckmann: Storm und Fontane..., S. 85.

³⁴Vgl. Bohm: Storms soziale Einstellung..., S. 36.

sittliche Entschluss des Einzelnen muss dem Notzwang der strengen Familienordnung weichen: „*Es muss alles in Ordnung sein; wir haben in unserer Familie immer auf Reputation gehalten*“³⁵. Es waren damals nämlich andere Zeiten und der Vater war ein harter Mann: „*[.]ihr wisst es nicht, wie mühsenstill wir bei unseren Spielen wurden, wenn wir den Rohrstock unseres Vaters nur von ferne auf den Steinen hörten*“³⁶.

Die lustige und umgängliche Fränzchen war das einzige Kind, das bei Gelegenheit mit dem Vater ein Wort zu reden wagte. Als sie aber mit Konstantin hatte brechen müssen, da wurde es anders: „— *Solange ich sie gekannt, ist sie immer still und für sich gewesen; zumal wenn der Vater im Zimmer war, sprach sie nur das Notwendige, und wenn sie just gefragt wurde*“³⁷. Nicht einmal hätte sie daran gedacht, sich gegen des Vaters Autorität aufzubauen. Unter stillschweigender Duldung missbilligte sie des Vaters Gewalt. Im Innern ihres kleinen Medaillons³⁸ trug sie immer ihre einzige tastbare Erinnerung an Konstantin: eine schwarze Haarlocke. Heiraten wollte sie niemals, und nach langsam nagender Krankheit starb sie jung. Auch Konstantin war machtlos, das Geschick abzuändern. Seine Entsagung war aber auch eine ethische Tat³⁹, da er sich niemals

³⁵ S.W.I, S. 109.

³⁶ ebenda, S. 111.

³⁷ ebenda, S. 111.

³⁸ Das organische Wachstum, welches im Edelrost (vgl. S.W.I, S. 113) verkörpert ist, symbolisiert die Unsterblichkeit ihrer Liebe.

³⁹ Vgl. Reinhard in „*Immensee*“, a.a.O. S. 73 f.

für eine andere interessierte, sondern sich weit von dannen einen kleinen Landsitz kaufte, wo er mit einer unverheirateten Schwester lebte.

Es ist in dieser Novelle ein pessimistischer Grundton festgehalten worden, den Storm in späteren Werken einigermaßen überwindet⁴⁰.

III. „Im Schloss“ (1861)

Storms Verhältnis zum Adel ist ein ausgesprochen negatives. Die Frage nach den unberechtigten Anmassungen des Adels⁴¹ hatte ihn dermaßen beschäftigt, dass sie nicht nur in seinen Briefen besprochen, sondern auch für mehrere Novellen als Leitmotiv aufgenommen wurde. Aus der tiefsten Überzeugung schrieb er seinen Eltern über seine Abneigung gegen den Standesdünkel adeliger Menschen: *„Adel und Kirche seien die zwei wesentlichen Hemmnisse einer durchgreifenden sittlichen Entwicklung unserer so wie anderer Völker“*⁴². Ihm war der Adel das Gift in den Adern der Nation⁴³. Gleich den bürgerlichen Ordnungen war ihm auch das

⁴⁰Vgl. eine spätere Novelle, „Pole Poppenspüler“ (1874).

⁴¹Vgl. dazu Laage: Storm und Turgenjew..., S. 67, 80, 162 Anm. 280. Laage sieht in Storms Adelsabneigung seine Verbindung mit „der neuen Zeit“ (S. 80); Martini {Deutsche Literatur..., S. 642} nennt Storms Haltung die Verkörperung der „gerechten Fortschrittsideen der Zeit“; vgl. dazu auch De Cort: Een marxistisch oordeel..., S. 378 f.; Bohm: Soziale Einstellung..., S. 16 ff., 86; Hermand {Realism..., S. 110} spricht von dem Adel als einem „Kult der Vornehmen“, einem „Bildungsaristokratismus, der sich im Gegensatz zu den liberalen Ideen der Achtundvierziger Revolution und des bürgerlichen Realismus zu einer selbstbewussten Pöbelverachtung bekennt“.

⁴²Briefe in die Heimat, den 12. Dezember 1861; vgl. dazu auch den Brief vom 5. Dezember 1863 an die Eltern.

⁴³a.a.O., S. 40.

Adelsinstitut nichts Gültiges mehr. Indem Storm im „Schloss“ zeigt, wie diese Standesanmassung die freie Wahl des Individuums schlechthin einschränkt, zweifelt er noch einmal die Normen und Werte der menschlichen Gesellschaft an. Er lässt diese Gesellschaft mit ihren Unvollkommenheiten als „werthafte Substanz“⁴⁴ gelten, weil darin die geschichtlichen Kräfte jener Zeit sich spiegeln:

Er [Storm] ist von der relativierenden und nihilistisch beeinflussenden Welt der Historie angeknast, und was er diesen Kräften in seinem Städtertum und seiner bürgerlichen Moral entgegensetzen könnte, sind im Grunde lebensbleiche, erstarrte Formen, die höchstens Zeitkolorit geben könnten, hier aber zu Normen des Lebens werden“⁴⁵.

Wenn Storm an Brinkmann schreibt, es sei ihm in dieser Novelle gelungen, den „fast ungreifbaren Hauch der Insolenz, wozu das Adelsinstitut den Menschen bringt, zu einer Szene zu gestalten“⁴⁶, ist es ein dichterisches Bekenntnis, dass es sich hier um die Darstellung eines geschichtlichen Werteverfalls handelt. Dass man die hierin hervortretenden Anschauungen über religiöse und soziale Fragen für Storms eigne halten darf⁴⁷, bezeugt ein Brief an Brinkmann: „Es dürften doch einzelne Szenen in der zweiten Hälfte das Beste und die reinste Ausprägung meiner Persönlichkeit sein, die ich jemals niedergeschrieben“⁴⁸.

⁴⁴ Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 107.

⁴⁵ ebenda, S. 123.

⁴⁶ Briefe an seine Freunde..., den 16. April 1863.

⁴⁷ Vgl. dazu Biese: Storm im Urteil..., S. 263; Stuckert: Leben und Welt..., S. 258.

⁴⁸ Briefe an seine Freunde..., Frühjahr 1862.

Dachhaus

Storms Adelshass ist nicht gegen alle Vertreter des adeligen Standes gerichtet, nur gegen diejenigen, die für sich höhere Rechte über alle anderen Menschen beanspruchen⁴⁹. Vertreter dieser anmassenden Haltung sind die weissköpfige Exzellenz und Annas Tante, die Oberforstmeisterin. Die kleine, hagere Gestalt der Exzellenz sieht kaum jemand, ausser „beim sonntäglichen Gottesdienste in dem herrschaftlichen Kirchenstuhl“⁵⁰. Nur mit hochherziger Handbewegung erwidert er den scheuen Gruss Vorübergehender; sonst hat er mit Bauern und Dorfbewohnern nichts zu schaffen⁵¹. Verlässt er den Tanzsaal frühzeitig, drängt man umsonst auf ihn ein, noch länger dort zu verweilen. Seine Gründe zur Ablehnung sind augenscheinlich nichtig, aber „sie waren ja auch nicht darauf berechnet, Glauben zu erwecken“⁵². Sogar den eignen Kindern vermag er nicht Verständnis und Liebe entgegenzubringen. Es ist, als „hielten jene ausgeprägten Muskeln seines feinen Antlitzes gewaltsam das Wort der Liebe nieder“⁵³, das zwar zu ihnen drängt, aber niemals zu ihnen kommt.

Die Oberforstmeisterin⁵⁴ muss Anna in den hergebrachten Formen ihres Standes dressieren. Nur widerwillig gibt sie ihre

⁴⁹Coenen (Problems..., S. 35) hat eine ähnliche Auffassung.

⁵⁰S.W.I., S. 227.

⁵¹Vgl. dazu Bohm: Storms soziale Einstellung..., S. 23.

⁵²S.W.I., S. 259.

⁵³ebenda, S. 236.

⁵⁴Vgl. Reitz: Die Landschaft..., S. 62; Christopher Anders: Das soziale Schicksal in den Novellen Theodor Storms, Pre-toria 1957, S. 29; Bohm (Storms soziale Einstellung..., S. 26) analysiert die Tante der Anna und die Oberforstmeisterin fälschlich als zwei verschiedene Gestalten.

Erlaubnis, dass Anna einem Sangverein beitreten darf, weil sie diese aus allen Ständen gemischte Gesellschaft als eine *'mauvais genre'* betrachtet. Ihre Augen sind beständig halb geschlossen, als „*sei die Welt ihres vollen Blickes nicht Wert*“⁵⁵. Diese beschränkten Ansichten will sie auf Anna übertragen. Ebenso unsympathisch wirkt die hagere Gestalt des Bräutigams, der nur dank der Herkunft und der vielen Orden das Rennen um Annas Hand macht. Anders hat recht, wenn er behauptet, man könne durch diese Personen nicht zu der Überzeugung gelangen, dass dieses Geschlecht auf eine ruhmvolle Zukunft rechnen dürfe⁵⁶.

Im scharfen Kontrast zu diesen Gestalten stehen Anna und der Onkel, die beiden anderen Vertreter des Adels. Die Annasungen seines Standes haben sich nie auf diesen sonderbaren Baron abgefärbt⁵⁷. Er ist der einzige von der Schlossgesellschaft, der sich freundlich mit den Dorfleuten unterhält. Seine Ansprüche sind ganz gering: seine Bücher und seine Insektensammlung beschäftigen ihn vollauf. Er hat dieselbe Bildungsstufe⁵⁸ wie Arnold erreicht und besitzt auch dessen reines Menschentum, das er auf Anna überträgt. Er versteht es, ihr die grässliche Einsamkeit des Menschen zu erklären, indem er sie unterrichtet, inwiefern jede lebendige Kreatur der *„Regel der Natur“*⁵⁹ ausgesetzt ist. Ausführlich legt er ihr die grausame Weise dar, womit der gefräßige *„carabus“*

⁵⁵ S.W.I, S. 255.

⁵⁶ Anders: Das soziale Schicksal..., S. 29.

⁵⁷ Vgl. Bohm: Storms soziale Einstellung..., S. 28; Anders: Das soziale Schicksal..., S. 29.

⁵⁸ Vgl. Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 123.

⁵⁹ S.W.I, S. 252.

sich von andern seinesgleichen nährt. Indem er ihr aber sagt: „*Liebe ist nichts als die Angst des sterblichen Menschen vor dem Alleinsein*“⁶⁰, erschliesst er ihr eine Möglichkeit, das Grausame zu überwinden. Mit diesen Worten betont Storm die Individualität des Menschen mit dessen notwendig verwandter Einsamkeit. Ein jeder lebt inmitten der mannigfachen Kommunikationen nur für sich; nur durch die Liebe kann er die Lücke der physischen und psychologischen Einsamkeit ausfüllen⁶¹.

Der Dichter hat Anna meisterhaft gezeichnet, indem er in ihrer Gestalt eine deutliche innerliche Entwicklung durchgeführt hat⁶². Zunächst zeichnet er sie als einsames Kind, dessen Herz sich nach Liebe sehnt. Weil in der unmittelbaren Umgebung keine andern Adelsfamilien wohnen, hat sie keine Spielgenossen. Der Umgang mit bürgerlichen Kindern ist nicht erlaubt. Das Beisammensein mit dem kränklichen Kuno ist ein schlechter Trost. Ihr Lieblingsaufenthalt ist der grosse Bildersaal, bei dessen Anblick sie jedesmal ein wunderliches Gefühl erfährt — er ist ihr so reizend und doch so unheimlich⁶³. Ihre seltsame Schwärmerei für diese Bilder ist nur ein Versuch, ihre Einsamkeit zu beseitigen. In der Szene, in der sie das Bild des Prügeljungen küsst, kommt ihr Liebesbedürfnis zum schmerzlichen Ausdruck. Während des dreijährigen Aufenthaltes bei der Tante sind es nur der Musikunterricht und das Eintreten

⁶⁰ebenda, S. 252.

⁶¹a.a.O., S. 33; vgl. dazu auch Lockemann: *Gestalt und Wandlungen...*, S. 160; Wedberg: *Loneliness...*, S. 95; Martini: *Deutsche Literatur...*, S. 642.

⁶²Vgl. dazu Steiner: *Eine Darstellung...*, S. 15; Anders: *Das soziale Schicksal...*, S. 30 f.; Böhm: *Storms soziale Einstellung...*, S. 30 f.

⁶³Vgl. Jennings: *Shadows from the void...*, S. 176; Coenen: *Death...*, S. 347.

in den Gesangverein, welche absoluter sozialer Isolierung vorbeugen. Im Innern tut sich ein Zwiespalt auf: einerseits empfindet sie das Bedürfnis nach einem normalen Leben, das heisst, einem Leben reinen Menschentums; andererseits gewinnt der abweisende Stolz ihres Standes hin und wieder Gewalt über sie. Das merken wir, wenn sie Arnold wegen seiner niedrigen Stelle als Hauslehrer der jungen Freundin nicht vorstellen will. Wenn Arnold darum bittet, sagt sie bloss „Herr Arnold!“ ohne aufzublicken. Sie nennt den Namen ihrer Freundin ihm aber nicht, denn „*ich wollte es nicht*“⁶⁴, gesteht sie in ihrem Tagebuch. Ihre Entwicklung ist also in erster Linie darauf gerichtet, ihren Gesichtskreis zu erweitern, indem sie von den beschränkenden sozialen Vorurteilen befreit werden muss. Es ist für sie ein Kampf um Selbstbefreiung von ihrer Schicht, vor allem, da sie sich von Natur aus wohl fühlt im bürgerlichen Kreise. Gerade in der inneren Befreiung von ihrem Milieu gewinnt Storm dem Thema der sozialen Standesunterschiede eine neue Wirkung ab⁶⁵.

Ihre Entwicklung geht nicht gradlinig vonstatten; es entsteht ein Konflikt zwischen dem Gehorsam gegenüber den ausgedienten Formen ihrer adligen Familienbräuche und der Forderung zur freien Selbstentfaltung⁶⁶. Es liegt auf dem bürgerlichen

⁶⁴S.W.I, S. 245.

⁶⁵Vgl. Stuckert: *Leben und Welt...*, S. 269.

⁶⁶Briefe an seine Freunde...: Am 16. April 1863 schrieb Storm an Brinkmann, er wolle das Adelsinstitut vor „den moralischen und ästhetischen Richterstuhl des Publikums“ zitieren. Gerade deswegen hat Storm jede Entwicklungsstufe genau motiviert.

Arnold, sie von ihrem Milieu zu befreien. Er schämt sich nicht über seine Herkunft⁶⁷, sondern erklärt der Welt schlankweg, er sei kein Edelmann. Wenn Anna seine Herkunft vor ihrer Tante verleugnet, tadelt er sie. Es ist ihm eine Lüge, dass der Adelige mehr sei als der Bürger⁶⁸. Diese Lüge sei umso schwerer zu überwinden, wenn sie einem schon *„als Angebinde in die Wiege gelegt ist“*⁶⁹. Unter seinem Einfluss vollzieht Anna nach und nach die Umwertung der adligen Ansichten zum Standpunkt des bürgerlichen Menschentums, das für den Dichter zwar nicht vollkommen ist, aber dennoch reiner und gesunder als die Selbstüberhebung des Adels⁷⁰. Arnold entfaltet ihr auch den Baum des Menschengeschlechtes, damit sie die rechte natürliche Grundlage für die *„ungeheuere Weltschöpfung“*⁷¹ findet. So ersetzt er nicht nur ihre leere Standesauffassung durch eine bessere ästhetische, sondern auch ihren erschütterten kindlichen Glauben durch die neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse⁷². Ein gegenseitiger Respekt überwindet Annas ursprüngliche Herablassung und den Widerstand, den sie ihn hat fühlen lassen.

⁶⁷Vgl. Reitz: Die Landschaft..., S. 60; Böhm: Storms soziale Einstellung..., S. 52; Lockemann: Gestalt und Wandlungen..., S. 159 f.

⁶⁸Klöckner (Die Krise der Tradition..., S. 51 f.) meint, Storm wolle zeigen, dass *„der Mensch in das gesellschaftliche Gefüge einzuordnen sei gemäß seiner Leistung und seinem Wert als Person“*.

⁶⁹S.W.I, S. 257.

⁷⁰Vgl. dazu Laage: Storm und Turgenjew..., S. 67, 80.

⁷¹S.W.I, S. 253.

⁷²Vgl. dazu Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 110; Stückert (Leben und Welt..., S. 269) nennt es den *„Ersatz eines engen und formelhaft gewordenen Gottesglaubens“* durch eine *„natürliche Weltansicht“*; vgl. auch Eichentopf: Storms Erzählungskunst..., S. 34; Klöckner: Die Krise der Tradition..., S. 33; Klein: Storms Entwicklung..., S. 24; Wooley: Studies in Storm..., S. 69, 76 f.; Martini: Deutsche Literatur..., S. 642 f.; Wooley und Martini erwähnen einen möglichen Einfluss von Darwins Lehre her, ohne zu einem entscheidenden Schluss zu kommen.

Obschon er Annas zwiespältigen Charakter zur Einheit und geistigen Freiheit führen kann, steht sein eignes, freies Wollen auf recht schwachen Beinen. Die Unebenbürtigkeit schlägt Schranken zwischen ihnen, gegen die er niemals aufkommt. In der Ballszene ist der Gegensatz ihrer Herkunft eindringlich gestaltet⁷³: die Reihe von lebenden Bildern, welche die verschiedenen Epochen der städtischen Entwicklung zur Anschauung bringen sollen, die alten Männer, die „den Stempel langjähriger ernster Gedankenarbeit“ auf der Stirn tragen, die Jünglinge mit ihren „tiefen, vornehmen Augen“ und die Mädchen mit „allem Stolz und aller Grazie der Jugend“⁷⁴ repräsentieren die sympathische bürgerliche Schicht; der Adel wird als etwas zu Apartes dargestellt: die alte Exzellenz führt seine Tochter nach Hause, noch bevor das Tanzen einen Anfang nimmt:

*Im Vorübergehen sah ich (Anna) den stillen Ausdruck der Kränkung auf manchem jungen Antlitz, auf manchem alten ein ruhiges Lächeln. Ich musste die Augen niederschlagen; ich hasste — nein! ich verachtete, mit Füßen hätte ich sie von mir stossen mögen, die mich zwangen, mich so vor mir selber zu erniedrigen*⁷⁵.

Das Wort *zwangen* deutet schon darauf, dass die Standesbindungen stärker sind als der Einzelwille. Darum vermag weder Anna noch Arnold im entscheidenden Moment, die Gefahr zu beseitigen. Anstatt zum Bekenntnis ihrer echten Liebe zu gelangen, liefert

⁷³Vgl. Bohm: Storms soziale Einstellung..., S. 31.

⁷⁴S.W.I., S. 259.

⁷⁵ebenda, S. 259.

Anna sich dem Druck ihrer aristokratischen Konventionen schwach und widerstandslos aus: „Dann kam ein Augenblick der Schwäche. [...] ich duldete es, dass mich mein Vater einem fremden Mann zur Ehe gab“⁷⁶. Anstatt ein entschlossenes Nein zu sagen, ergibt sie sich unter Gewalt des eisernen Gesetzes *noblesse oblige* in eine standesgemässe Ehe.

Ihre freudlose Ehe wird nur dadurch erheitert, dass sie Arnold, der inzwischen ein Mann von Distinktion geworden ist, wieder begegnet. Oft und öfter kommt er in des Ehepaares Haus, um das, was er für seine Vorlesungen niederschreibt, erst vorher im geistigen Austausch mit Anna zu überlegen. Es entsteht ein Konflikt, wenn ihr Verhältnis ein Gegenstand öffentlichen Tadels wird. Wenn der Augenblick plötzlicher Erkenntnis kommt, weiss Arnold, dass er auf ihr glückliches Beisammensein verzichten muss: „Kein Wort einer schmerzlichen Erklärung war zwischen ihnen laut geworden; aber sie wussten es beide, dass er nicht wiederkehren dürfe, sie, dass er nicht wiederkehren würde“⁷⁷. Storm hat diesen Konflikt dadurch gemildert, dass man sich selber das Bild aus freistehenden Fragmenten und eiteln Gerüchten umrahmen muss. Die Leute wollen sie besudeln durch die Verleumdung, das Frühgestorbene könnte ihr und Arnolds Liebeskind sein. Durch die Darstellung des Vorurteils und der Trägheit der Gesellschaft will Storm darauf weisen, dass sie den Menschen nicht erheben, sondern nur noch herunterziehen will.

⁷⁶ebenda, S. 263 f.

⁷⁷ebenda, S. 263.

Wenn diese über ihren Häuption drohende Lawine herein= stürzt, muss Anna in eine Trennung von ihrem Gemahl einwilligen, denn *„seine Stellung zum Hofe und zur Gesellschaft verlangten das“*⁷⁸. Für ihn hat die Ehe nur die Bedeutung eines äusseren Anstandsverhältnisses. Dennoch schreibt Anna ihm und bittet um die Wiederherstellung der Ehe. Hierdurch beweist sie ihre Verbundenheit mit der sittlichen und göttlichen Ordnung eines Ehebündnisses⁷⁹: sie hält sich nicht dazu berechtigt, eine einmal geschlossene Ehe zu brechen, sondern entscheidet sich, für immer auf den Geliebten zu verzichten. So eine Grösse erreicht nur ein Mensch, der sich innerlich von allen Irrtümern befreit hat. Wenn sie durch den Tod ihres Gemahls von allen Banden befreit wird, sind ihre innerlichen und äusserlichen Konflikte alle getilgt⁸⁰: *„Einen Augenblick noch, und ein Schrei stieg aus ihrer Brust, wie es dem Erstickenden geschehen mag, wenn ihn plötzlich wieder der frische Strom der Luft berührt“*⁸¹. Die glückliche, zwar etwas gewaltsame Lösung wird also nicht durch eigne Kräfte erkämpft, sondern von aussen herbeigeführt.

Das Thema des Ehekonflikts hat Storm in dieser Novelle dadurch variiert, dass er den Liebenden einen neuen gemeinsamen Weg zurück *„in die Welt, in den hohen hellen Tag“*⁸² ermöglicht.

⁷⁸ebenda, S. 263; vgl. dazu Aczél: Frauengestaltung..., S. 22: *„Die Ehe schafft in der Familie einen Wert, der jenseits des individuellen Glückes liegt, einen Wert für die Gesellschaft“*.

⁷⁹Vgl. Stuckert: Menschendarstellung..., S. 444, 453; Klöckner: Die Krise der Tradition..., S. 71.

⁸⁰Vgl. Stuckert: Leben und Welt..., S. 270; Coenen: Death..., S. 344.

⁸¹S.W.I., S. 266.

⁸²ebenda, S. 268.

Wenn es von Reinhard in „*Immensee*“ heisst, dass er Elisabeth gewaltsam den Rücken kehrt und zur Tür *hinausgeht*, steigt die „*grosse, weite Welt*“⁸³ vor ihm auf. Auch Arnold weiss, er dürfe nie wiederkehren, aber ein gnädiger Zufall führt ihn und Anna in die Welt *zurück*.

Obschon die Novelle über eine längere Zeit hinweg abspielt, und der Aufbau infolge des umfangreichen Stoffkreises und der sprunghaften Darstellung etwas kompliziert ist⁸⁴, führt Storm sie ganz gelungen durch zu einem harmonischen Schlussbild im Frühling. So wie der Frühling hier auf neues Leben deutet, so begleitet die Natur die ganze Entwicklung der seelischen Vorgänge⁸⁵. Wenn Anna und Arnold sich zum erstenmal begegnen, ist es Frühling in der Natur. Verlässt er aber das Schloss wegen der Einstellung von Kunos Unterricht, geht der Sommer auf die Neige. Buchholz hat mit Recht bemerkt, dass der Spätsommer das allmählich zu Ende gehende Liebesglück vorbereitet⁸⁶. Annas lieblose Ehe wird im Herbst vollzogen, im Frühling aufgehoben: „*Anna und Arnold traten aus der Allee auf das Rondell hinaus, dem Laubschloss gegenüber, das hell von der Sonne beleuchtet vor ihnen lag*“⁸⁷.

⁸³ebenda, S. 45.

⁸⁴Vgl. Martini: *Deutsche Literatur...*, S. 642: „*Die Form dieses Umkreisens von aussen nach innen, vom Sichtbaren zum Verdeckten ist die Sprache eines auf komplexe psychologische Vorgänge gerichteten Erzählens, eine eigene Formfindung Storms*“; vgl. dazu auch Stuckert: *Leben und Welt...*, S. 270 f.; Eichentopf: *Storms Erzählungskunst...*, S. 49; Böckmann: *Storm und Fontane...*, S. 89: „*Das Verhältnis zwischen der subjektiven Erinnerung und dem objektivierbaren Erzählvorgang will als das eigentliche Geheimnis seiner Erzählkunst verstanden sein*“.

⁸⁵Vgl. Reitz: *Landschaft...*, S. 47.

⁸⁶Vgl. Buchholz: *Die Natur...*, S. 51; vgl. auch ebenda, S. 54.

⁸⁷S.W.I., S. 267.

In den beiden behandelten Novellen wird durch das Motiv der sozialen Unebenbürtigkeit die Freiheit des Menschen zur Selbstentscheidung eingeschränkt. Ein Sichaufbäumen gegen Traditionen und eine Befreiung auf eigene Faust von ihnen und ihrer Gewalt wird ängstlich gemieden⁸⁸. Unterordnung und Bescheidung wird vom Individuum gefordert. Ehrfurcht, Sittlichkeit, gelassene Pflichterfüllung, alle diese hochbürgerlichen Tugenden vermögen Harmonie und Gleichgewicht zu bewahren. Der sensible Mensch, der einer realer gewordenen Gegenmacht gegenübersteht, scheitert nicht bloss infolge seiner Passivität⁸⁹; sein Unterliegen ist vielmehr ein Ergebnis der Verhältnisse, in denen er leben muss. So betrachtet, verliert die Gesellschaft an positivem Gehalt, weil sie den Einzelnen nicht erheben, sondern provozieren will.

⁸⁸Vgl. Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 39 f.

⁸⁹Vgl. dagegen ebenda, S. 18. Naue sieht die Passivität als den ersten und wichtigsten Grund für die anfängliche Entsagung Annas.

G. FÜNFTER ABSCHNITT

DAS SELBSTLOSE OPFER

I. Vorbemerkung

Der Stormsche Mensch lebt in einer Welt, die ein Gegensatz ist zwischen Glück, das er zu verteidigen, und Forderungen, die er zu befriedigen hat. Oft werden gerade im Augenblick des höchsten Lebensglückes diese Forderungen gestellt. Zahlreich sind die Fälle, da der Mensch entsagen, resignieren und leiden muss. Das pflegen wir Unglück zu nennen, aber bei Storm wird gerade in diesem Unglück des Menschen echter Wert sichtbar. Im Bewusstsein um die *unabänderlichen* Begebenheiten gilt es, sich mit Welt und Menschen dermassen einzurichten, dass zunächst die Treue zu dem Selbst durchgehalten wird:

*Die absolute Unsicherheit des Lebens in allen
Äusserlichkeiten und die unerschütterliche Festigkeit
dort, wo es nur auf die Seele ankommt, ist der tief
bürgerliche Wesenszug dieser Dichtung¹.*

Der Mensch ist schliesslich für sich und allein, ein geschlossenes Individuum, das Produkt vom eignen Gepräge und von mitgegebenen Lebensvoraussetzungen. Über das Glück dieses Einzelnen schreitet das Schicksal einfach hinweg; was dem Menschen bleibt, ist, sich entweder über die Ungnade des Schicksals zu beklagen oder sich in eine andere Richtung zu entfalten, als die er gerade ersehnt hat².

¹Lukács: Seele und Formen..., S. 154.

²Vgl. dazu Aczél: Frauengestaltung..., S. 76; Alfred Biese: Theodor Storm. Leben und Werke, Leipzig 1917, S. 142 f.

Wenn der Mensch auf das eigne Glück verzichtet, um einem anderen die Erfüllung seiner Wünsche zu ermöglichen, pflegen wir das ein Opfer zu nennen. Selbstlos ist dieses Opfer nur dann, wenn der Mensch *aus freiem Willen* seine Bedürfnisse diesem anderen Menschen oder einem umfassenden Gefüge unterordnet. Solch eine Entsagung auf eigne Daseinserfüllung hat das Gepräge der *individuellen Tat*: der Mensch erhebt, er provoziert nicht³. Lebt solch ein Mensch zufrieden weiter, vielleicht ~~ohne~~ dass der andere weiß, um welchen Preis der Resignierende seinen Forderungen entgegengekommen ist, soll dieser Verzicht nicht als ein schwacher, sondern als ein überhaupt bejahenswerter begriffen werden⁴.

Niemand kann den Abstand zwischen dem, was vollkommen ist, und dem Besten, was zu schaffen ihnen aufgetragen ist, schärfer durchschauen als gerade diese selbstlosen Entsagenden. Das Schicksal hat das eigne Glück zwar zugrunde gerichtet, aber gebrochen hat es den Menschen nicht, da er die Entscheidung als eine innere Notwendigkeit begriffen und sich mit seinem Geschick versöhnt hat⁵. Weil diese Entscheidung im vollen Bewusstsein eines fortan einsamen Lebens gemacht wird, ist sie keine Tat eines gelähmten und eingeschläferten Willens, vielmehr die Behauptung des Rechtes zur Selbstentscheidung:

³Vgl. a.a.O., S. 118.

⁴Vgl. Stuckert (Leben und Welt..., S. 279) dagegen wertet Meta und Ehrenfrieds Opfer in „*Abseits*“ ab, indem er es noch völlig in den Bereich eines „*rührenden*“ biedermeierlichen Verzichts stellt. Der eigentliche Held der Novelle soll für ihn der Freischärler sein.

⁵Es geht dem Menschen um die Versöhnung der absoluten Idee mit der gegebenen, relativen Wahrheit, die oft eine willkürliche und negative Schicksalsmacht ist. Grundsätzlich ist es eine Auseinandersetzung um die Gerechtigkeit der Forderung, die vom Menschen verlangt wird.

*Der eine fragt: Was kommt danach?
 Der andre fragt nur: Ist es recht?
 Und also unterscheidet sich
 Der Freie von dem Knecht⁶.*

II. „Abseits“ (1863)

Storms Kunst hat sich allmählich vertieft und mit immer bewussterer Sicherheit tritt ein kräftiger Wirklichkeitsgehalt in seine späten Novellen dieser Zeit. Die früheren Situationen⁷ gehen über in eine geschlossene novellistische Form, die gelegentlich auch politische Fragen behandelt⁸. „Abseits“ ist ein Ergebnis der unglücklichen Schlacht bei Idstedt⁹, nach der die dänische Herrschaft über Schleswig-Holstein einsetzte. Unerschrocken und mannhaft trat Storm für seine deutsche Überzeugung ein, und litt dafür. Er konnte die Gewaltherrschaft nicht leiden und seine tiefe Heimatliebe kam zum kräftigen Durchbruch. In politischen Gedichten griff er die Gewaltherrscher an. Seine Advokatenstelle wurde 1852 von den Dänen kassiert und Storm, der nicht mehr in der Heimat leben wollte, siedelte November 1853 nach Potsdam über. So brachte er seiner Überzeugung ein schweres Opfer, das er aber nie bereut hat. In „Abseits“ hat er zu beweisen versucht, wie das freiwillige Opfer des Einzelnen das Zusammenstehen eines grösseren Gefüges

⁶S.W.II, S. 971.

⁷Vgl. Böckmann: Storm und Fontane..., S. 89; Eichentopf: Storms Erzählungskunst..., S. 49.

⁸Vgl. De Cort: Een marxistisch oordeel..., S. 378 ff.

⁹den 25. Juli 1850; vgl. dazu Coenen: Death..., S. 348.

und die Fortsetzung der Geschlechterkette ermöglichen kann.

An Stelle des gepflegten Gartens und der idyllischen Landschaft tritt jetzt die Natur in ihrer Unbegrenztheit¹⁰:

Die Wintersonne lag über der Heide; sie spiegelte sich in den Fensterscheiben eines neuen strohgedeckten Hauses, das in dieser Einsamkeit wie hingestellt war auf die braune unabsehbliche Decke des Heidekrautes. Nur seitwärts dahinter lag noch eine mässig grosse Scheuer, und neben derselben, dem Tore des Hauses gegenüber, ragte die lange Stange eines Brunnens in die Luft. Ein paar Schritte weiter ein niedriger Wall aus Sand und Steinen, der sich auch nach vorn um das Haus herumzog; und dann wieder nichts als der leere Himmel und die braune, gleichmässige Ebene¹¹.

Diese Lokalschilderung deutet auf die ruhige Einsamkeit der alten Meta und die *Resignationsstimmung*, die sich über die ganze Handlung breitet¹². Haushälterin dieses Heidehofes ist Meta, die sich in verträumte Weltferne zurückgezogen hat. Das Treiben des Lebens und die Gewalt der fremden Herrschaft berühren sie kaum mehr. Der Hof ist ihr eine Zuflucht des Friedens. In Zufriedenheit und Geborgenheit lebt sie ab=

¹⁰ Vgl. dazu Biese: *Storm im Urteil...*, S. 263; Stuckert: *Leben und Welt...*, S. 280. Die Natur ist hier eine umgehende, leblose und drohende. In ihr sind chaotische und irrationalen Mächte aufgeschlossen. Im „*Schimmelreiter*“ kommen diese Naturkräfte zum Ausbruch: Hauke Haien versucht im Deichbau diese chaotischen Mächte zu bändigen, aber gerade in diesem selbstherrlichen Versuch werden sie entfesselt. Die menschliche Vernunft unterliegt dem Einbruch der irrational-dämonischen Macht. Meta rettet sich aus dieser Bedrohung mit dem Wort: „Du grosser, Liebreicher Gott, wie still regierst du deine Welt“ (S.W.I., S. 381).

¹¹ S.W.I., S. 362.

¹² Vgl. Buchholz: *Die Natur...*, S. 66 f.

*seits*¹³ von allem die letzten Lebensjahre dahin. Wenn ihr Freund, der Lehrer, sie am Weihnachtsabend besucht, verliert sie sich in Erinnerungen, und erzählt ihm, wie das Schicksal vor Jahren eingriff, um ihr Leben anders zu gestalten, als sie es geplant hatte¹⁴.

Die kleinbürgerlichen und bedürftigen Verhältnisse, in denen Meta erzogen wurde, bestimmten ihr Wesen eindeutig zu Anspruchslosigkeit und Wohltätigkeit. Als ihr Vater starb, fand sich für ihren Bruder und für sie ein kleines Kapital, das sie sorgsam bewahrte, bis sich die Möglichkeit dartat, das Geld sinnvoll zu verwenden. Sie begegnete Ehrenfried im Hause des Senators. So wie Meta hatte auch er fast keine irdischen Schätze, zumal er ein gutes Teil seines Verdienstes einer älteren, kränklichen Schwester gab. Als die Schwester starb, konnte Ehrenfried an die Begründung „*eines eigenen Krams*“¹⁵ denken. Legten er und Meta ihre beiden kleinen Vermögen zusammen, kämen sie gemeinsam schon aus. Während sie eines Frühlingsmorgens gemeinsam Spargel aus der Erde gruben¹⁶, machte er ihr einen ganz schlichten Heiratsantrag:

¹³ Preisendanz [Gedichtete Perspektiven..., S. 26] deutet auf die abwegigen Versuche der Literatursoziologen, Storms Gesamtwerk unter der „*Signatur*“ des Gedicht- und Novellentitels „*Abseits*“ zu charakterisieren; vgl. Mann [Adel des Geistes..., S. 452] für eine kurze Besprechung des Gedichtes „*Abseits*“.

¹⁴ Vgl. Preisendanz: Gedichtete Perspektiven..., S. 31.

¹⁵ S.W.I, S. 369.

¹⁶ Vgl. Weydt: Literarisches Biedermeier..., S. 630; Reitz: Die Landschaft..., S. 60 f.

„Sie besitzen auch von Vaters wegen eine Kleinigkeit, Mamsell Meta; was meinen Sie, wenn wir zusammenlegten? Ich denke fast — es würde reichen“¹⁷. Sie entschlossen sich, die Sache noch ein paar Jahr geheimzuhalten, aber begannen schon in Gedanken miteinander ihr kleines Haus einzurichten.

Gerade wegen dieses Aufschubes kam die Sache anders. Indem Metas Bruder¹⁸ sich im Kriege für Land und Volk einsetzte, verkümmerte sein Geschäft dermassen, dass nur die kleine Barschaft der Schwester ihn vor dem Bankerott retten konnte. Im Augenblick des höchsten Glückes wird eine entsetzliche Forderung an sie gestellt. Da stand sie am Scheideweg zwischen Lebenserfüllung und Opfer. Sie geriet in einen sittlichen Konflikt. Sittlich zu handeln, heisst hier Verständnis haben für Gemeinsinn, Unterordnung des Einzelnen unter die Ziele eines grösseren Zusammenhanges, wie: Familie, Gemeinde, Vaterland; der Gegensatz ist Sinnlichkeit, Selbsterhaltungstrieb und Egoismus. Sie gedachte auch, wie Christian des Vaters Liebling gewesen war, wie der Vater sich oft nachts über ihn gebeugt und sorgsam das Deckbett über ihn zurechtgelegt hatte. Jetzt war der Vater aber längst im Grabe. Nur sie konnte „die Blösse seines Liebblings“¹⁹ zudecken. Ein Bibelspruch half ihr, sich zu entschliessen: *„Niemand hat grössere Liebe, denn die, dass er sein Leben lässet für seine Freunde“*²⁰.

¹⁷S.W.I, S. 370.

¹⁸Vgl. Eichentopf: Storms Erzählungskunst..., S. 29.

¹⁹S.W.I, S. 373.

²⁰ebenda, S. 373. {Johannes 15:13}. Vgl. dazu Wooley: Studies in Storm..., S. 70, 77. Gerade in diesem Motiv sieht Wooley eine Berechtigung für Esmarchs Worte, Storm sei mit dem Kopf ein Heide, mit dem Herzen ein Christ (vgl. a.a.O., S.42).

Indem Meta ihr selbstloses Opfer²¹ bringt, handelt sie also sittlich. Es ist eine Anerkennung der Sippengebundenheit des Menschen. Sie ist ein Glied in einer Kette, die des Individuums Richtung ändern kann. Im Bewusstsein, sich für eine grössere Idee geopfert zu haben, kapituliert Meta nicht vor dem Schicksal, sondern siegt gerade darüber, weil sie es als ein notwendiges akzeptiert. Dadurch steht sie, anders als die früheren Gestalten, nicht mehr ganz isoliert von der Welt als Einzelne²², sondern wird zum Mitgestalter einer Gemeinschaft, die mehr gilt als der einzelne Mensch. Ihr Entschluss bedeutet Verzicht auf persönliches Glück, für den die Belohnung nicht ausbleibt²³. Ihr Opfer ermöglicht die Geburt einer neuen Familientradition: wenn der Hof in die Hände ihrer Familie übergeht, soll er künftig dazu dienen, ein neues Geschlecht zu tragen.

Als der Bruder endlich imstande war, ihr das Geld zurückzuerstatten, lag Ehrenfried schon in der letzten Krankheit. Dass ihr Opfer eine sittliche Erhöhung für beide sie und Ehren-

²¹Vgl. dazu Procksch: Wortschatz..., S. 556; Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 26; vgl. dagegen Biese (Storm im Urteil ..., S. 365): „...auch (Meta) tut es, wie andere in früheren Novellen, unter gewissem Schicksalszwang, dem Bankrott des Bruders, und sodann erst, weil ihr gutes Herz sie treibt“. So wie Biese urteilt auch Aczél: Frauengestaltung..., S. 56 f. Wir stellen aber den freiwilligen Verzicht voran; der Schicksalszwang spielt in den gesamten dichterischen Perspektiven dieser Novelle eine nebensächliche Rolle.

²²Vgl. dazu Stuckert: Leben und Welt..., S. 279.

²³Vgl. dazu Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 27.

fried bedeutet hat, beweist sein Testament, in dem er Meta zu seiner Universalerbin eingesetzt hat:

Uns ist es so gut nicht geworden und unseren Eltern auch nicht; mir ist, als hätten wir alle nur ein Stückchen vom Leben gehabt...Es ist ja nicht um dich, Meta, aber dein Bruder Christian hat einen Sohn; ich weiss, er hat ihn tüchtig angehalten und er wird einmal dein Erbe sein. Vielleicht, um was sich viele bemüht haben, dass er nun einmal einem zu einem ganzen Menschenleben helfen mag²⁴.

Ehrenfried²⁵ steht mit Meta auf der gleichen hohen sittlichen Stufe. Von ihm erhält sie die richtige Belohnung für ihr Opfer, wenn er ihr durch seinen letzten Wunsch beweist, dass er ihre Entscheidung als eine sittlich notwendige verstanden hat. Durch dieses Verständnis zeigt er, dass der Mensch doch letzten Endes über sein Schicksal siegen kann²⁶.

Metas Hoffnung, ihre letzten Lebenstage im Zusammenleben mit ihrem jungen Neffen zu beschliessen, gehen am Weihnachtsabend²⁷ in Erfüllung. Auf dem neu erworbenen Heidehof²⁸ wird

²⁴ S.W.I., S. 376.

²⁵ In echt Stormscher Technik wird Ehrenfrieds seelischer Kampf bloss angedeutet: „Aber währenddessen wurde sein Gesicht immer ernster und strenger; und als ich zufällig niederblickte, sah ich, dass er sich mit dem Eisenstifte, den er in der Hand hielt, den Daumen blutig gerissen hatte“ (S.W.I., S. 374); vgl. dazu auch Procksch: Wortschatz..., S. 550.

²⁶ Vgl. dazu Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 27; Coenen: Death..., S. 342.

²⁷ Vgl. Lockemann: Gestalt und Wandlungen..., S. 161.

²⁸ Vgl. Steiner: Eine Darstellung..., S. 24: „Das Verschwommene fehlt, vielmehr ringt sich etwas Dämonisches, Furchterregendes aus der stillen Landschaft hervor, dem sich aber der Mensch in kräftiger Willensaufraffung entgegenstellt“.

ein junges Geschlecht aufwachsen. So wird die Vergangenheit überwunden, die Gegenwart verschönert und eine hoffnungsvolle Zukunft tut sich auf²⁹. Die Versöhnung mit ihrem Geschick ist eine fast vollkommene³⁰; nur eines kann sie nicht leiden: die Fremden. Wenn von ihnen die Rede ist, verschwindet der Ausdruck ruhiger Güte aus dem etwas blassen Antlitz. Spricht sie dann, so klingt ihre sonst milde Stimme ganz scharf. Sie geht nur ungern in die Stadt, und wenn schon, schliesst sie die Augen beim Vorübergehen an den Häusern der *neuen Beamten*. Wenn jemand für ihr Geschick verantwortlich ist, so sind es diese Fremden, die durch den Krieg den geordneten Gang des Lebens unterbrochen und ihr Glück zerstört haben. Ihr damaliges Opfer führt den harmonischen Schlussklang herbei, indem es das Wachstum ihres Volkes versinnbildet³¹. In dem stolzen Bekenntnis des Freischärlers:

*Wir wollen einen jungen, festen Fuss auf unsere heimatliche Erde setzen; denn trotz alledem, ich lasse es mir nicht nehmen, die Herrlichkeit der deutschen Nation ist im Beginnen; und wir von den äussersten deutschen Marken, wir Markomannen, zu Leid und Kampf geboren, [...] wir gehören auch dazu!*³²

gibt Storm seinem Deutschtum und der Unzufriedenheit über die dänische Unterdrückung adäquaten Ausdruck³³.

²⁹Vgl. dazu Stuckert: *Leben und Welt...*, S. 279.

³⁰Vgl. dazu Bohm: *Storms soziale Einstellung...*, S. 68.

³¹Vgl. dazu Procksch: *Wortschatz...*, S. 556.

³²S.W.I., S. 385 f.

³³Vgl. dazu Stuckert: *Leben und Welt...*, S. 279 f.; Eichentopf: *Storms Erzählungskunst...*, S. 24, 38.

III. „In St. Jürgen“ (1867)

Obschon diese Novelle wiederum die Geschichte einer scheiternden Liebe behandelt, hat das Grundproblem und Thema sich wesentlich von den meisten bisher behandelten Erzählungen entfernt³⁴. Die Darstellung zielt nicht mehr darauf, das Leben alter Menschen aus dem Schatten der Erinnerung auftauchen zu lassen, ihr seelisches Erlebnis, das zu einem längst vergangenen Geschehen gehört, zu verdichten, sondern den eigentlich epischen Vorgang, der zu dem Entsagungszustand geführt hat, auszuprägen. In der Zweiteiligkeit der Anlage³⁵, ist es Storm gelungen, ein gemeinsames Lebensschicksal stufenweise zu umfassen. Agnes erzählt den ersten Teil der Geschichte, die in dem Schlussteil von Harre ergänzt wird. Eine zweite stilistische Erneuerung stellt „St. Jürgen“ dar, indem der Dichter auf seine sonstige breite Lokal- und Umgebungsschilderung verzichtet. Stadt, Landschaft und innere Räume sind zwar sehr scharf gezeichnet, aber mit aller Sparsamkeit sprachlicher Mittel.

Die Stadt, die Storm zu Anfang der Erzählung schildert, ist Husum, seine Heimatstadt:

*Es ist nur ein schmuckloses Städtchen, meine Vaterstadt;
sie liegt in einer baumlosen Küstenebene, und ihre Häuser
sind alt und finster[.] Unter meinem Fenster im Garten
blühen die ersten Veilchen, und drüben auf der Planke
sitzt auch schon die Schwalbe und zwitschert ihr altes*

³⁴Vgl. dazu Kayser: Bürgerlichkeit..., S. 36 f; Schütze: Theodor Storm..., S. 230-237.

³⁵Vgl. Stuckert: Leben und Welt..., S. 295 f.; Preisendanz: Gedichtete Perspektiven..., S. 31; Wooley: Studies in Storm..., S. 78; Jennings: Shadows from the void..., S. 177 f.; Clif=

Lied:

*„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm“;
und je länger sie singt, je mehr gedenke ich einer längst
Verstorbenen, der ich für manche gute Stunde meiner Ju=
gend zu danken habe³⁶.*

Agnes' Vater ist ein Krämer, der sich seiner Ehrlichkeit und Frommheit rühmt. Er hat aber eine Schwäche; er ist abergläubig. Wie üblich bei den Küstenbewohnern Norddeutschlands, hatte auch Storm für Grauen und Spuk einen sehr empfänglichen Sinn³⁷. Davon zeugen nicht nur seine Novellen, sondern auch seine Gedichte und Briefe. Immer wieder lässt er den Aberglauben hineinspielen, welcher dann oft einen tiefgehenden Einfluss auf den ganzen Verlauf der Handlung und oft sogar auf die Haltung und das Auftreten seiner Gestalten hat. In dieser Novelle ist es gerade der Aberglaube, der im Grunde dafür verantwortlich ist, dass das Glück sämtlich auftretender Charaktere verscherzt wird³⁸.

Die Vielfältigkeit der Beziehungen, die den Einzelnen mit seiner Gemeinschaft und Familie, mit seinem Stand und Beruf verbinden, ist ein anderer entscheidender Faktor in diesem novellistischen Vorgang. Diese „Antinomie der Pflichten“³⁹, wie Stuckert sie bezeichnet, ist das echt tragische Motiv der Novelle.

ford Bernd: Theodor Storm's craft of fiction, in: Studies in the Germanic Languages and Literatures, 43, 1963, S. 58, 67; Bennett: A History..., S. 171; Stuckert: Menschendarstellung..., S. 450.

³⁶ S.W.I., S. 496.

³⁷ Laage [Storm und Turgenjew..., S. 51, 85, 167 Anm. 356] urteilt, dass Storm „dem Übernatürlichen skeptisch“ gegenüberstehe, aber er komme in seinen Novellen doch nicht „ohne das Übernatürliche aus“ (S. 85); vgl. dazu auch Martini: Deutsche Literatur..., S. 631; Mann: Adel des Geistes..., S. 450, 464.

³⁸ Vgl. Bohm: Storms soziale Einstellung..., S. 50.

³⁹ Vgl. Stuckert: Leben und Welt..., S. 293.

Indem Storm dieses Motiv sorgfältig verschleiert, hat er es absichtlich vernachlässigt, die tragischen Möglichkeiten zu entwickeln. Das beweist schon ein Brief an Ludwig Pietsch: *„Da aber wird der Mann wirklich untreu; und dabei hätt' auch ich es lassen sollen, eine reelle Schuld war besser als diese Schwäche“*⁴⁰. Dieses Stormsche Wort hat manche falsche Interpretation von Harres Charakter veranlasst. Fast sämtliche Interpreten teilen Naues Meinung, dass Harre (wie auch Ehrhard in *„Angelika“*) sich ohne Widerstand mit der schicksalhaften Konstellation abfinde,

*in der zu leben, sie durch Zufall oder göttliche Fügung gedrängt wurden. Durch diese Schwäche ihrer Charaktere aber, durch ihre Entschlusslosigkeit wird im eigentlichen Sinne das Ziel, das Glück ihrer realen Vereinigung mit Angelika und Agnes untergraben“*⁴¹.

Bei solch einer Auffassung werden alle sittlichen und ethischen Werte des Menschen ausser acht gelassen. Das Schwergewicht soll nicht auf des Helden Güte fallen, die dann in Schwäche resultiert. Harres Haltung wird in erster Linie von der Macht der Verhältnisse ausgelöst, die ihm nur zwei Möglichkeiten erlaubt: einerseits egoistischen Selbsterhaltungstrieb, andererseits das selbstlose, aber dennoch — oder gerade deswegen —

⁴⁰ Blätter der Freundschaft: Aus dem Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Ludwig Pietsch, mitgeteilt von Volquart Pauls, Heide 1939: den 11. August 1867.

⁴¹ Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 19. So wie Naue urteilen auch Eichentopf: Storms Erzählungskunst..., S. 48 f., Stukert: Leben und Welt..., S. 293, Biese: Storm im Urteil..., S. 265; Lockemann [Gestalt und Wandlungen..., S. 162 f.] erkennt das Opfer, aber versöhnt sich nicht mit dessen ethischem Wert, denn die *„Sünde gegen die Liebe, auch die unvermeidliche, lässt sich nicht gutmachen“* (S. 163). Dass Harre nicht schwach und passiv ist, haben die modernen Forscher festgesetzt: Wedberg: Loneliness..., S. 104: *„Harre's inaction[...] cannot be attributed to the expedient of passivity. The avenue of escape was blocked for him by profound sense of obligation“*;

„schmerzliche Opfer“⁴² seines Lebensglückes, vielleicht ohne dafür belohnt zu werden.

Harre Jensen, ein tüchtiger Tischlergeselle, ist ein grundguter Mensch, der nicht die schwarzen Spinnweben hinter allen Dingen sucht, sondern wie „die Hoffnung selbst“⁴³ aussieht. Obschon er als nüchterner Mensch nicht unter der Macht des Aberglaubens steht, kennt er seines Stammes Schwäche für Spuk und Grauen. Wenn Agnes ihm berichtet, dass ihr Vater gerade dieser Macht anheimgefallen ist und dabei Harres anvertrautes Erbe verschwendet hat, wird er totenblass, und in seine Augen tritt „ein Ausdruck, vielleicht nur der Verzweiflung“⁴⁴, der Agnes erschreckt. Das Schicksal hat Harre vor eine schwere Entscheidung gestellt: er muss entweder ein Opfer bringen — und so die Treue zum eigensten Wesen durchhalten — oder sich aufbäumen gegen eine Situation, die für des Einzelnen Glück kein Verständnis hat und auch den Widerstand nicht duldet⁴⁵. Die Behauptung oder die Leugnung seiner menschlichen Würde und Grösse wird durch Agnes' Frage: „Harre, Harre, was willst du mit dem alten Mann beginnen?“⁴⁶ herausgefordert. Seine Antwort ist Wort für Wort das Bekenntnis eines Menschen, der sich zu sittlicher und ethischer Freiheit durchgerungen hat:

vgl. dazu auch De Cort: Die Rolle der Ethik..., S. 106;
Coenen: Death..., S. 342.

⁴²Steiner: Eine Darstellung..., S. 26.

⁴³S.W.I., S. 504.

⁴⁴ebenda, S. 511.

⁴⁵Hier wäre die Frage zu beantworten, ob Harre je mit Agnes glücklich geworden wäre, wenn er irgendwie gegen den Vater gehandelt hätte.

⁴⁶S.W.I., S. 511.

„Nichts, Agnes, aber ich muss nun fort von hier[.] er soll sein graues Haupt vor mir nicht demütigen“⁴⁷. Durch diese freie Entscheidung bringt er seinem ethischen Wesen das Opfer seines Glückes entgegen⁴⁸, um dadurch zu versuchen, so gut er es vermag, die Schwäche und die Armut eines Mitmenschen zu decken.

Jetzt liegt die Zukunft verworren vor ihm. Er will in entferntem Ort in einer Klavierfabrik eine Arbeit suchen, um dann mit Hilfe des zu erwartenden Verdienstes, vielleicht später ein ähnliches Geschäft zu gründen. Er will es versuchen, das Glück, das jetzt in unsichtbarer Ferne liegt, wieder heimzubringen: „Schreiben werd' ich nicht; ich komme selber, wenn es Zeit ist“⁴⁹. Fände er also den Weg zu Agnes zurück, wäre das die Belohnung für sein Opfer.

Auch das erlaubt das Schicksal, das im zweiten Teil der Novelle noch schärfere Prägnanz gewinnt, ihm nicht. Noch ein zweites Mal wird er in eine Grenzsituation geführt, wo er sich in dem schmerzlichen Gewoge zwischen dem, was er will, und dem, was er soll, befindet; zwischen Treue und sittlicher Vollkommenheit einerseits, Ablehnung der Vorsehung und sittlicher Verkommenheit andererseits. Er muss sich grundsätzlich entschließen zwischen dem Erwählten und dem Bestimmten. Da sein junger

⁴⁷ebenda, S. 511.

⁴⁸Vgl. dagegen Klöckner: Die Krise der Tradition..., S. 54: „Dass es (in „St. Jürgen“) nicht zur Ehe kommt, liegt an der inneren und äusseren Widerstandslosigkeit der Menschen“.

⁴⁹S.W.I, S. 521; Bernd (Craft of fiction..., S. 61 f.) setzt sich auseinander mit dem Unterlassen der beiden Hauptcharaktere, einander zu schreiben: „Since all the difficulties of the two main characters, when they are separated, come about because neither ever writes to the other, although they are intelligent and could easily do so, the critics have thought it strange that an otherwise careful author should base the plot of his story on a hypothesis so difficult to accept“. So wie Bernd urteilt,

Meister erkrankt, kommt die Leitung der Geschäfte wie selbstverständlich in seine Hände. Überdies verbindet ihn eine innige Freundschaft mit der Familie, sodass der Kranke im letzten Atem ihm das Versprechen abringt, sich seiner Familie anzunehmen und sie vor der Armut zu schützen. Wiederum verzichtet Harre auf persönliches Glück: *„Ich habe mein gegebenes Wort gehalten, aber da ich es gab, brach ich ein anderes; denn ich habe nun nicht wieder fortgekonnt“*⁵⁰. Das zeigt, dass ein willkürliches Schicksal des Menschen Belange schlechthin zur Geringfügigkeit entwertet.

Aber gerade in dieser zweimaligen Verweigerung der Glückserfüllung erhält Harres freiwillig opferndes Wesen sein eigentliches Gepräge. Obschon er zu Agnes hat zurückkehren wollen⁵¹, darf er seine Schutzbefohlenen nicht verlassen. Schliesslich verheiratet er sich mit der Verstorbenen Frau⁵², aber nun, *„seit sie mir unauflöslich angehörte, begann in mir ein Widerwille, ja fast ein Hass gegen sie zu wachsen, den ich oft nur mit Mühe zu verbergen wusste“*⁵³. Da Harre sich noch nicht mit dieser gegebenen relativen Wirklichkeit hat versöhnen können, hat sein

scheint er Harres Worte, dass er nicht schreiben werde, übersehen zu haben.

⁵⁰ S.W.I, S. 525.

⁵¹ Bernd [Craft of fiction..., S. 59] weist darauf hin, dass Harre an dreizehn verschiedenen Stellen zeigt, dass er sich des Dahinschwindens der Zeit bewusst ist. So wie die Zeit hingeht, geht auch sein Glück an ihm vorüber.

⁵² Wedberg: Loneliness..., S. 104: *„He was confronted with the dilemma of either satisfying his own emotional needs or those of the widow and her children“*. Harre kommt nicht mehr von dannen fort, sondern bleibt und wird ein einsamer Mensch. Seine Einsamkeit nennt Wedberg *„moral loneliness“* (ebenda, S. 103).

⁵³ S.W.I, S. 526.

Versprechen, diese von Armut bedrohten Menschen zu versorgen, noch nicht das Gepräge des Opfers bekommen. Ist diese Frau gerade dabei, die Balance zu verlieren und in den Abgrund hinunterzustürzen, raunt der Teufel ihm ins Ohr: *„Bleib; lass sie stürzen; du bist frei!“*⁵⁴. Das aber geschehen zu lassen, hiesse die Einbusse seiner Freiheit, so gering sie auch sein möge. Wenn er sich dann noch rechtzeitig über den Rand des Felsens wirft, um sie heraufzuziehen, steht er in voller menschlicher Grösse vor dem Leser. Er tritt als Sieger aus der Auseinandersetzung mit dem Schicksal hervor. Durch diese Freiheitsbehauptung erringt er völlige Versöhnung mit seinem Geschick. Sein zweites Opfer erhält jetzt erst das Gepräge des Ethischen; es befreit sich von dem Verpflichteten zu dem Bereitwilligen. Auch dieses zweite Stück seines Lebens ist daher gar nicht das Ergebnis seiner sogenannten unentschlossenen und passiven Natur, sondern vielmehr der Sieg des Ethischen über die Willkür des Schicksals⁵⁵.

Es ist unbefriedigend, dass für Harre nicht einmal die geringste Belohnung gestattet ist. Er macht die weite Reise in seine Vaterstadt, da er Agnes noch einmal sehen will, um ihr zu erklären, warum er sein Versprechen nicht halten können. Er kommt zu spät. Agnes hat umsonst ein Leben lang seiner ge-

⁵⁴ ebenda, S. 527.

⁵⁵ Vgl. dagegen Lockemann [Gestalt und Wandlungen..., S. 163]: *„[...] der Konflikt zwischen Liebe und Pflicht, der nicht durch dramatische Entscheidung, sondern langsam durch Zeit und Notwendigkeit gelöst wird, führt ihn bis an den Rand des Verbrechens gegen das Leben seiner Frau“.*

wartet; ein paar Stunden vor seiner Ankunft ist sie entschlafen:

Ein Windstoss fuhr gegen das Fenster. Mir war, als höre ich von draussen, fern aus der höchsten Luftströmung, darin die Schwalben ziehen, die letzten Worte ihres alten Liedes:

*„Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War alles leer“⁵⁶.*

Vielleicht erklärt Storms Brief an Erich Schmidt, in dem er schreibt, er wolle „den Leser in einer herben Nachdenklichkeit über die Dinge des Lebens zurücklassen“⁵⁷, die trostlose Schlusszene dieser Novelle.

Auch Agnes' Heimweh hat eine gleiche Mitte; es ist das Heimweh nach einem geliebten Menschen, aber „anders als beim Kreise, eilt die Linie nicht um diese Mitte, sondern strebt von ihr fort!“⁵⁸ Das traurige „An-einander-vorbei“⁵⁹ dieser Schicksale endet mit dem Zu-spät: „Die Linie, die einer Spirale gleicht, verliert sich im Unendlichen“⁶⁰.

Wenn Agnes am Scheideweg steht, weiss sie, dass sie ihren Bräutigam in die Ferne gehen lassen muss. Wenn sie ihr Schicksal entschieden sieht, weiss sie wohin sie gehört und zu gehen hat. Sie, als traditionsgebundenes Wesen, gehört zu dem Vater, der ihrer bedarf:

Aber niemals zuvor, da noch mein Vater unfehlbar vor mir stand, wie fast nur unser Herrgott selber, habe ich solch heilige Zärtlichkeit für ihn gefühlt, wie in jener Stunde,

⁵⁶ S.W.I, S. 531.

⁵⁷ den 26. Juni 1880.

⁵⁸ Klein: Storms Entwicklung..., S. 25.

⁵⁹ ebenda, S. 26.

⁶⁰ ebenda, S. 26.

*da er mir eine Tat vertraut hatte, die wohl nicht bloss vor den Augen der Menschen ein Verbrechen war*⁶¹.

Mit einem Male bricht das Unglück über sie herein. Sie muss allen Zubehör ihres Schicksals, alle Verzagtheiten, alle Opfer und alle Sorgen ihres Lebens mit Liebe zu umfassen versuchen und im scheinbar Sinnlosen noch einen Sinn suchen.

Ihr sittlicher Wert spiegelt sich darin, dass sie ihr entsagungs- und pflichtenreiches Leben in stiller Duldung trägt, dass sie nicht verbittert wird. Sie opfert und leidet, ohne den Geliebten oder den Vater anzuklagen⁶²: „*Was will ich klagen! Der Mann [Harre] hat mehr gelitten als ich*“⁶³. Ihre Gedanken gehen mit ihren Augen über die Erde hinaus zu Gott, dem sie all ihre Sorgen anvertraut. Aus dem Glauben an Harres reine Menschlichkeit, schickt sie sich gelassen darein, dass er noch nicht zurückgekommen ist, denn „*es gibt noch andere Dinge als den Tod, die des menschen Willen zwingen*“⁶⁴. Durch dieses Vertrauen findet sie den Weg in eine letzte, seinsmässige Geborgen- und Gelassenheit. Sie ist zufrieden, ihr Leben anders zu richten, als sie es geplant hat. Ihr halbes Leben dient sie, die eigentlich zu den Honoratorientöchtern hätte gehören sollen, andern Menschen. Sie fristet ihr Leben

⁶¹ S.W.I, S. 510.

⁶² Steiner: Eine Darstellung..., S. 26.

⁶³ S.W.I, S. 512.

⁶⁴ S.W.I., S. 514.

in den engen Zellen des St. Jürgensstiftes⁶⁵, das für „alte Menschen, die nach der Not des Lebens noch vor der ewigen Ruhe den Frieden suchen, einen gar behaglichen Aufenthaltsort bildet“⁶⁶.

Der Erzähler⁶⁷ der Geschichte hält sie für eine kalte, phantasielose Natur, denn niemals „hat sie uns ein Märchen oder eine Sage erzählt, an welchen beiden doch unsere Gegend so reich ist; sie schien es vielmehr als etwas Unnützes oder gar Schädliches zu unterdrücken[.]“⁶⁸. Wir wissen aber warum sie Sagen meidet: gerade das misslungene Schatzgraben⁶⁹ ihres Vaters hat den Schatz dreier Menschenleben in den Brunnen hinabgestürzt⁷⁰.

Zwei prägnante Symbole unterstützen die ganze Geschichte: der Turm⁷¹ und die Schwalben. Wie in „Immensee“ das Läuten vom Turme her Reinhardts Unzulänglichkeiten als gesellschaftlichen, bürgerlichen Menschen andeutet⁷², hat auch in „St. Jürgen“ der Turm eine negative Bedeutung für den Handlungsablauf.

⁶⁵Stuckert (Leben und Welt..., S. 296) schreibt, das Stift sei „ein Spiegel des alten ehrbaren Bürgertums, das sich ganz auf Sitte und ‚Reputation‘ gründet“. Indem Bernd (Craft of fiction..., S. 101 f. Anm. 101) auf den Spökenkieker weist, der diese „Reputation“ nicht hat, erscheint Stuckerts Deutung als eine einseitige. Der Spökenkieker ist allerdings eine Randerscheinung, in der das Unheimliche und seine Dauer verkörpert ist. Jennings: Shadows from the void..., S. 180: „[.]he [.] seems to act more like a death-spirit than a living person“.

⁶⁶S.W.I., S. 496; vgl. Bernd: Craft of fiction..., S. 71: „The inmates of the hospice[.] can only look backward. They cannot and do not forget“.

⁶⁷Vgl. Bernd: Craft of fiction..., S. 3 ff., 78; Clifford Bernd: The pattern of reminiscence in Storm's „In St. Jürgen“, in: Germanic Review 36, 1961, S. 143; Lockemann: Gestalt und Wandlungen..., S. 162.

⁶⁸S.W.I., S. 497 f.

⁶⁹Vgl. Jennings: Shadows from the void..., S. 176.

⁷⁰Vgl. dazu Klöckner: Die Krise der Tradition..., S. 16.

⁷¹Vgl. Bernd: Craft of fiction..., S. 59.

⁷²Vgl. a.a.O., S. 82 f.

Harre und Agnes verabschieden sich im Turme, wo er ihr verspricht, wiederzukommen. Dieses Dingsymbol symbolisiert die Glückswende⁷³. Lesen wir, dass die St. Marienkirche samt dem Turm wegen Baufälligkeit abgebrochen worden ist, wissen wir die Bedeutung desselben: das Glück wird ebenfalls zertrümmert werden.

Auch die Schwalben, die Erich Schmidt den „Chorus der Novelle“⁷⁴ genannt hat, gestalten die Sehnsucht der Liebenden und gemahnen sie immer wieder aneinander. Sie sind die Gratulanten zu Agnes' Geburtstag, sie sind dabei, wenn Harre sich verabschiedet, ihr Gezwitscher quält ihn in der Fremde⁷⁵ und am Ende ist in ihrem traurigen Lied: *„Als ich wiederkam, als ich wiederkam, war alles leer“*, die müde Resignationsstimmung verkörpert, die Storm selber mit den Worten kennzeichnet:

*„Ich selbst habe zu dem, was ich jetzt noch mache,
kein rechtes Vertrauen mehr; mir ist, als könnten das
andere auch. Zum Teil bin ich nicht mehr der Alte.
Ich habe den grössten Teil meiner freudigen Kraft ver-
loren“⁷⁶.*

In „Abseits“ und „St. Jürgen“ stellt Storm eine Konfliktsituation dar, die sich aus den Einrichtungen und Beziehungen des Menschen selber ergeben. Der Mensch veranlasst diese Situation nicht selber, sondern zeigt sein eigentümliches Gepräge, nachdem der Konflikt da ist. Zum erstenmal wird der

⁷³Vgl. Lockemann: *Gestalt und Wandlungen...*, S. 163: *„Der alte Krichturm[...]ist abgetragen, Marke und Sinnbild unwiderruflicher Wende“*.

⁷⁴Erich Schmidt: *Charakteristiken*, Bd. I, Berlin 1902, S. 410; vgl. auch Stuckert: *Leben und Welt...*, S. 296; Bernd: *Craft of fiction...*, S. 69 ff; Bernd: *Reminiscence...*, S. 144.

⁷⁵Vgl. Rolf Lehnartz: *Die lyrische Einlage bei Theodor Storm*, Bonn 1931, S. 85; Reitz: *Die Landschaft...*, S. 69.

⁷⁶Zitiert nach Eichentopf: *Storms Erzählungskunst...*, S. 50.

Mensch nicht schlechthin verpflichtet, auf die Daseinserfüllung zu verzichten. So klein der Spielraum auch ist, eine Möglichkeit der Selbstentscheidung ist ihm erlaubt. Obschon diese Selbstentscheidung betreffend seiner Glückserfüllung negativ ausschlägt, erhöht sie des Menschen sittliche und ethische Würde.

H. SECHSTER ABSCHNITT

DESILLUSIONIERUNG UND LEBENSBEWÄLTIGUNG

I. Vorbemerkung

In mancher der bisher behandelten Erzählungen erscheint uns der Mensch als ein kleines, machtloses Wesen, das Gesetzen folgen muss, die ausserhalb seines Willens liegen¹. Er hat sich abzufinden mit einem Schicksal, das von vornherein für ihn bestimmt worden ist. Von welcher Art dieses Schicksal auch sein möchte, es erhält jedesmal eine individuelle Prägung, da es sich in erster Linie um den einmaligen Menschen handelt. Indem wir den Einzelnen fast jedesmal als Teilhaber einer „engeren und weiteren Gemeinschaft“² zu interpretieren haben, entfällt die Versuchung, Storm zu sehr als Interpreten der Gemeinschaft zu deuten³. Sein wahres Hauptthema ist aber die individuelle Lebensproblematik des Menschen, die Storm in ergreifender Weise herausgestaltet hat.

In der Mehrheit der Novellen liegt die zerstörende Macht ausserhalb des Menschen. In nur einzelnen Fällen hängt die zerstörende Macht mit des Menschen Innerem zusammen. Liegt diese Macht im eignen Wesen des Auftretenden begründet, so gerät er in einen tiefen Zwiespalt. Seine Unzulänglichkeit

¹Vgl. etwa die schon behandelten Novellen „Im Schloss“ und „Im Sonnenschein“.

²Wildbolz: Menschenbild..., S. 14.

³Vgl. Lukács: Essays..., S. 58: „Der Mensch ist in Wirklichkeit [...] kein isoliertes, sondern ein gesellschaftliches Wesen, dessen jede einzelne Lebensäusserung mit Tausenden von Fäden an die anderen Menschen, an den gesamtgesellschaftlichen Vorgang gebunden ist“. Dieses Lukácssche Urteil gilt für sämtliche Realisten des 19. Jahrhunderts.

und Unvollkommenheit wirken bindend. Sein harmonisches Zusammenarbeiten mit der Aussenwelt und der Gesellschaft setzt letztlich die Harmonie mit dem Selbst voraus. Harmonie mit dem Selbst erreicht er nur dann, wenn er alle die eignen Daseinsmöglichkeiten — die Fähigkeiten wie die Gebrechen — erkannt hat. Ist er aber noch nicht so weit gelangt, baut er oft auf Unerfüllbares. Er gerät in einen disharmonischen, zerrissenen Zustand. Alles Schöne und Grosse wird seinem Dasein erbarmungslos abgestreift. Der Verzweiflung nahe, entsteht die Gefährdung, das geistige Gleichgewicht zu zerstören.

Eigene Nichtigkeit⁴ kann in eine solche Krise führen. Eine Form nur dieser Nichtigkeit ist physische Unvollkommenheit, die aber erst dann eine Gefährdung der Daseinsbewältigung wird, wenn der Mensch sie nicht akzeptieren will. Ob er ungeachtet dieser Unvollkommenheit gleichberechtigt mit andern ist, Glückserfüllung anzustreben, hängt von mehreren Faktoren ab. Da das Glück bei Storm einseitig in der Liebeserfüllung gesucht wird⁵, hängt der Erfolg des Strebens nur von der Person ab, in der die Liebeserwiderung gesucht wird. Wenn diese Person vollkommenes Verständnis für des andern Gebrechen entgegenzubringen vermag, kann der disharmonische Zustand ausgeglichen werden. Der entgegengesetzte Pol ist Desillusionierung. Ist der Mensch desillusioniert worden, gilt es, sich innerlich zu sammeln und eine echte, vernünftige Ordnung des Lebens herzustellen. Indem er

⁴Wildbolz: Menschenbild..., S. 68: „Nichtigkeit ist dünnes, dürftiges, leeres, gehaltloses Sein[...].“

⁵Vgl. dazu Stuckert: Der Dichter..., S. 26.

eine echte Realität zum Fundament seines Lebens macht, überdauert er die Krise und gelangt zur Lebensbewältigung. Sobald er die Dissonanz zwischen dem Erstrebten und dem Erfüllbaren verstehen und akzeptieren kann, gelangt er zu einer erstmaligen, gesunden Stabilität. Erst dann kann er sich mannhaft mit der Unzulänglichkeit und der Unvollkommenheit seines Selbst zu rechtfinden⁶. Dieses schwer errungene persönliche Gleichgewicht erlaubt ihm letzten Endes auch Harmonie mit der Umwelt.

II. „Drüben am Markt“ (1860)

Das Thema der entsagenden Liebe hat Storm in dieser Novelle dadurch variiert, dass der Held wegen Unbeholfenheit es nicht fertigbringt, die Schwächen und Beschränktheiten seines Wesens zu erkennen⁷. Indem er die Realität nicht erkennt, schafft er sich eine Illusion, die ihn in eine Krise führt.

Storms Vorliebe, einen Menschentypus von Durchschnittlichkeit und Mittelmässigkeit darzustellen⁸, ist sehr schön zum Ausdruck gekommen in der Gestalt dieses Doktors. Sein ungepflegtes Äusseres und seine Unbeholfenheit sind die Unvollkommenheiten seines Wesens, derer er sich aber wohl kaum bewusst ist. Weil er seine Weltfremdheit nicht erkennt, wagt er sich zu weit hervor.

⁶Stuckert [Der Dichter..., S. 26] behauptet, dass nicht die Enttäuschung durch einen Menschen das Entscheidende für Storm ist, sondern die Darstellung einer „unentrinnbaren Einsamkeit“.

⁷Preisendanz [Gedichtete Perspektiven..., S. 36]: „[...] das räumliche ‚Drüben am Markt‘ [ist] durch das Zusammenspiel psychischer, sozialer und erotischer Faktoren immer ein lebensgeschichtliches Drüben[...], ein irdisches Jenseits“ für den alten Doktor geblieben.

⁸Vgl. dazu Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 122.

Wenn Sophie das erste Mal ins einfache Zimmer des Doktors kommt, sieht sie sich schweigend um. Das, was sie sieht, gefällt ihr nicht. Es liegt hier ein Schnupftuch, dort eine Weste auf den Stühlen umhergestreut. Dieses Mädchen, das aus einem vornehmen und feinen Bürgerhause kommt⁹, ist besseres gewöhnt als den Doktor, der in *„seinem abgetragenen Schlafrock, der die kleine, pralle Gestalt nur kaum bedeckte“*¹⁰, vor ihr steht. Dass diese vornehme Patriziertochter sich aber nicht höher als andere Leute schätzt, merken wir dann, wenn sie sich freiwillig als Stellvertreter für den erkrankten Friedeberg meldet. Nur eines kann sie bei dieser Arbeit nicht ertragen — den Geruch des Branntweins. Wenn sie eine Flasche mit diesem Alkohol füllt, biegt *„sie den Kopf zurück und schüttelte sich unmerklich, als widre sie der Dunst des Alkohols“*¹¹. Überdies hat sie einen Abscheu vor Lebensungewandtheit und einem unversorgten Äussern. Weil beides gerade die hervorstechenden Wesensmerkmale des Doktors sind, ekelt sie sich vor ihm.

Christoph deutet Sophies Freundlichkeit und ihre Sorge um den alten Friedeberg als Wohlgefallen. Wenn sie aber seine untersetzte Gestalt betrachtet, entgeht ihr nichts: weder die Bänder des Vorhemdchens noch der ungepflegte Zustand seines Haares¹². Sie spottet seiner und ekelt sich vor ihm, denn *„in ihrem Gesichtchen zuckte es wieder wie vorhin, da sie vor dem Branntweinfässchen kniete“*¹³. Der Doktor aber guckt sie hoff-

⁹Vgl. Wedberg: *Loneliness...*, S. 93; Stuckert: *Der Dichter...*, S. 24.

¹⁰S.W.I, S. 207.

¹¹ebenda, S. 210.

¹²Vgl. Naue: *Schicksal und Freiheit...*, S. 122.

¹³S.W.I, S. 213.

nungsvoll an, so muss sie das Gesicht gegen die Wand wenden und mit den Zähnen den lachenden Mund festhalten.

Christoph bemerkt nicht, dass seine Lebensgewohnheiten und seine Art dem Mädchen widerwärtig sind. Er will sich mit ihr verheiraten; daher macht er einen schwachen Anlauf, seine äusserliche Lage zu bessern. Er fürchtet sich bloss, die Kluft ihrer Unebenbürtigkeit könne unüberbrückbar sein. Wenn seine Mutter ihm sagt, das Mädchen werde eine alte Frau nicht verkommen lassen, erwidert er: *„Ich hoffe nicht, Mutter, dass sie sich so etwas würde zuschulden kommen lassen“*¹⁴.

Den Justizrat hat Storm in die Handlung eingeführt, um zu zeigen, dass der Doktor mit einer vornehmen und gepflegten Person nicht konkurrieren kann¹⁵. Dieser ist ein junger Jurist, der es bisher freilich nur noch zum Amtssekretär gebracht hat, *„der aber in seiner goldenen Brille und in seinem wohltoupierten Haar die später erlangte Würde so deutlich vorgezeichnet trug, dass seine Freunde ihn schon jetzt damit belehnt hatten“*¹⁶. Diese stattliche, in einen türkischen Schlafrock gewickelte Gestalt, die die Brille mit gelbem Glacéhandschuh poliert, steht in scharfem Kontrast zu Christoph, dessen Ungepflegtheit sie nur noch akzentuiert.

Vergleicht man den Doktor mit diesem feinen Herrn, so merkt man die Gefahr: Christoph ist gefährdet, durch seine Traumbilder

¹⁴ebenda, S. 214.

¹⁵Vgl. dazu Bohm: Storms soziale Einstellung..., S. 41.

¹⁶S.W.I, S. 216.

das Gleichgewicht zu zerstören, da er die Realität nicht mehr fassen kann. Er hat sich ein illusionäres Dasein erträumt¹⁷, dem eine fundamentale Bedrohung zugrunde liegt. Diese Gefährdung geht aus seinem eignen Wesen hervor. Obschon der Justizrat die Unvollkommenheiten und Schwächen seines Freundes kennt, gelingt es ihm nicht, der Desillusionierung vorzubeugen. Er unterstützt Christoph nicht nur bei der Erwerbung neuer Möbelstücke, sondern will ihn auch beeinflussen, sich neue Kleider¹⁸ zu kaufen. Wie beiläufig setzt er hinzu: *„Und wenn du meinem Friseur noch eine Kleinigkeit zuwenden möchtest — der Laden ist hier nebenan“*¹⁹. Christoph, aber, will den Einfluss und die Überlegenheit des Freundes nicht an seiner Person gelten lassen. Er zertrümmert unwissend die einzige Möglichkeit der Glückserfüllung.

Indem Storm es vermeidet, den Konflikt auf die Spitze zu treiben²⁰, weicht er dem Tragischen, das es in der Anlage des Stoffes schon gibt, bewusst aus. Da Christoph es dem Freund überlässt, als Brautbewerber der Geliebten den Antrag zu machen, erfährt er niemals den Grund für die Ablehnung. Ihre Antwort: *„Ich kann es nicht“*²¹, deutet darauf, dass sie sich mit dem Arzt nicht identifizieren kann²². Seine Ungepflegtheit und

¹⁷Vgl. Wildbolz [Menschenbild..., S. 19]: *„Durchschaute Illusionen sind krankhafter Lebensballast, belastend, hemmend, zur Kräfteverschwendung verführend. Der nüchterne Kern ist also Ökonomie [...] im daseinsmässigen Sinne“*.

¹⁸Vgl. Reitz: Die Landschaft..., S. 64.

¹⁹S.W.I, S. 219.

²⁰Vgl. dazu Stuckert: Der Dichter..., S. 96.

²¹S.W.I, S. 223.

²²Bohm (Storms soziale Einstellung..., S. 92) bezeichnet es als *„einen körperlichen Ekel vor dem ihm anhaftenden kleine-Leute-Geruch“*.

Weltfremdheit verhindern eine Zusage. Der Doktor aber meint, es sei wohl wegen ihrer Unebenbürtigkeit²³. Durch diesen *Trost* bleibt er vor einer tieferen Erschütterung bewahrt.

Da Christoph nicht einmal auf den Gedanken kommt, dass Unzulänglichkeit und eigene Nichtigkeit ihm das Glück vorenthalten, gerät er in eine nur milde Krise. Das Liebesspiel zweier Brennesselfalter betrachtend, glaubt er das gestörte Gleichgewicht wiederherzustellen mit den Worten:

Und doch, ein Mannsbild höherer Gattung, so ein gewöhnlicher Engel etwa, würde hinwieder vielleicht für die kleine Sophie nichts mehr empfinden als ich für diesen Sommervogel; -- er würde sie vielleicht nur mit einer besondern naturwissenschaftlichen Neugierde betrachten und nicht ohne ein gewisses Grauen vor dem fremdartigen Wesen den ambrosischen Finger an ihre kleine Schulter legen²⁴.

Er überdauert die Krise, indem er gelassen auf Sophie verzichtet²⁵. Er kommt zu keiner höheren Einsicht, sondern zieht sich in die ursprünglichen engen Verhältnisse zurück²⁶. Die damalige vernünftige und anspruchslose Ordnung²⁷ seines Lebens

²³ Laage (Storm und Turgenjew..., S. 49) sieht nur die soziale Unebenbürtigkeit als verhängnisvolle Gegenmacht; Klöckner (Die Krise der Tradition..., S. 53) hebt die Grenzen, die zwischen den Schichten des Bürgertums eingehalten werden, hervor; Lockemann (Gestalt und Wandlungen..., S. 159): „Der Doktor[...] versäumt die Erfüllung seiner Liebe aus sozialém Minderwertigkeitsgefühl[.]“; vgl. auch Preisendanz: Gedichtete Perspektiven..., S. 26; Wedberg (Loneliness..., S. 93): „He is pathetically unaware of the reason for his lack of appeal to the opposite sex [...]“.

²⁴ S.W.I, S. 224.

²⁵ Vgl. dazu Stuckert: Leben und Welt..., S. 265.

²⁶ In einer späteren Novelle („Eine Halligfahrt“) überwindet Storm dieses Unverständnis des Doktors für die entsagte Liebe: „Auch die Natur[...] vermag uns nichts zu geben, als was wir selber ihr entgegenbringen“ (S.W.I, S. 605).

²⁷ Stuckert (Leben und Welt..., S. 266) sieht den „künstlerischen Reiz“ der Novelle in der „stilsicheren Entsprechung“ zwischen der Haltung des Menschen und der gegenständlichen Ordnung seiner Lebenswelt.

wird wiederhergestellt.

Uns ist es nicht überraschend, dass der Justizrat eventuell das Rennen macht; er schafft das nicht kraft seines höheren Standes, sondern kraft seiner grösseren Lebensfähigkeit und der Vornehmheit seiner Person.

Diese aus den Erinnerungen²⁸ hervorgegangene Liebesgeschichte entwickelt sich parallel zur Aufeinanderfolge der Jahreszeiten²⁹. Wenn der junge Arzt Sophie begegnet, ist der Winter gerade zu Ende. Mit seinen Besuchen bei dem kranken Friedeberg entkeimt die Liebe — es wird Frühling. Wenn es Sommer ist, hat sich Christophs Liebe zu ihrem Höhepunkt entwickelt. Gerade zu dieser Zeit lehnt Sophie seinen Heiratsantrag ab — der Sommer geht auf die Neige; es wird bald die müde, resignierte Stimmung des Herbstes vorherrschen.

III. „Eine Malerarbeit“ (1867)

In dem Fall von Ede Brunken wird die Resignation ebenfalls nicht von äusseren Mächten erzwungen, sondern geht aus den Gegensätzen des menschlichen Charakters hervor³⁰. Dieses Motiv hat Storm hier sehr kräftig herausgearbeitet, indem er einen echten Konflikt im menschlichen Gemüt entwickelt. Die Dissonanz zwischen seiner schönen Seele und der abstossenden leiblichen Hülle³¹, wie

²⁸Vgl. Preisendanz: Gedichtete Perspektiven..., S. 31.

²⁹Vgl. dazu Buchholz: Die Natur..., S. 29.

³⁰a.a.O., S. 46f; vgl. auch Stuckert: Leben und Welt..., S. 297.

³¹Vgl. Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 27.

auch der Gegensatz zwischen einerseits ursprünglicher Wildheit, und andererseits einer zarten seelischen Beschaffenheit und grossen Liebesfähigkeit, führt den Helden dicht an den Abgrund völliger Vernichtung³².

Der verkrüppelte Maler³³ kann die Gebrechlichkeit nicht akzeptieren, sondern lebt fortwährend mit der Natur und mit sich im Zwiespalt. Wegen des feurigen Temperaments, das die Mutter Natur erbarmungslos auf dieses Körperchen gepöpft hat, kann er einem wohlgewachsenen Gegner die gefährlichsten Blößen geben, sobald sein Herz ins Spiel kommt. Spricht also der Assessor Brunkens Namen aus, *„als fasse er ihn mit einer Zange an“*³⁴, resultiert dieses offensichtliche Vorurteil in ein Pistolenduell. Seine unselige Liebesleidenschaft für Gertrud ruft die Spannungen hervor, die sein Leben mehr gefährdet als irgendwelche Herausforderung der Umwelt³⁵.

Ein Mensch, dem physische Unvollkommenheit anhaftet, ist nicht notwendigerweise einer Gefährdung des Daseins ausgesetzt. Nur dann, wenn er diese ihm auf den Lebensweg mitgegebene Last nicht akzeptieren kann, sich nicht im objektiven Urteil von seiner Unzulänglichkeit zu distanzieren vermag, wird das Dasein durch die Zerstörung des geistigen Gleichgewichts bedroht. In einem solchen Menschen übertönt der Zwiespalt zwischen Konkretem und Ab=

³²Vgl. dazu: Lockemann: Gestalt und Wandlungen..., S. 163.

³³ebenda, S. 164.

³⁴S.W.I, S. 533.

³⁵Vgl. Stuckert: Leben und Welt..., S. 297 f.

straktem die Stimme des rationalen Denkens³⁶. Durch diesen Gegensatz zwischen dem Geistigen und dem Physischen liefert der Mensch sich selber der Haltlosigkeit aus, und sein Dasein wird schlechthin garantielos. In diesem schwankenden Zustand kommt der Mensch bis an den Abgrund des völligen Zusammenbruchs, der Aufhebung der Existenz.

Brunken repräsentiert eine solche Daseinsgefährdung. Weil sein Leben nicht auf Erkenntnis der Daseinsmöglichkeiten gegründet ist, hat es das Gepräge der Illusion³⁷. Im Bewusstsein seiner physischen Unzulänglichkeiten malt er ein Bild, das die Kontraste seines Daseins gestaltet: er ist die verkrüppelte Gestalt, die mit finsterem Antlitz zu der Liebesgöttin emporblickt, während im Mittelgrunde des Bildes sich im traulichsten Behagen ein Liebespaar entfernt; das Dämchen weist eine ausgesprochene Ähnlichkeit mit Gertrud auf. Diese „Studie zur Selbsterkenntnis“³⁸ ist Ausdruck von Brunkens selbstquälerischem Drang. Seine antagonistische Lebenshaltung verdirbt von vornherein seine Berechtigung auf Glück: „[.] meine Seele und meine Kunst verlangen nach der Schönheit, aber die langfingerige Affenhand des Buckligen darf sie nicht berühren“³⁹.

³⁶Vgl. Richard Brinkmann [Wirklichkeit und Illusion]: „Gewiss fühlen die Menschen ihre Einsamkeit[.], aber sie haben nichts in der Hand, was sie darüber hinausführen könnte. Es gibt keine wesentlich verbindende Wirklichkeit. Jeder hat nur seine eigene, und wirklich ist sie nur, wie und insofern der Einzelne sie sieht und als wirklich an sich selbst spürt“ (Zitiert nach: Kaiser: Neubegründung..., S. 163); Lukács [Essays..., S. 54]: „Denn für die moderne bürgerliche Auffassung ist die Wirklichkeit mit diesem ‚Hier und Jetzt‘ identisch. Alles, was darüber hinausgeht, erscheint als leere Abstraktion, als Verfälschung der Wirklichkeit“.

³⁷Vgl. a.a.O., S. 46 f.

³⁸S.W.I, S. 536; vgl. auch Eichentopf: Storms Erzählungskunst..., S. 36.

³⁹S.W.I, S. 542.

Brunken hat eben zu viel „*knorrige Substanz*“⁴⁰. Seine eigne Charakterbeschaffenheit veranlasst die Spannungen zwischen Schönheit und Hässlichkeit, zwischen Erträumtem und Erfüllbarem.

Ihm leuchtet es nicht ein, dass er selber daran schuld ist, dass seine Angelegenheiten nicht zum Guten ausschlagen können. Die selbstverschuldete Disharmonie im innersten Wesen beherrscht bald sein gesamtes Dasein. Die negative Lebenshaltung wird nur noch um so einprägsamer in den Vordergrund gerückt. Indem er das Schöne negiert, macht er sich für die Geliebte abscheulich. Das Aufbegehren der Geliebten steht also auf recht schwachen Füßen, denn da er dem Selbst kein Verständnis entgegenzubringen vermag, kann und darf er es auch nicht von ihr verlangen.

In der Gesinnung, dass das „*kleine, borstige Ungeheuer dort im Spiegel in seiner Art ebenso vollkommen [ist] wie die Göttliche ohne Arme neben ihm*“⁴¹, macht er dem Mädchen die Cour. Seine grausame, auf die Realität bezogene Geschichte von dem Ungeheuer und der weissen Rose, soll für eine Liebeserklärung gelten. Seine Unfähigkeit, teilzuhaben an der Schönheit des Lebens, ist hierin vertreten. Des Ungeheuers vergeblicher Versuch, ein tröstliches Wort zu sprechen, zeigt Brunkens verzweifelte Seele, die umsonst nach Erlösung ringt:

Es fühlte die innere Wohlgestalt und den edlen Klang der Stimme, die eigentlich sein eigen waren, aber es suchte vergebens die abschreckende Hülle zu sprengen,

⁴⁰ Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 124.

⁴¹ S.W.I, S. 535.

*die alles in bösem Zauberbann verschloss*⁴².

Diese Erzählung bedeutet für die Geliebte Erschütterung („*Was fang' ich an, was fang' ich an!*“⁴³), für den Erzähler völlige Desillusionierung und eine gefährliche Krise.

Er gerät in einen Zustand äusserster Verlassenheit. Wenn er vernimmt, wie sie ihn den „*Buckligen*“ heisst, ist er rettungsloser Verzweiflung nahe⁴⁴. Der düstere Ausgang scheint unvermeidlich, wenn er vor die Alternative, Leben oder Tod, gestellt wird⁴⁵. Das Zerplatzen seines Traumgebildes stürzt ihn mit einemmal in Vereinsamung: „*Mich überfiel jenes nichtswürdige Mitleid mit dem lieben Ich; und schon dachte ich: ‚Versuch' es einmal mit der Welt dort unten; Verlust ist keinesfalls dabei!*“⁴⁶. Er ist innerlich verzerrt und verdorben. Er handelt aber gegen die Neigung. Wenn die Sonne am Horizont ihn in all seiner Unsauberkeit beleuchtet, schaudert er ein wenig: „*[.] ich weiss nicht mehr, ob vor Kälte oder Scham, und ich machte mich daran, die Spuren meiner Torheit nach Möglichkeit zu vertilgen*“⁴⁷.

Als er die Krise überdauert hat, sucht er den Weg in ein gesundes, realistisches Dasein zurück⁴⁸. Das vermag er nur dadurch, dass er über die Begrenztheit der begehrenden Liebe und

⁴²ebenda, S. 541.

⁴³ebenda, S. 541.

⁴⁴Laage {Storm und Turgenjew..., S. 81} betont die „*Engstirnigkeit und innere Erstarrung*“ der bürgerlichen Gesellschaft, die den „*über das bürgerliche Mittelmaß*“ herausragenden Menschen nicht hochkommen lässt. Laage sucht den Grund des Scheiterns im Künstlertum Brunkens. Eine solche Auffassung ist zu eng, da sie nicht die Tiefe des psychologischen Problems erfasst hat.

⁴⁵Steiner: Eine Darstellung..., S. 27.

⁴⁶S.W.I, S. 547; vgl. Lockemann: Gestalt und Wandlungen..., S. 163.

⁴⁷S.W.I, S. 548.

⁴⁸Vgl. dazu Coenen: Death..., S. 346: This contemplated suicide shows clearly „*that Storm is wholeheartedly on the side of life*“;

über die Enge des Ichbewusstseins hinauswächst und für sich einen befriedigenden Platz im Leben findet. Es gelingt ihm aber erst nach und nach, einen neuen Weg zur positiven Leistung zu erkämpfen⁴⁹. Er geht mit dem Leben einen Kompromiss ein: „Schon am ersten Morgen hatte ich beschlossen, der Verfolgung des Dämon Amor durch rasche Flucht ein Ziel zu setzen“⁵⁰. Er ist bereit, auf Liebeserfüllung zu verzichten, aber verlangt dafür eine Kompensation: er hegt die selbstlose Hoffnung⁵¹, dass seinem Pflegesohn und der Nichte das Liebesglück, das er für sich selber nicht erzwingen konnte, noch einmal zuteil werden möge.

Er findet in Paul Werner⁵² einen Künstler mit grösseren Möglichkeiten als er sie selber hat. Dessen Arbeit und künstlerische Entwicklung wird ihm ein Lebensziel⁵³. Indem er die eignen Triebe bändigt, gelangt sein Wesen zu erstmaliger Stabilität:

[.]es galt nur die Kleinigkeit, das liebe Ich aus dem Vorder — in den Hintergrund zu praktizieren. —

vgl. auch dazu Eichentopf: Storms Erzählungskunst..., S. 9; Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 28; Stuckert: Der Dichter..., S. 33.

⁴⁹Vgl. Eichentopf: Storms Erzählungskunst..., S. 50.

⁵⁰S.W.I, S. 555; vgl. dazu Laage: Storm und Turgenjew..., S. 90 f. Laage hebt die „ordnende Funktion“ der Fremde hervor, die dem Verkrüppelten die „Existenzmöglichkeit“ gibt, die ihm „die Heimat versagte“.

⁵¹Vgl. Lockemann: Gestalt und Wandlungen..., S. 164; Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 29.

⁵²Bohm: Storms soziale Einstellung..., S. 74 f.

⁵³Vgl. dazu Lockemann: Gestalt und Wandlungen..., S. 163.

*Ihr grossgewachsenen Menschen versteht es freilich nicht, was für Arbeit dem kleinen Kerl die kurze Strecke Wegs gekostet hat*⁵⁴.

In einem zweiten Bild überwindet Brunken den Schmerz und die Unzufriedenheit, die er in der ersten bitteren Karikatur festgelegt hat. Die Stellung der Gestalten und die heitere Behaglichkeit des Verkrüppelten verbreiten die lehrhafte Wirkung, dass man trotz des Verzichts das Leben schöner gestalten kann, als es eben gewesen ist. Brunken ist zu dem rettenden Schluss gekommen, dass man sein Leben aus dem Holz schnitzen solle, das einem zur Verfügung steht⁵⁵. So erreicht er eine höhere Stufe des Daseins. Kraft der wiederhergestellten Harmonie seines Wesens findet er einen kräftigeren Anschluss an andere.

Die Novelle erhält eine neue Wirkung in der gleichmässigen Verteilung des Stoffumfanges zwischen Liebessehnsucht, scheitern dem Dasein und gelungener Daseinsbewältigung⁵⁶. Indem das Schwergewicht auf dem männlichen Auftretenden liegt, bereitet Storm den Weg vor für seine Spätnovellen, in denen der Mann im Mittelpunkt der Handlung steht, die weibliche Gestalt nur eine ergänzende Rolle spielt⁵⁷.

⁵⁴ S.W.I, S. 558.

⁵⁵ Vgl. dazu Wedberg [Loneliness..., S. 107]: „For [Ede Brunken] the past presents no paradox, for he does not seek solace from his loneliness by attempting to recapture it. Neither does he succumb to the spiritual loneliness of life's transitoriness; rather, the present is stripped of its elusiveness, and its limitations are accepted[.]“ vgl. dazu Coenen: Problems..., S. 35; Kayser: Bürgerlichkeit..., S. 37.

⁵⁶ Martini [Deutsche Literatur..., S. 644] bezeichnet diese Novelle als eine „psychologisch-erotische Problemnovelle“, die den Konflikt entwertet in eine „verbürgerlichte Versöhnungsmoral“.

⁵⁷ Vgl. dazu Stuckert: Menschendarstellung..., S. 450.

In den beiden behandelten Novellen ist das Neue die einseitige Liebe⁵⁸. Da der Mensch die eignen Unvollkommenheiten nicht erkennt, schafft er einen illusionären Zustand, der desillusioniert wird. Im gleichen Verhältnis, in dem der Mensch sein Inneres zerreisst, entsteht eine kleinere oder grössere Krise. Der Doktor gerät in eine geringere Krise, die auch keine eingreifende Veränderung der Lebenshaltung fordert; Brunkens Krise wirkt gefährlicher, aber indem er sie überdauert, verschönert er sogar das damalige Dasein⁵⁹.

⁵⁸Vgl. Lockemann: *Gestalt und Wandlungen...*, S. 163: „Es handelt sich um die Frage, was aus einem Menschen wird, dem aus äusseren Gründen die Ordnung seines Lebens durch die Liebe versagt ist“.

⁵⁹Vgl. dazu Steiner: *Eine Darstellung...*, S. 28.

I. SIEBENTER ABSCHNITT

VERNICHTUNG DER MENSCHLICHEN EXISTENZ – TRAGISCH ODER TRAUIG?

*Auf Erden stehet nichts, es muss vorüberfliegen;
Es kommt der Tod daher, du kannst ihn nicht besiegen.
Ein Weilchen weiss vielleicht noch wer, was du gewesen;
Dann wird das weggekehrt, und weiter fegt der Besen¹.*

--oOo--

I. Vorbemerkung

In fast sämtlichen bisher behandelten Novellen haben wir festgestellt, dass des Menschen Lebensbezirk nach der Verweigerung der Glückserfüllung ganz eng wird². Dieser Abschnitt will dartun, wie letztlich das ganze Interesse an der menschlichen Existenz überhaupt vernichtet wird. Obschon der Tod eines Menschen nicht unbedingt das Tragische voraussetzt, erhebt sich die Frage nach dem Wesen des Tragischen notwendigerweise bei der Interpretation eines Menschen, dessen Existenz aufgehoben wird. Des Einzelnen innerstes Wesen wird erst dann am deutlichsten, wenn ihn die Vernichtung in konkreter Gestalt angeht. Das Merkwürdigste ist aber dies, dass der Mensch, von einer dunklen Macht bewegt, dieser Vernichtung selber entgegenstrebt. Oft wirft er sich in diese Katastrophe hinein, möchte sie als Notwendigkeit oder Befreiung empfunden werden. In beiden Fällen ist jedoch Entsagung und Resignation die Wurzel der Vernichtung, und ist der Tod der „radikalste Ausdruck der Vergänglichkeit allen Daseins“⁴.

¹S.W.II, S. 411.

²Die beiden Novellen „Im Schloss“ und „Eine Malerarbeit“ können für Ausnahmen gelten.

³Vgl. Mann: Adel des Geistes..., S. 468.

⁴Wildbolz: Menschenbild..., S. 28.

Franz Stuckert nennt das von Storm gestaltete Tragische das Bewusstsein, „den ungeheuren Mächten des Alls preisgegeben zu sein, zugleich das Gefühl einer scheinbar unaufhebbaren Einsamkeit[.]“⁵. Zum gleichen Thema erklärt er an anderer Stelle: „Jedenfalls wird Storms Weltanschauung durch die Erfahrung des Verfallen- und Ausgeliefertseins an die metaphysischen Mächte konstituiert[.]“⁶. Für ihn ist das Tragische für die Stormschen Menschen nicht ein „einmaliges, vielleicht vermeidbares Verhängnis, sondern eine unentrinnbare Gegebenheit des Daseins“⁷. Da der Mensch sich dieser Gegebenheit bewusst wird, entsteht ein Zwiespalt, in dem das Tragische seine Wurzel hat. Neben diesem Gegenspiel entwickelt sich ein Drang nach individueller Selbstentfaltung. Dadurch gerät der Mensch in Konflikt mit der überindividuellen Ordnung. Er wird sich einer persönlichen, individuellen Existenz ausserhalb dieser Sitten bewusst. Es entsteht ein Riss, der die zerstörenden Kräfte in Bewegung geraten lässt⁸.

Weil der Mensch sich loslösen will von den vorher bestimmten Gegebenheiten, kommt er in Widerspruch mit der Sittlichkeit und der Tradition. Infolge seiner durch die Sittlichkeit gebundenen Lage hat der Einzelne keine Hoffnung auf Selbstentfaltung. Irgendwie ist er schon in eine bestimmte Richtung ge-

⁵ Stuckert: Idyllik und Tragik..., S. 513; vgl. auch Stein: Die Lebensanschauung..., S. 23.

⁶ Stuckert: Idyllik und Tragik..., S. 512.

⁷ ebenda, S. 514.

⁸ Brecht [Storm und die Geschichte..., S. 448] fasst das Problem zu eng auf, indem er nur einen seelischen Riss unterscheidet.

drängt worden, die er nicht abändern kann⁹. Durch sein Streben will er sich von dieser Bestimmung des natürlichen Verlaufes befreien¹⁰. Da der Mensch seine eigne Unzulänglichkeit erkennt, wird ein Gefühl der Sinnlosigkeit allen Daseins massgebend¹¹.

Johannes Volkelt fordert in seinem Werk, „*Ästhetik des Tragischen*“ menschliche „*Grösse*“ für eine tragische Wirkung; das heisst: der Mensch muss „*das menschliche Mittelmaass nach irgendeiner bedeutungsvollen, wertvollen Seite überragen*“¹². So betrachtet, sei der Untergang eines gewöhnlichen Menschen nur traurig, weil das für den Eindruck des Tragischen unentbehrliche Kontrastgefühl fehle. Enno Krey fordert, der Held müsse den Gefühlsanteil des Aussenstehenden erwecken; es müsse im Helden ein Wert vernichtet werden, dem wir lebhaft ein Fortbestehen wünschten. Zudem müsse uns das Geschick in seiner Notwendigkeit zum Bewusstsein kommen; es dürfe nicht als blinder Zufall erscheinen, sondern wir müssten in der Gegenwart ein Stück der zerstörenden Kräfte fühlen¹³.

⁹Vgl. Stein: Die Lebensanschauung..., S. 48: „Der Mensch ist das Produkt der Umwelt. Sein Eigenwert erscheint aufgehoben“; vgl. auch Krey: Das Tragische..., S. 58; vgl. dagegen Biese: Einleitung zu Storms Werken, Bd. III, S. 275: „Die Tragik aller Stormschen Novellen ist einzig im Charakter der auftretenden Menschen begründet“; Brecht [Storm und die Geschichte...] [S. 458] und Lockemann [Gestalt und Wandlungen..., S. 23] sehen nur die Vergänglichkeit als chaotische Gegenmächte.

¹⁰Mahrholz [Gesellschaftliche Umschichtung..., S. 171] erkennt Bedrohung durch „den Mechanismus modernen Lebens“.

¹¹Vgl. dazu: Martini: Deutsche Literatur..., S. 634; Klöckner: Die Krise der Tradition..., S. 141.

¹²Zitiert nach Krey: Das Tragische..., S. 11.

¹³Krey: Das Tragische..., S. 11; vgl. dazu auch Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 78.

Storm formulierte seine persönliche Auffassung über das Tragische folgenderweise:

Die Leute wollen für die Tragik Schuld, d.h. speziell eigene Schuld des Helden und dann Busse. Das ist aber zu eng, zu juristisch. Wir büßen im Leben viel öfter für die Schuld des Allgemeinen, wovon wir ein Teil sind, für die der Menschheit, des Zeitalters, in dem wir leben, des Standes, in dem wir oder mit dem wir leben, für die Schuld der Vererbung, des Angeborenen, und für die entsetzlichen Dinge, die daraus hervorgehen, gegen die wir nichts vermögen, für die unüberwindlichen Schranken usw. Wer im Kampfe dagegen unterliegt, das ist der echte tragische Held¹⁴.

Der Held soll also Kraft und Mut zeigen, sich gegen das Schicksal aufzulehnen. Er muss bereit sein, die ganze menschliche Existenz aufs Spiel zu setzen, um das Gegenspiel zu beseitigen¹⁵.

An anderer Stelle schreibt Storm:

Der vergebliche Kampf gegen das, was durch die Schuld oder auch nur die Begrenzung, die Unzulänglichkeit des Ganzen, der Menschheit, von der der[...] 'Held' ein Teil ist, der sich nicht ablösen vermag, und sein oder seines eigentlichen Lebens herbeigeführter Untergang scheint mir das Allertragischste¹⁶.

Das Leben ist also in der Tat ein unaufhaltsames Verderben. Alles, was sich bei Storm an Lebensfreude findet, ist nur das momentane Gefühl für die Schönheit der Welt¹⁷.

¹⁴ Briefwechsel: Storm-Keller..., S. 11.

¹⁵ Vgl. dagegen Krey [Das Tragische..., S. 60 ff.], der die persönliche Schuld im Unterlassen der Pflicht, im Versagen der Kraft sucht.

¹⁶ Zitiert nach Krey: Das Tragische..., S. 60 und Stuckert: Idyllik und Tragik..., S. 513.

¹⁷ Vgl. dazu Krey: Das Tragische..., S. 49; Stein: Die Lebensanschauung..., S. 23; Martini: Deutsche Literatur..., S. 634; Stuckert: Idyllik und Tragik..., S. 511; Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 115 ff.

Es handelt sich bei dem scheiternden Dasein gar nicht um die Frage, ob der Mensch gut oder böse sei¹⁸, sondern wie viel sein individuelles Wollen vermag. Das Scheitern muss das Resultat des Kampfes sein. Darin muss zugleich die Notwendigkeit verkörpert sein, dass nur diese Auflösung und keine andere möglich ist. Nur wo der Mensch trotz aller Gegenversuche scheitert¹⁹, ist das Scheitern tragisch, sonst nur traurig. Tragisch ist die absolute und endgültige Verunmöglichung der wahren Daseinserfüllung. Entscheidend dafür, ob eines Menschen Untergang tragisch sei oder nicht, ist also dreierlei: [erstens muss der Mensch einen tatkräftigen und energischen Willen haben, um die Gegebenheiten, die ihm das Glück vorenthalten, zu bewältigen und sich mittels eigener Beantwortung das Glück zu zimmern; zweitens muss die Vernichtung dieses Strebens als eine unentrinnbare Notwendigkeit erscheinen, seine Unzulänglichkeit muss massgebend sein; drittens muss sein Scheitern erschütternd und nicht nur rührend wirken, und das ist nur möglich, wenn der Mensch zu einer durch ihn selbst erbaute menschliche Grösse gelangt ist.

Derjenige, der seinen Untergang wählt und bejaht, geht nicht tragisch unter. Wer mit dem Schicksal liebäugelt, sich der Vernichtung von Sinn und Existenz freiwillig nähert, dessen

¹⁸Vgl. dazu Kayser: *Bürgerlichkeit...*, S. 49; vgl. dagegen Stein: *Die Lebensanschauung...*, S. 109. Er nimmt für die Stormschen Helden die Erkenntnis in Anspruch, fortwährend im Kampfe zu sein zwischen dem Guten und dem Bösen.

¹⁹Vgl. dazu Paul Petzold: *Die Charakteristik in den Altersnovellen Theodor Storms*, Leipzig 1925, S. 63; Kayser: *Bürgerlichkeit...*, S. 44 f.; vgl. dagegen Laage: *Storm und Turgenjew...*, S. 48: Nach ihm erscheinen Storms „Schwächlinge“ häufig als „schuldlos Schuldige und damit als tragische Gestalten“.

Untergang ist *traurig*²⁰. Indem der Mensch die Vernichtung der Existenz als eine Befreiung betrachtet, ist sein Scheitern im gewissen Sinne sogar *pathetisch*²¹.

II. „Auf dem Staatshof“ (1857/8)

*Ich kann nur einzelnes sagen; nur was geschehen, nicht, wie es geschehen ist; ich weiss nicht, wie es zu Ende ging und ob es eine Tat war oder nur ein Ereignis, wodurch das Ende herbeigeführt wurde. Aber wie es die Erinnerung mir tropfenweise hergibt, so will ich es erzählen*²².

Das Halbdunkel, das Storm am Anfang dieser Novelle schafft, entspricht seiner eigentümlichen Vorliebe, alles, was ihn bedrückt, in die Vergangenheit zu rücken und dem Leser ein verschleiertes und abgeschlossenes Ereignis darzubieten²³. Diese Technik erreicht die höchsten Wirkungen, wenn der Leser darauf gefasst ist, auf das Unscheinbarste zu achten. Die Handelnden treten nur so weit klar hervor, wie es zum Verständnis des Ganzen nötig ist²⁴.

Der Staatshof wird zum Symbol für den Untergang des aristokratischen Standes, der seine Zeit überdauert hat²⁵. Wie das Individuum, das ein Mitglied dieser morschen und einstürzenden

²⁰ Vgl. Wildbolz: Menschenbild..., S. 58.

²¹ Vgl. dazu Krey: Das Tragische..., S. 44.

²² S.W.I., S. 162.

²³ Vgl. Böckmann: Storm und Fontane..., S. 91; Eichentopf: Storms Erzählungskunst..., S. 34 f.; Welp: Das Problem..., S. 35 f.; Preisendanz: Gedichtete Perspektiven..., S. 32 f.

²⁴ Vgl. dazu Schütze: Theodor Storm..., S. 153; Lockemann: Gestalt und Wandlungen..., S. 158.

²⁵ Vgl. Klöckner: Die Krise der Tradition..., S. 49; Günther Weydt: Umwertung des Stormbildes durch Thomas Mann, in: SchrStG 17, 1968, S. 99.

Gemeinschaft ist, gegenüber der zerstörerischen Brüchigkeit des Aussen reagiert, will diese Erzählung darstellen. Als Bewahrer der sittlichen Güter des Volkes erscheinen das Bürger²⁶ und das Bauerntum, die die Gegenwart tragen und auf eine schöne und gesicherte Zukunft hinarbeiten. Die überwiegend ungünstige Zeichnung des Adels²⁷ lässt keinen Zweifel, wo des Dichters Mitgefühl hingehört:

Neunzig Höfe, so hiess es, hatten sie gehabt und sich im Übermut vermessen, das Hundert vollzumachen. Aber die Zeiten waren umgeschlagen; es war unrecht Gut dazwischengekommen, sagten die Leute; der liebe Gott hatte sich ins Mittel gelegt, und ein Hof nach dem andern war in fremde Hände übergegangen. Zur Zeit, wo meine Erinnerung beginnt, war nur der Staatshof noch im Eigentum der Familie²⁸.

Anne Lene ist die letzte Vertreterin eines absterbenden Aristokratentums. Der Glanz ihres wohlhabenden Lebens verblendet sie. Als Patriziertochter mustert sie den Schuhflickersohn mit sichtbarer Verdrossenheit. Die Gegenwart dieser „Werktags-Erscheinung“²⁹ scheint für sie eine peinliche Mahnung an das Existieren einer fremden, unschönen Welt ausserhalb ihrer idealen Verhältnisse zu sein. Obschon der bürgerliche Marx in die kleine Patrizierin vernarrt ist, merkt sie diese seine Neigung zu ihr gar nicht. Nach dem Tode ihrer Grossmutter kommt sie in die Obhut^{von} Marxens Mutter, die die Liquidation Anne Lenes

²⁶Vgl. Laage: Storm und Turgenjew..., S. 80; Martini: Deutsche Literatur..., S. 641.

²⁷Vgl. auch a.a.O., 4. Abschnitt, S. 107-110.

²⁸S.W.I, S. 163.

²⁹ebenda, S. 169; vgl. Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 20.

falscher Werte in ihre Hand nimmt. Man sieht einen deutlichen Wandel bei dem Mädchen; ihre Kleidung wird einfacher als zuvor, und besonders liebt sie die schlichte weisse Farbe. Nur einen Luxus treibt sie: sie trägt immer die feinsten englischen Handschuhe. Ausser einem kleinen Diamantkreuz trägt sie keinen andern Schmuck. Im Hause dieser bürgerlichen Familie verbringt sie einige sorgenfreie Jahre, bis plötzlich das Unheil über sie hereinbricht.

Sie verlobt sich mit dem Kammerjunker, obschon sie nicht einmal weiss, ob sie ihn liebt³⁰. Für sie ist es eine blosse Standesverlobung; für ihn ist die ganze Sache nur auf materiellen Vorteil berechnet. Dass Anna Lene sich aus andern Gründen als der Liebe mit dem Junker verlobt, merkt man an ihrer Erschütterung, nachdem er im Garten mit ihr gesprochen hat. Wenn Marx zu ihr tritt, steht sie an einen jungen Apfelbaum gelehnt. Die Augen starren unbeweglich vor sich hin, indem die kleinen Hände fest geschlossen auf der Brust liegen. Obschon sie es verneint, dass ihr etwas begegnet sei, merkt Marx, *„dass die Krone des kleinen Baumes wie von einem Pulsschlage in gleichmässigen Pausen erschüttert wurde“*³¹. Er zeigt mit dem Finger in den Baum und sagt: *„Sieh nur, wie dir das Herz klopft!“*³².

³⁰ S.W.I, S. 182: *„Ich weiss es nicht - das ist auch einerlei“*, gesteht sie selber. Lockemann [Gestalt und Wandlungen..., S. 159] sieht gerade darin ihre Schuld: *„Nur wahre Liebe kann im Strom des Vergehens Halt geben. Und ihr zu folgen, fehlt der Heldin Mut und innere Kraft. Die Verlobung mit dem Unge- liebten bedeutet [...] endgültige Wende; Verrat an der Liebe ist nicht gut zu machen“*.

³¹ S.W.I, S. 178.

³² ebenda, S. 178; vgl. Procksch: Wortschatz; S. 550 f.

In der Gestalt dieses Edelmannes hat Storm die sittliche Würde des Adels in Frage gestellt³³. Gleichsam wie durch eine Lupe fixiert er des Lesers Blick auf das grauenvolle Quälen der Mücke. Der Junker freut sich an den hilflosen Bewegungen des erhaschten Geschöpfes und führt sogar eine Schreibfeder wie zum Stosse wiederholt gegen die Brust der kleinen Kreatur, welche mit den Füßen die auf sie eindringende Spitze vergebens abzuwehren strebt:

Endlich aber schien er dessen überdrüssig zu werden; er durchstach das Tier und liess es vor sich auf den Tisch fallen, indem er zugleich eine Frage meines Vaters beantwortete, die seine Aufmerksamkeit erregt haben mochte³⁴.

Anne Lenes Verhältnis mit dem Kammerjunker trägt das Gepräge der Unruhe. Bald erscheint ihr ganzes Wesen von diesem übermächtigen Phänomen der Unruhe geprägt. Da es bekannt wird, dass das fortdauernde Sinken der Landpreise den Verkauf des Staatshofes erfordert, und dass Anne Lene aus einer reichen Erbin wahrscheinlich ein armes Mädchen geworden sei, verliert der Bräutigam das Interesse an ihr. Sie zieht sich zur Erholung auf den Staatshof zurück, da ihre Gesundheit unter den Eingriffen der feindlichen Gegenmächte sehr gelitten hat. Getriebenheit manifestiert sich in ihrem Innern. Die Einsamkeit treibt sie immer wieder nach draussen.

³³Vgl. dazu Bohm: Storms soziale Einstellung..., S. 20; Reitz: Die Landschaft..., S. 62.

³⁴S.W.I., S. 177 f.

Überall sieht man jetzt die Zeichen des Verfalls³⁵, dem nur eine kräftige Persönlichkeit Schranken setzen kann. Das merkt man am deutlichsten dem grossen Staatszimmer an, dessen anfängliche Herrlichkeit im Gleichklang zu dem Hochmut und der Überheblichkeit seiner Bewohner wirken muss:

Die goldgeblühten Tapeten waren von der Feuchtigkeit gelöst und hingen teilweise zerrissen an den Wänden; überall stachen noch die Stellen hervor, wo vorzeiten die Familienporträts gehangen hatten³⁶.

Dieser Zerstörungsprozess vollzieht sich nicht nur an Wänden und Decken; quälendes Verlorenheitsgefühl und peinigender Zweifel zerrütten auch das Wesen des Mädchens. Von innen her wird der Körper von Krankheit zernagt, indem der Zusammenbruch der Lebenswerte das Gleichgewicht der Seele gefährdet. Physisch und geistig ist sie zerstörenden Mächten anheimgegeben. Die dünne Decke ihres scheinbaren, äusserlichen Sichzurechtfindens wird kontrastiert durch den jähen Verfall um sie her. Ihre eigne Existenz ist von einer ähnlichen Vergänglichkeit gezeichnet.

Da sie von Natur aus zu zart ist, dem Schicksal standzuhalten, vermag sie es nicht, das Dasein zu bewältigen³⁷. Ihr zartes Wesen steht im scharfen Kontrast zu der derben, etwas schwerfälligen Art ihres Milieus:

³⁵Vgl. Klöckner: Die Krise der Tradition..., S. 7: „Glück ist Stillstehen der Zeit, darum gibt es auf die Dauer kein Glück“. Zeit ist der grosse Vernichter; vgl. dazu auch Reitz: Die Landschaft..., S. 54.

³⁶S.W.I., S. 183 f.

³⁷Vgl. dazu Laage: Storm und Turgenjew..., S. 80.

Und in der Tat, wenn man sie betrachtete, wie der Sommerwind ihr die kleinen, goldklaren Locken von den Schläfen hob und wie ihre Füße so leicht über das Gras dahinschritten, so konnte man kaum glauben, dass sie hier zu Haus gehöre³⁸.

Sie macht einen schwachen Anlauf, sich in ein bürgerliches Dasein einzuordnen³⁹. Ihre Teilnahme an dem Landhaushalten ist nur eine äusserliche, *„eine Anstrengung, von der sie bald in der Einsamkeit ausruhen musste“⁴⁰*. Trostlosigkeit und Verzweiflung drohen, sich ihrer zu bemächtigen. Ihr Dasein ist unter allen Aspekten unsicher. Mitten im Gedränge anderer Menschen kommt das Gefühl der Daseinsöde und der Vergänglichkeit über sie: *„Nun fällt alles zusammen! Ich kann es nicht halten, Marx; sie haben mich ja ganz allein gelassen“⁴¹*. Ihre seelische Konstellation⁴² ist solcher Art, dass es jetzt nicht bloss auf die Entsagung der Glückserfüllung ankommt; die Fortdauer ihrer gesamten Existenz ist schlechthin gefährdet.

Bald verliert sie jeden Anteil am Leben und Treiben rings um sie her⁴³. Da ihre zart organisierte Natur sich in keiner Weise zurechtfinden kann, wird sie ein willenloses Opfer des

³⁸ S.W.I, S. 174; vgl. Stuckert: *Idyllik und Tragik...*, S. 529.

³⁹ Naue [Schicksal und Freiheit..., S. 20] betont den Widerspruch zwischen ihrem Milieu und ihrer sozialen Lage; nach ihrem Milieu ist sie eine Herrin, nach der sozialen Lage eine Bettlerin.

⁴⁰ S.W.I, S. 182.

⁴¹ ebenda, S. 190.

⁴² Stuckert [Leben und Welt..., S. 263] behandelt die psychologische Problemnovelle.

⁴³ Vgl. dazu Klöckner: *Die Krise der Tradition...*, S. 50; vgl. dagegen Wedberg [Loneliness..., S. 91]: *„A new element in the experience of loneliness in this Novelle is the awareness of each, Marx and Anne Lene, of the loneliness of the other, and the reciprocal attempts to assuage it“*. Anne Lene, aber, sucht nicht Befreiung von der Einsamkeit, sondern liefert sich ihr aus!

Schicksals, das ursächlich verknüpft ist mit der Umschichtung ihres Standes. Sie befindet sich in einer Lage, woran sie selber keineswegs schuld ist, und die sie nicht wenden kann. Sie verspricht Marx, Mut zu fassen, aber zur Rückkehr nach der Stadt vermag er sie nicht zu bewegen: *„Nein, nicht unter Menschen! [...] lass mich hier, Marx, solange es mir noch gestattet ist [...]“*⁴⁴. Wenn sie die Briefe des trügerischen Bräutigams verbrennt, weil sie zu kalt seien und heiss werden sollten, so ist es bezeichnend für ihr eignes Dasein, das auch zu kalt geworden ist; sie lebt nur noch auf der Aschenflamme. Ein Übermass an Passivität und fehlendem Willen führt sie vom Zentrum des Lebens weg.

Es kommt Marx zu spät zum Bewusstsein, dass er sie liebt. Er will sie bitten, die Augen wieder nach der Welt zurückzuwenden. Da er eine solche Aussage als eine eigennützige beachtet, verschiebt er sie auf *„günstigere Zeiten“*⁴⁵. Er ist aber weit aus nicht kräftig genug, dieses Mädchen, das dem Tod schon anheimgegeben ist, in ein volles Leben zurückzuführen. Er selber gesteht es: *„Ein Gefühl der Öde und Verlorenheit überfiel mich“*⁴⁶; und: *„Ich fühlte, wie mir die Tränen in die Augen schossen“*⁴⁷. Die Gefühlsausbrüche, die wir gerade bei Anne Lene erwarten, bemächtigen sich seiner. Wenn der Mond auf ihre kleine Hand scheint, schliesst er sie kräftig in die seine:

⁴⁴ S.W.I, S. 182.

⁴⁵ ebenda, S. 188.

⁴⁶ ebenda, S. 189.

⁴⁷ ebenda, S. 190.

*Ich hatte nie das Mondlicht auf einer Mädchenhand gesehen, und mich überschlich jener Schauer, der aus dem Verlangen nach Erdenlust und dem schmerzlichen Gefühl ihrer Vergänglichkeit so wunderbar gemischt ist*⁴⁸.

Er sagt ihr umsonst, er wisse den Weg zur Welt zurück, denn für sie ist das Dasein wegen körperlichen Zusammenbruchs und geistiger Unzulänglichkeit sinnentleert. Sie will nicht gerettet werden⁴⁹. Es ist eine Befreiung, wenn die mürben Bretter des Gartenpavillons⁵⁰ unter ihrer Last brechen, und sie im Wasser den Tod findet⁵¹. Sie ist befreit von einem Geschick, das sie nicht hat wenden können⁵².

Fremde Schuld und Zusammenbruch ausserhalb des Individuums vermögen, den Einzelnen mitzureissen und zu zerstören⁵³. Anne Lenes Untergang vollzieht sich nicht nur wegen innerer Schwäche, sondern vielmehr wegen der Begrenztheit der Freiheit und der Ohnmacht des Menschen gegenüber seinem Schicksal. Sie wird das Opfer der Vergänglichkeit, die überall zerstörend wirkt:

*Der Mensch ist machtlos gegen den Gang der Zeit. Nach Laune oder einem uns unbegreiflichen Eigengesetz spült sie diese oder jene Gesellschaftsschicht eines Volkes an die Oberfläche, um, wenn es ihr passt, sie eines Tages wiederücksichtslos zu entthronen*⁵⁴.

⁴⁸ebenda, S. 189 f.

⁴⁹Vgl. dagegen Stuckert, [Der Dichter..., S. 91] der meint, einen innerlichen und äusserlichen Kampf gegen das Schicksal wahrzunehmen.

⁵⁰Vgl. Lockemann: Gestalt und Wandlungen..., S. 159.

⁵¹Es ist bemerkenswert, dass Coenen in seinem Aufsatz: „Death in Theodor Storm's Novellen“, Anne Lenes Tod gar nicht bespricht.

⁵²Vgl. Klein: Storms Entwicklung..., S. 19 f; Welp: Das Problem ..., S. 36.

⁵³Vgl. Martini: Deutsche Literatur..., S. 641; Böckmann: Storm und Fontane..., S. 91; Eichentopf: Storms Erzählungskunst..., S. 42; Klöckner: Die Krise der Tradition..., S. 17; Welp: Das Problem..., S. 11; Biese: Storm im Urteil..., S. 263.

⁵⁴Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 21.

Das ist das Irrationale, das bei Storm zu einer dumpfen, alles beherrschenden Macht heranwächst, und über die sich der Mensch nicht erheben kann⁵⁵. Der Heldin Tod, den sie vielleicht nicht gesucht, allerdings aber herbeigewünscht hat, ist als eine Erlösung zu verstehen — und nicht etwa als Busse für eine eigne Schuld. Daher ist ihr Untergang allerdings nur *traurig*⁵⁶.

Die Schlussworte der Novelle lassen die Geschichte *einen Beisatz bitterer Schärfe*⁵⁷ erhalten. Der alte patrizische Reichtum Anne Lenes ist in die Hände des grossmächtigen Klaus Peters übergegangen⁵⁸. Storm hat auf das übliche Resignationsbild, das in den meisten anderen Schluss-szenen seiner Novellistik vorliegt, verzichtet, um eine herbe und ironische Wirklichkeit darzustellen. Das Gefühl der Trostlosigkeit über Anne Lenes Untergang wird nur noch dadurch gesteigert, dass alles nach ihrem Tode schöner gestaltet wird, als es damals war:

*Er [Klaus] hat recht gehabt, es geht ihm wohl; er liefert die grössten Mastochsen zum Transport nach England, in seinen Zimmern stehen die kostbarsten Möbel, und er und seine Juliane glänzen von Gesundheit und Wohlbehagen*⁵⁹.

⁵⁵ Vgl. dazu Brecht: Storm und die Geschichte..., S. 458.

⁵⁶ Vgl. dagegen Martini: Deutsche Literatur..., S. 641: „Storm hat hier zum ersten Male das tragische Ereignis aus der lyrischen Resignationsstimmung der frühen Erzählungen gelöst“; auch Stuckert [Idyllik und Tragik..., S. 528] interpretiert ihren Untergang als tragisch. Tragisch ist ihr Untergang aber nicht; er ist nicht notwendig, sie geht nicht kämpfend zugrunde und sie hat keine menschliche „Grösse“.

⁵⁷ Schütze: Theodor Storm..., S. 154.

⁵⁸ Vgl. Anders: Das soziale Schicksal..., S. 38.

⁵⁹ S.W.I., S. 192. Die unsympathische Zeichnung dieses Klaus lässt Zweifel entstehen, ob Storm die Herrschaft des 4. Standes mit Freude begrüsst hätte.

Verg.

III. „Auf der Universität“ (1862)

Das quälende Rätsel der Einsamkeit scheint Storm sein Leben lang beschäftigt zu haben⁶⁰. Zu dem Einsamkeitsgefühl tritt das Bewusstsein der Unzulänglichkeit, ein von vornherein bestimmtes Schicksal abändern zu können. Die ganze dingliche Welt ist von der Unaufhaltsamkeit der Vergänglichkeit gezeichnet⁶¹. Sie ist nur eine Form der feindlichen Gegenmächte, aber weitaus die unversöhnlichste. Das Gesetz der Zeit macht allem organischen Leben ein Ende. Indem der Stormsche Mensch es aber versucht, sich gegen hemmende Begebenheiten aufzulehnen, führt er den Tod, die radikalste Erscheinung der Vernichtung herbei. Der Gedanke an den Tod, an die Vergänglichkeit alles Irdischen steht dem Menschen in dem Weg zur Erlangung des Glückes und ruhiger Lebensfreude. Dieses Gefühl ist unleugbar aus dem „Oktoberlied“ herauszuhören:

*Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk' ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!*

[..]

*Die blauen Tage brechen an,
Und ehe sie verfließen,
Wir wollen sie, mein wackrer Freund,
Geniessen, ja geniessen!*⁶²

⁶⁰Vgl. Stuckert: Idyllik und Tragik..., S. 511-515.

⁶¹Vgl. dazu Brecht: Storm und die Geschichte..., S. 459.

⁶²S.W.II, S. 926 f.

Weil der Dichter überzeugt war, dass es nach dem Tod kein weiteres Leben gebe, dass nur ein leeres Nichts folge⁶³, suchte er die Werte des Daseins in dem Diesseits: man lebe nur um der Schönheit des Lebens willen, dem der Tod ein jähes Ende macht⁶⁴. Indem der Mensch versucht die Gegebenheiten abzuändern, um das Dasein schöner zu gestalten, entsteht ein Kampf zwischen Weltbedingung und Ichbedingung. Er zerspaltet sein eignes Wesen, wenn sich eine Kluft zwischen ihm und seiner sittlichen Zugehörigkeit auftut. Dadurch, dass der Mensch dann oft in Verzweiflung gerät, wird sein Geist vernichtet. Nur der Tod kann eine Befreiung bringen.

Die Geschichte von Lenore Beauregard ist aus dieser Schwermut geboren. Auch hier ist die Liebe das Thema, das, wie schon festgestellt, bei Storm, obschon in verschiedenen Variationen abgewandelt, immer wieder auftritt. Lore ist das Vererbungsprodukt einer sittlich gebundenen deutschen Mutter und eines genussfreudigen französischen Vaters⁶⁵. Sie kennt nur schlichte Lebensverhältnisse, aber als Mitglied der lateinischen Tanzschule kommt sie in Berührung mit der vornehmen bürgerlichen Schicht. Daraus entsteht der Konflikt: einerseits fühlt sie sich nicht zu Hause zwischen den vornehmen

⁶³Vgl. a.a.O., S.38f; vgl. auch Coenen: *Death...*, S. 349: „*Life, for Storm, ends in complete destruction. He[...] faces the facts squarely, resolves to live life fully, and resolutely endeavors to do his best*“; Brecht: *Storm und die Geschichte...*, S. 459.

⁶⁴Vgl. a.a.O., S. 39.

⁶⁵Vgl. Weydt: *Umwertung...*, S. 100: „*Sie wird in die Tragödie verstrickt und geht zugrunde an ihrem Bluterbe und dem Verlangen nach einem Glanz, welchen ihre Seele nicht entbehren kann*“. Stuckert: *Menschendarstellung...*, S. 441, hält den „Gegensatz zweier rassistisch gebundenen Daseinswelten“ verantwortlich für die „tragische Verwicklung“.

Menschen, die ja nicht bereit sind, sie als ihresgleichen zu betrachten; andererseits entsteht jetzt das Bedürfnis, ihre soziale Lage zu bessern. Das Tanzen liegt in ihrem Blut. Während des Balles der Lateinschüler wird ihr der Genuss desselben durch die grausame Herabwürdigung der andern Mitglieder völlig versauert.

Philipps zarte Kinderliebe für dieses fremdartige Mädchen wird nicht beantwortet, da Lore jeder Annäherung der „feinen Herren“ misstraut: *„Geh doch zu deinen feinen Damen! Ich will nichts mit euch zu tun haben, mit dir nicht, mit keinem von euch!“*⁶⁶. Ihre Haltung verwirrt ihn. Auf einsamen Streifzügen sucht er vergebens nach einem Brombeerfalter, den er als ein schönes, olivenbraunes Sommervögelchen beschreibt, *„welches die stillen Waldwiesen liebt und gern auf sonnigen Gesträuchen ruht“*⁶⁷, aber in ihrer baumlosen Gegend eine Seltenheit ist. Damit ist wohl zugleich die Lore gemeint, die er *„die schlanke Braune“* nennt⁶⁸. Die Seltenheit ihres Wesens, das eine Mischung zwischen Freude und Ernst ist⁶⁹, ist seinem jugendlichen Sinn unbegreiflich, daher umso bezaubernder. Gelingt es ihm, ihr Vertrauen zu einem Spaziergang durch den Schlossgarten zu gewinnen, macht sie ihm einen Vorwurf: *„Ich weiss es wohl, du heiratest doch einmal nur eine von den feinen Damen“*⁷⁰. Philipp

⁶⁶S.W.I, S. 298; vgl. Klöckner: Die Krise der Tradition..., S. 55.

⁶⁷S.W.I, S. 302.

⁶⁸ebenda, S. 311; vgl. Welp: Das Problem..., S. 33 f; Procksch: Wortschatz..., S. 547 f.

⁶⁹Martini [Deutsche Literatur..., S. 644] hebt das Verhängnis ihrer Schönheit hervor, die sie von der Menge unterscheidet, sie *„einsam und verführbar macht“*.

⁷⁰S.W.I, S. 310.

muss vor diesem Einwurf verstummen, weil sein jugendliches Herz noch nie an so ungeheure Dinge wie soziale Standesunterschiede bei der Wahl einer Gemahlin gedacht hat⁷¹.

Für Lore werden die Stützen des geborgenen Daseins mit einem Male weggeschlagen durch den Tod ihrer Eltern und die Umsiedlung in eine kleine Landesuniversitätsstadt. Hier wohnt sie bei der Tante und arbeitet als Näherin. Ihr Verlobter, der ebenbürtige Christoph, erregt Skandal durch ein Gefecht mit dem „Raugraf“. Wenn die Polizei ihm den Laufpass gibt, bleibt für Lore nur noch die lahme Marie zurück.

Sie hat Christoph versprochen, nicht tanzen zu gehen; diesem Versprechen bleibt sie nur mit Mühe treu, da es scheint, *„als sei das ganze Verlöbniß ihr Leid geworden, und als könne sie in sich selber darüber nicht zurechte kommen“*⁷². Es ist aber nur das Alleinsein, das ihr Wesen in Zwiespalt versetzt. Sie liebt Christoph tatsächlich⁷³. Wenn sie die falsche Nachricht erhält, er heirate bald eine andere, für die er schon die Bretter zum Hochzeitsbett hobe, begibt sie sich in ein Hinterkämmerchen, wo die lahme Marie sie findet: *„Da stand sie mitten im Zimmer kreidenweiss und nagte sich auf den Lippen, dass ihr das Blut übers Kinn lief“*⁷⁴. Sie ist erschüttert

⁷¹Vgl. Klöckner: Die Krise der Tradition..., S. 56: *„Dass die Grenzbedrohung [damit ist der Standesunterschied gemeint] für das Mädchen eine Gefahr bedeutet, nicht für ihn, der in einen festen Rahmen einbezogen ist, spürt er nicht“*.

⁷²S.W.I., S. 327.

⁷³Vgl. dagegen Anders: Das soziale Schicksal..., S. 46. Lockemann [Gestalt und Wandlungen..., S. 160 f.] verurteilt sie, weil sie sich nicht zu *„der echten Liebe“* des Handwerkers bekennt.

⁷⁴S.W.I., S. 328.

über seine vermeintliche Untreue. Nur wer innig liebt, wird dermassen erschüttert.

Das Gerücht provoziert eine Leidenschaft, die nun die brüchige Grundlage ihres Daseins ins Wanken geraten lässt. Mit ihrem ersparten Gelde kauft sie sich feine Kleider, weil sie jetzt „mittanzen“ will. Sie überlässt sich der Gewalt des Raugrafen⁷⁵. Dieser Student, dessen blassem Antlitz der Tod gleichsam anhaftet,

*war ein ebenso schöner als wüster junger Mann, der in den Hörsälen der Professoren selten, dagegen häufig auf der Mensur und regelmässig auf der Kneipe zu finden war; einer von denen, die auf Universitäten eine Rolle spielen, um dann im späteren Leben spurlos zu verschwinden*⁷⁶.

Mit andern Tänzerinnen⁷⁷, deren Integrität nicht ausser Verdacht steht, ist sie jeweils beim „Hexensabbat“ zugegen. Sie lebt nur für den Genuss des Augenblickes, welcher ihr kein dauerndes Glück bereiten kann.

⁷⁵In dieses Raugrafen Gestalt hat Storm seine Abneigung gegen die Verbindungskorps der Studenten verkörpert. Vgl. dazu auch Gertrud Storm: Theodor Storm, ein Bild seines Lebens, Berlin 1921, Bd. I, S. 132: „[...]der deutsche Student ist entweder ein Mensch, der viel kneipt und trinkt, [...]naselang auf der Mensur liegt, sich in Gemeinheiten gefällt, eben von nichts anderem redet als von Kneipereien und Paukereien, sich irgendein schmuckes Dienstmädchen an der Hand hält, die Farben einer Verbindung und, wenn er ihn hat, einen Schnauzbart trägt und nebenbei etwas ins Kolleg geht“; vgl. auch Böhm: Storms soziale Einstellung..., S. 20, 44; Eichentopf: Storms Erzählungskunst..., S. 32; Coenen [Problems..., S. 36] hat eine zu radikale und unmotivierte Auffassung von Lores Verhältnis zu dem Raugrafen: „The pretty daughter of a flighty but poor French tailor seeks death after having been seduced and discarded by a rowdy student, who happens to be a nobleman“.

⁷⁶S.W.I, S. 316.

⁷⁷Vgl. Klöckner: Die Krise der Tradition..., S. 85; Coenen: Death..., S. 345.

Innere Vereinsamung⁷⁸ und Zusammenbruch steigern sich nach und nach zur Verzweiflung und Trostlosigkeit. Sie verliert jeden Halt und gerät ins Gleiten. Ihr Heraustreten aus der eigenen Schicht ist ein Prozess der Entfremdung⁷⁹; es ist ein Bruch mit der traditionellen Standesmoral. Sie zerstört ihre inneren Mass-stäbe. Darum ist sie ein problematisches Individuum; weil sie eine Kluft zwischen Sein und Wollen geschlagen hat, wird ihr Dasein gefährdet. Wer aufgenommen werden will in eine neue Welt, muss Kompromisse machen, um die Probe bestehen zu können. Lore vermag es nicht, den Integrationsprozess zu vollziehen. Sie übersteht die Spielzeit der Probe nicht. Sie erlangt nur Unvollkommenes, weil die Achse des Ganzen leerer, blendender Lebensgenuss ist⁸⁰. Dadurch wird sie ihrem echten Wesen untreu.

Um Lores echtes Wesen feststellen zu können, ist sehr schwer, weil hier eine komplizierte Mischung vorliegt. Man möchte behaupten, dass der Ernst ihr Wesen im grossen und ganzen prägt, und dass ihr Hang zu Lebensfreude und übermässigem Genuss nur ein kleiner Bruchteil ihrer gesamten Weltanschauung ausmacht. Indem sie letzterem verfällt, das gleichsam ein Sichhingeben eines Triebes ist, gerät ihr Dasein ins Wanken.

Als sie damals von den feinen Kindern erniedrigt wurde, stand sie mit niedergeschlagenen Augen da. Tränen tropften ihr über

⁷⁸Vgl. Wedberg: Loneliness..., S. 99; Stuckert: Leben und Welt..., S. 273.

⁷⁹Vgl. dazu Stuckert: Idyllik und Tragik..., S. 529; Schütze: Theodor Storm..., S. 155.

⁸⁰Vgl. dazu Klein: Storms Entwicklung..., S. 20 f.

die Wangen, sie knirschte die Zähne aufeinander. Sie blickte wie versteinert vor sich hin, wurde einsilbig und ging früh nach Hause⁸¹. Nur ein ernstes Wesen kann so feinfühlig sein. Gerade durch diese Herabwürdigung wird der Drang nach schöner Gestaltung des Daseins genährt⁸². Sie gibt sich einem Trieb hin, dessen Wesen im Grunde negativ und brüchig ist, weil es von Falschheit und Leichtsinn gekennzeichnet wird.

Wir sehen Lore fortan nur in Bewegung⁸³: im Schieb= schlitten⁸⁴, auf dem Karussell, im Kahn, beim Reiten und Tanzen. Dieses soziale Treiben steht in unaufhebbarem Gegensatz zu ihrem Wesen, zu den sittlichen Forderungen, die das Leben und die Gesellschaft an sie stellen. Es ist ein Prozess der sozialen Selbstentfremdung. Sie schafft sich eine neue Welt, deren Sinn fragwürdig ist. Sie zerstört die Kontinuität ihres Lebens. In ihrer neuen Welt hat sie sozusagen keinen Charakter, alles ist ihr konturlos und unbestimmt. Sie verliert jede Verfügungsgewalt und wird eine profillose Puppe, die zerfällt.

Storm konstruiert den Unterschied zwischen Masshalten und sinnloser Hingabe. Letztere repräsentiert eine Welt, in der sich *Subjekt* und *Objekt* umgekehrt haben; Lore *gebraucht* nicht ihr Dasein, sondern wird vom Dasein *verbraucht*.

⁸¹S.W.I., S. 292 ff.

⁸²Vgl. dazu Naue: *Schicksal und Freiheit...*, S. 24; Löckemann: *Gestalt und Wandlungen...*, S. 160.

⁸³Vgl. Meyer: *Gestaltendarstellung...*, S. 95, 105; Stuckert: *Menschenendarstellung...*, S. 456.

⁸⁴Vgl. Reitz: *Die Landschaft...*, S. 37.

Die Welt gerät in eine kaum fassbare Beweglichkeit⁸⁵. Die Greifbarkeit ist für sie jedenfalls verlorengegangen. Es ist fast ein Experiment, einen neuen, andern Menschen zu erschaffen, nicht das zu sein, wozu sie bedingt ist. Sie befindet sich letzten Endes in einem Zustand grosser Müdigkeit, in einer amorphen Stimmung, die nur noch Gleichgültigkeit gegenüber der leeren, sinnlosen Gesellschaft der Korpswirtschaft zeigt. Beim „Hexensabbat“ ist ringsum alles in Bewegung. Alles lacht und schreit; immer *„wilder sah ich die kleinen leichtfertigen Füsschen über die dunkeln Flecke des Fussbodens gleiten“*⁸⁶. Lore aber sitzt abseits und blickt teilnahmslos vor sich hin. Indem sie den Wein „langsam“ in ihr Glas hineinfließen lässt, blicken ihre Augen mit *„einem Ausdruck von Trostlosigkeit darauf, als sehe sie ihr Leben aus der Flasche rinnen“*⁸⁷. Alles bewegt sich jetzt, alles tanzt, nur Lore hat alles Interesse am Mittanzen⁸⁸ verloren. Indem sie aus ihrem geschlossenen Bereich herausgetreten ist, um das persönliche Kleine zu einem grossen Bezirke zu erweitern, hat sie eine Welt betreten, wo das Leben nicht gleichmässig ist, sondern chaotisch und verderblich.

Stellt sich das Gerücht über Christophs vorgenommene Ehe als eine üble Verleumdung heraus, ist sie vor der letzten Bewährungs-

⁸⁵ Vgl. Lockemann: *Gestalt und Wandlungen...*, S. 161: *„Das leere, wesenlose soziale Streben lässt sie zur echten Ordnung ihres Lebens nicht kommen[...]“*.

⁸⁶ S.W.I, S. 332; vgl. dazu Welp: *Das Problem...*, S. 18.

⁸⁷ S.W.I, S. 333.

⁸⁸ In der Tanzszene führt Storm eine verdorbene Gesellschaft und ihre Irrtümer vor. Ihre Perspektiven sind deutlich nicht diejenigen des Erzählers: *„[...] es schien, als wenn die akademische Jugend sich in übermütiger Herabwürdigung des Weibes gar nicht genug tun konnte“* (S.W.I, S. 332).

probe gestellt. Jetzt erkennt sie das Endliche und Unvollkommene ihres Menschenloses; sie erkennt, dass sie keine Werte geschaffen, sondern Werte vernichtet hat. Sie hat die Treue zu dem Selbst gebrochen. Sie hat das Leben vergeudet, daher ist sie am Scheideweg verzweifelt, da niemand ihr mehr helfen kann:

Er war, da er noch lebte, nur ein armer, törichter Mann, aber er war doch mein Vater, und es hat mich sonst doch keiner so geliebt — er würde mich auch jetzt noch nicht verstossen⁸⁹.

Dieses Gefühl des Verstossenseins macht es für sie unmöglich, einen Weg ins gesicherte Dasein zurückzufinden. Sie hat nicht die Kraft, sich aus der Gewalt des Raugrafen, der bei ihrer Entwürdigung mitgeholfen hat, zu befreien und das Dasein zu bewältigen. Ihre Entscheidung zum Selbstmord ist daher nicht Ausdruck der Freiheit und der Würde, sondern ein Eingeständnis der Ohnmacht und der eignen Schuld⁹⁰. Der Freitod ist eine Befreiung aus ihrem unbefriedigenden Dasein⁹¹.

In einem Brief an Brinkmann formulierte Storm die dichterische Perspektive ihres Untergangs folgenderweise:

So kommt es. Sie wirft sich einem Scheinbilde in die Arme und wird sich dann bewusst, dass sie dadurch das ihr angeborene Urbild der Schönheit so befleckt hat, dass nur das dunkle Wasser des Styx noch Hilfe bringen kann.

⁸⁹S.W.I, S. 337.

⁹⁰Vgl. dagegen Stuckert: *Idyllik und Tragik...*, S. 529; Naue: *Schicksal und Freiheit...*, S. 23: Stuckert verwirft die eigne Schuld, indem Naue ihrem Milieu die Schuld zurechnet; vgl. auch Mann: *Adel des Geistes...*, S. 468: „Schon die Frau stirbt ideell leichter als der Mann, denn sie ist mehr Natur als er und weniger Individuum“

⁹¹Vgl. Reitz: *Die Landschaft...*, S. 51; Buchholz: *Die Natur...* S. 61.

*Taucht sie aus dieser schwarzen Flut nicht schöner und reiner in der Seele des Lesers auf, so habe ich freilich mein Spiel verloren*⁹².

Ihr Tod soll also beim Leser das Gefühl der Läuterung hervorrufen, das Gefühl der Sühne für ein verbautes Leben. Diese Sühne scheint aber zu rigoros zu sein, daher muss auch die Notwendigkeit des Verzichtes auf die Existenz angezweifelt werden⁹³. Sie vernichtet keinen Wert, der ein Recht auf Dauer hat. So wie bei Anne Lene, vermag der Untergang es nicht, den Leser zu erschüttern; er ist bloss rührend, daher traurig⁹⁴. Wenn Lore sich auf den Tanzboden begibt, liebäugelt sie mit dem Schicksal. Sie lehnt sich nicht gegen die feindliche Gegenmacht auf, sondern verfällt ihr willig. Sie ist eine

*zarte, erregte Mädchennatur, mit dem eingeborenen Drang nach schöner Gestaltung des Lebens, dessen Erfüllung die äusseren Verhältnisse versagen. So geht sie von Jugend auf traumwandelnd am Abgrund hin*⁹⁵.

In diesen beiden Novellen werden die Werte vernichtet, die das Leben für diese Menschen sinnvoll machen sollten. Sie haben nicht die Kraft, diese Werte wieder neu zu erkämpfen, oder etwas Sinnvolles an ihre Stelle zu setzen, daher finden sie nicht mehr

⁹² Briefe an seine Freunde..., Osterabend 1863.

⁹³ Storm-Heyse Briefwechsel..., den 19. Dezember 1862 schrieb Heyse: „Der Ausgang schiene mir nur dann berechtigt, wenn ein wahrhaftes gesundes und starkes Gefühl sie entweder zu dem Erzähler oder zu dessen Rivalen hinzöge. Nun aber liegt, wie ich glaube, auf Temperament, Naturell, ja auf der Abstammung mehr Gewicht, als für eine reine, tragische Wirkung heilsam ist“.

⁹⁴ Vgl. dazu Alfred Biese: Theodor Storm. Leben und Werke, Leipzig 1917, S. 142 f.; vgl. dagegen Stuckert: Der Dichter..., S. 96; Stuckert: Menschendarstellung..., S. 441; Laage: Storm und Turgenjew..., S. 68.

⁹⁵ Briefe an seine Freunde..., Osterabend 1863 an Brinkmann.

den Weg ins Leben zurück. In der sich aus diesem Zwiespalt entwickelnden Verzweiflung entsagt der Mensch nicht nur der Glückserfüllung, sondern der ganzen menschlichen Existenz. Weil der Mensch ein unvollkommenes Wesen hat, hat er keinen Anspruch auf Dauer. So heisst es zuletzt bei Storm, dass alles Dasein sinnlos wird; der Mensch arbeitet nur noch auf Zerstörung hin.

ERGEBNISSE

Den Ausgangspunkt der Arbeit, die innere Motivierung für das Problem der Resignation und Entsagung in Storms Frühromanen, haben wir zuerst mit einer Analyse der Weltanschauung und des Menschenbildes des Dichters verdeutlicht. Daraus ging hervor, dass in Storms Weltbild die beiden Prinzipien von Lebensfülle und Daseinszerstörung einander entgegengesetzt sind, und dass der Mensch diesen Prinzipien gegenüber im Grunde machtlos ist. Höchstes Lebensglück und Daseinsbedrohtheit, Schönheit und Vergänglichkeit, Freiheit und Schicksal sind aufs engste miteinander verwoben. Diese doppelte Möglichkeit zur Daseinserfüllung wie zur Daseinsvernichtung war eine persönliche Überzeugung des Dichters, für die er eine allgemeine Begründung gibt:

Es ist in der menschlichen Natur begründet, in welcher das Gefühl der Endlichkeit mit der Unendlichkeit kämpft, dass uns gerade im Augenblick und auf dem Gipfel des Lebensgenusses das Gefühl des unvermeidlichen Endes mit ungeheuerstem Schmerz anfällt¹.

Gerade im Bewusstsein um des Menschen Unzulänglichkeit, den unabänderlichen Gesetzen der Zeit Grenzen zu setzen, des Menschen Machtlosigkeit den Voraussetzungen seines Daseins gegenüber, legt Storm den Akzent mehr auf Unterliegen, als auf den vergeblichen Kampf gegen unüberwindliche Gewalten. Was sich hier an Lebensenergie zeigt, ist nur das Bemühen um die Bewahrung der inneren Würde. Die Weise, in der der Mensch der Lebens-

¹Zitiert nach Stuckert: Der Dichter..., S. 27.

erfüllung entsagt, ist die Legitimation seines sittlichen und ethischen Wesens.

Das eine Prinzip, das gelungene Dasein, manifestiert sich einseitig in der erfüllten Liebe. Innerste Bedeutung und höchste Steigerung eines zweckmässigen Daseins ist zu lieben, und geliebt zu werden. Die Erfüllung dieser Liebe ist dem Menschen aber nicht von Natur aus gegeben. Sie steht im Banne sittlicher, psychologischer, gesellschaftlicher und ökonomischer Voraussetzungen. Des Menschen existentieller Raum ist von vornherein ein beschränkter, in dem das Irdische und das Transzendente geschieden bleiben, da fast sämtliche Charaktere nur bis zu der Frage vorstossen, die über ein sittliches Dasein in der Diesseitigkeit handelt. Dieser Raum wird durch Resignation und Entsagung nur noch um ein Stück weiter eingeschränkt. Sobald sich der Mensch tätig in das Schicksal fügt, ist diese seine Resignation kein Fatalismus, sondern eine positive Entscheidung zugunsten seiner ethischen Mass-stäbe.

In der Gegenüberstellung von Individuum und Schicksal ist das Entscheidende das Bekenntnis zum eigensten Ich und die Anerkennung der Teilhaberschaft zu einer grösseren Ganzheit. Indem der Mensch alles Zubehör seines Schicksals akzeptiert, findet er den Weg in eine sichere Lebensführung zurück. Wer aber nicht dahin gelangt, der ist den zerstörenden Kräften des Daseins ausgeliefert. Der Widerwille zur Bändigung bringt die Grundlage der menschlichen Existenz ins Wanken. Den extremsten Fall solcher Eigenmächtigkeit stellt Lenore Beauregard dar,

Wie in dieser Arbeit das Schwergewicht auf Widerständen liegt, an denen das Glück scheitert, und die zur Entsagung

²Vgl. „Auf dem Staatshof“, „Im Schloss“.

³Vgl. „Im Sonnenschein“, „Auf der Universität“.

zwingen, so hat auch Storm es im Sinne gehabt. Von wesentlichem Belang war für den Dichter vielmehr Individuum, Schicksal und Entscheidung als die Darstellung einer müden, resignierten Stimmung. Die Problemstellung der frühesten *Situationsnovellen*⁴ ist die Aktionslosigkeit der Auftretenden. Der Mensch steht gleichsam teilnahmslos den Daseinsmöglichkeiten gegenüber. Infolge dieser Passivität erkennt er nicht einmal den ganzen Umfang der Gefährdungen, geschweige denn sie zu bewältigen, wenn sie sich unmittelbar auf ihn beziehen. Weil die subjektive Gestimmtheit der Auftretenden schon von vornherein einen traurigen Ausgang vorwegnimmt, fehlt ein echtes Spannungsverhältnis. Wegen der fehlenden Darstellung eines zugespitzten Konfliktes tritt auch die Entscheidung des Helden am Kreuzwege des Geschicks weit in den Hintergrund zurück.

Storms fatalistischer Schicksalsbegriff kommt deutlicher ans Tageslicht in der Herausarbeitung realer gewordenener äusserer Widerstände. Blind wütende Mächte bestimmen des Menschen Haltung eindeutig. An Hand repräsentativer Novellen haben wir die verschiedenen Erscheinungsformen dieser deterministischen Gegenmächte in den psychologischen Problemnovellen demonstriert. In „*Sonnenschein*“⁵ und „*Schloss*“ wird den Liebenden das Glück durch Standesvorurteile vorenthalten. Ein willkürliches Schicksal verlangt von Harre⁶ und Meta⁷ ein schmerzliches Opfer. In den beiden Novellen, „*Drüben am Markt*“ und

⁴ „*Marthe und ihre Uhr*“, „*Imensee*“, „*Angelika*“.

⁵ Obschon „*Sonnenschein*“ keine psychologische Problematik behandelt, wird in ihr zum erstenmal ein realer äusserer Widerstand dargestellt.

⁶ Vgl. „*In St. Jürgen*“.

⁷ Vgl. „*Abseits*“.

„Eine Malerarbeit“, wird dem Menschen erstmalig die Erwidern seiner Liebe verweigert. Der desillusionierte Mensch findet aber den Weg ins Leben zurück. Standesunterschiede setzen zwar in „Staatshof“ und „Universität“ das Rad des Verderbens in Bewegung, machen aber nicht die wesentliche Problematik aus: der verzweifelte Mensch kann sein Dasein nicht wieder ins richtige Geleise bringen — er wird erbarmungslos vom Schicksal zerstampft und vernichtet.

Innerhalb der Stormschen Problemstellung vollzieht sich eine Steigerung der Intensität. Diese besteht einmal darin, dass sich innerhalb einem ähnlichen Prinzip eine Intensivierung durch die genauere Motivierung der Problematik vollzieht; zum anderen ergibt sich eine Zunahme an der Substanz der Widerstände, die das eventuelle Scheitern veranlassen. Indem Reinhard⁸ bloss passiv ist, dem Problem keine Erkenntnis entgegenzubringen vermag, ist für Ehrhards⁹ Haltung schon irgendwie eine psychologische Motivierung herausgearbeitet worden; leidet Franziska¹⁰ nur noch im stillen Protest, so gelangt Anna¹¹ schon zu geläuterten Einsichten; wird Harre¹² gar nicht belohnt für sein selbstloses Opfer, so erhält Meta¹³ doch einen geringen Trost für ihre Uneigennützigkeit; des Doktors¹⁴ Dasein gerät in eine milde Krise, das des Brunken¹⁵ in eine gefährlichere, die einen

⁸Vgl. „Immensee“..

⁹Vgl. „Angelika“.

¹⁰Vgl. „Im Sonnenschein“.

¹¹Vgl. „Im Schloss“.

¹²Vgl. „In St. Jürgen“.

¹³Vgl. „Abseits“.

¹⁴Vgl. „Drüben am Markt“.

¹⁵Vgl. „Eine Malerarbeit“.

grösseren Umbruch erfordert; Anne Lenes¹⁶ Untergang ist noch in Unsicherheit gehüllt, Lore Beauregard¹⁷ aber wählt in eindeutiger Weise den Freitod, da alle Bande mit einem gesunden Dasein zerrissen sind.

Diese Entwicklung ging aber nicht gradlinig vonstatten; neben dem Durchbruch zum Neuen setzten wieder Rückschläge ein. Das spiegelt Storms Ringen um *„ein endgültiges, durch seine Tiefe erst wirklich eigenes Weltbild umso interessanter wieder“*¹⁸. Obschon dieses Weltbild letzten Endes vom dunklen Pessimismus geprägt ist, will es noch nicht heissen, dass dem Leben die letzte Schönheit abgestreift worden ist, denn:

*Man warnt, das Glück bei Namen nicht zu nennen,
Es fliehe leicht und kehre nicht zurück.
Ich tat es dennoch; sterben kann mein Glück:
Doch eines kann es nicht: von mir sich trennen*¹⁹.

Wie jede andere Arbeit über Storm kann auch diese nur ein besseres Verständnis seiner Dichtung anstreben. Beim kritischen Lesen unserer Abfassung werden sich wahrscheinlich die Fragen erheben, ob wir den Bogen weit genug gespannt haben, ob es nicht noch andere Formen der Widerstände in Storms Frühnovellen vorliegen, ob dieses Thema nicht etwa als zentrales Problem der realistischen Literaturepoche gelten kann, ob die Begriffe Stil und Symbolik in Storms Dichtung durchforscht worden sind. Mögen diese Fragen als Anregungen zu weiterführenden Studien über Hans Theodor Woldsen Storm gelten!

¹⁶Vgl. „Auf dem Staatshof“.

¹⁷Vgl. „Auf der Universität“.

¹⁸Naue: Schicksal und Freiheit..., S. 35.

¹⁹S.W.II, S. 1007.

ANHANG

I. Sigeln

Anm.	Anmerkungen in arabischen Ziffern.
DuV	Dichtung und Volkstum (Euph. i.d. Jahren 1934-1945).
DVjs	Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissen= schaft und Geistesgeschichte.
SchrStG	Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft.
(...)	Kürzungen zitierter Stellen.
[]	Erläuternde Zusätze.
a.a.O.	Bezieht sich nur auf die Seitenzahl der vorliegen= den Arbeit.

II. SCHRIFTTUMSVERZEICHNIS

a. Werke

Theodor Storm, Sämtliche Werke, 2 Bände, hrsg. von Christian Jenssen, Berlin 1961. Abk.: S.W. Zitate sind dieser Ausgabe entnommen, Bandzahl in römischer, Seitenzahl in arabischer Ziffer.

Storms Werke, 6 Bände, hrsg. von Theodor Hertel, Leipzig 1918.

Theodor Storm, Sämtliche Werke, hrsg. von Albert Köster, Leipzig 1924.

b. Briefe

Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Emil Kuh, veröffentlicht von Paul R. Kuh, 1889/1890.

Theodor Storm. Briefe in die Heimat aus den Jahren 1853-1864, hrsg. von Gertrud Storm, Berlin 1907.

- Theodor Storm. Briefe an Friedrich Eggers, hrsg. von H. Wolfgang Seidel, Berlin 1911.
- Theodor Storm. Briefe an Tycho Mommsen, hrsg. von Friedrich Krüger, in: Neue Rundschau, Heft 25, 1914, S. 366-381.
- Theodor Storm. Briefe an seine Braut, hrsg. von Gertrud Storm, Braunschweig 1915.
- Theodor Storm. Briefe an seine Frau, hrsg. von Gertrud Storm, Braunschweig 1915.
- Theodor Storm. Briefe an seine Freunde Hartmuth Brinkmann und Wilhelm Petersen, hrsg. von Gertrud Storm, Berlin 1917.
- Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Eduard Mörike, hrsg. von Hanns Rath, Stuttgart 1919.
- Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Gottfried Keller, hrsg. von Albert Köster, Berlin 1924.
- Blätter der Freundschaft: Aus dem Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Ludwig Pietsch, mitgeteilt von Volquart Pauls, Heide 1939.
- Briefwechsel zwischen Paul Heyse und Theodor Storm, hrsg. von Clifford Bernd, Berlin 1969/70.

c. Bibliographien

- Gladding, E.B. : A supplementary Storm-bibliography, in: Monatshefte für Deutschen Unterricht, 32, 1940.
- Wooley, Elmer Otto: Studies in Theodor Storm, Bloomington, Indiana University Publications, Humanities Series, 10, 1943.
- Bernd, Clifford: Die gegenwärtige Theodor-Storm-Forschung, in: SchrStG, 3, 1954.
- Gebauer, Hannelore: Beitrag zur Storm-Bibliographie, in: SchrStG, 5, 1956.
- Teitge, Hans-Erich: Theodor-Storm-Bibliographie, Berlin 1967.

d. Darstellungen

- ACZÉL, Márta : Frauengestaltung bei Theodor Storm, Frankfurt/M. 1935.
- ANDERS, Christopher: Das soziale Schicksal in den Novellen Theodor Storms, Pretoria 1957.
- BAUER, Wilhelm: Handbuch der deutschen Kulturgeschichte: Deutsche Kultur 1830-1870, Potsdam 1937.
- BENNETT, E.K.: A history of the German Novelle, Cambridge 1965.
- BERND, Clifford: The pattern of reminiscence in Storm's „In St. Jürgen“, in: Germanic Review, 36, 1961.
- BERND, Clifford: Das Erinnerungsmotiv in Storms „In St. Jürgen“, in: SchrStG, 12, 1963.
- BERND, Clifford: Theodor Storm's craft of fiction. University of North Carolina Studies in the Germanic Languages and Literatures, 43, Chapel Hill 1963.
- BERND, Clifford: Storms Literaturkritik — ein Weg zum neuen Verständnis seiner Dichtung, in: SchrStG, 17, 1968.
- BIESE, Alfred: Theodor Storm und der moderne Realismus, in: Literarische Volkshefte, 9, Berlin 1888.
- BIESE, Alfred: Theodor Storm. Leben und Werke, Leipzig 1917.
- BIESE, Alfred: Theodor Storm im Urteil schweizer Gelehrter, in: Das literarische Echo, 24, 1921/22.
- BIESE, Alfred: Theodor Storm. Zur Einführung in Welt und Herz des Dichters, Leipzig 1921.

- BÖCKMANN, Paul: Theodor Storm und Fontane. Ein Beitrag zur Funktion der Erinnerung in Storms Erzählkunst, in: SchrStG, 17, 1968.
- BOHM, Gertrud: Theodor Storms soziale Einstellung und die Ständeschilderungen in seinen Werken, Hamburg 1925.
- BONWIT, Marianne: Der leidende Dritte: Das Problem der Entsagung in bürgerlichen Romanen und Novellen, besonders bei Theodor Storm. University of California Publications in Modern Philology, 36, Nr. 2.
- BRACHER, Hans: Rhamenerzählung und Verwandtes bei Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer und Theodor Storm. Ein Beitrag zur Technik der Novelle, Leipzig 1909.
- BRAMMER, Heinrich: Schauplätze Stormscher Novellen, in: Schleswig-Holsteinische Schulzeitung, 24, Juni 1935.
- BRECHT, Walther: Storm und die Geschichte, in: DVjs, 3, 1925.
- BUCHHOLZ, Erich: Die Natur in ihrer Beziehung zur Seelenstimmung in den Frühnovellen Theodor Storms, mit besonderer Berücksichtigung seiner Lyrik, Greifswald 1914.
- COENEN, Frederic: Problems in Theodor Storm's Novellen, in: Germanic Review, 15, 1940.
- COENEN, Frederic: Death in Theodor Storm's Novellen. Modern Language Association of America Publications, LXIV, 3, 1949.
- COLER, Christfried: Theodor Storm und das Christentum, in: Berliner Hefte für geistiges Leben, 4, 1949.

- CONRADY, K.O.: Prolog zu einem Storm-Symposion, in: SchrStG, 17, 1968.
- DE CORT, Josef: Een marxistisch oordeel over Theodor Storm, in: Revue des langues vivantes, 26, 1960.
- DE CORT, Josef: Die Rolle der Ethik in Storms epischem Werk, in SchrStG, 17, 1968.
- EICHENTOPF, Hans: Theodor Storms Erzählungskunst in ihrer Entwicklung, in: Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft, XI, Marburg 1908.
- FECHTER, Paul: Gerhart Hauptmann, Dresden 1922.
- FRICKE, Gerhard: Geschichte der deutschen Dichtung, Tübingen 1951.
- FRIEDEL, Egon: Kulturgeschichte der Neuzeit, 3. Bd., München 1954, S. 360-436.
- FROMMEL, Otto: Die Lebensanschauung Theodor Storms, in: Deutsche Rundschau, 112. Bd., 1902.
- GAESE, Heinrich (u.a.): Deutsche Novellen des 19. Jahrhunderts. Interpretationen zu Storm und Keller, Frankfurt/M. 1964.
- GRATOPP, Karl: Volkspoesie und Volksglauben in den Dichtungen Theodor Storms, Rostock 1914.
- GRAY, Ronald: The German Tradition in Literature 1871-1945, Cambridge 1965.
- HENNIG, Paul: Biedermeier-Wünsche, in: Zeitschrift für Bücherfreunde, Neue Folge, 1, April 1909.
- HERMAND, Jost (u.a.): Realism: A symposium. Gründerzeit und bürgerlicher Realismus, in: Monatshefte, LIX, 2, 1967.

- HERZOG, Bert: Storm und die Vergänglichkeit, in: Schweizerische Rundschau, 58, 1958/59.
- JENNINGS, Lee: „*Shadows from the void*“ in Theodor Storm's Novellen, in: Germanic Review, 1962.
- JENSSEN, Christian: Theodor Storm und die Gegenwart, in: SchrStG, 5, 1956.
- JENSSEN, Christian: Theodor Storm im Blickfeld der Literatur des 20. Jahrhunderts, in: SchrStG, 7, 1958.
- JESZ, Hartwig: Theodor Storm. Sein Leben und sein Schaffen, Braunschweig 1917.
- KAISER, Gerhard: Um eine Neubegründung des Realismusbegriffes, in: Zeitschrift für deutsche Philologie, 77, 1958.
- KAYSER, Wolfgang: Bürgerlichkeit und Stammestum in Theodor Storms Novellendichtung, Berlin 1938.
- KIERKEGAARD, Soren: The point of view for my work as an author. A report to history, New York, 1962.
- KLEIN, Johannes: Theodor Storms Entwicklung als Novellist, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift, 25. Jan./Febr. 1937.
- KLÖCKNER, Klaus: Die Krise der Tradition in der Novelle Theodor Storms, Wiesbaden 1955.
- KLUCKHOHN, Paul: Dichterberuf und bürgerliche Existenz, Tübingen 1949.
- KOBES, Franz: Kindheiterinnerungen und Heimatsbeziehungen bei Theodor Storm in Dichtung und Leben, Berlin 1917.
- KOHLSCHMIDT, Werner: Die Dichtung Theodor Storms und der Schweizer Realismus. Noch ein Postulat der Forschung, in: SchrStG, 17, 1968.

- KOLBE, Wilhelm: Theodor Storm als Erzieher, in: Der Thüringer Erzieher, 13, 1937.
- KREY, Enno: Das Tragische bei Theodor Storm, Marburg 1914.
- KUNZ, Gerhard: Theodor Storms Verhältnis zur Volkspoesie, Frankfurt/M. 1936.
- KURZ, Hermann: Edel lebe und schön. Gestaltende Werte im Leben und Schaffen Theodor Storms, in: Die Pforte, 2, 1949/50.
- LAAGE, Karl: Theodor Storm und Iwan Turgenjew, Heide 1967.
- LAAGE, Karl: Theodor Storm und seine Vaterstadt. Ein Beitrag zum Neuverständnis des Dichters, in: SchrStG, 17, 1968.
- LAAGE, Karl: Das Erinnerungsmotiv in Theodor Storms Novellistik, in: SchrStG, 7, 1958.
- LEHMANN, Wilhelm: Dichtung als Dasein. Poetologische und kritische Schriften, Hamburg 1956.
- LEHNARTZ, Rolf: Die lyrische Einlage bei Theodor Storm. Ihr künstlerischer Sinn im Aufbau der Novelle, Bonn 1931.
- LOCKEMANN, Fritz: Gestalt und Wandlungen der deutschen Novelle, München 1957.
- LUKÁCS, Georg: Bürgerlichkeit und l'art pour l'art: Theodor Storm, in: Die Seele und die Formen. Essays, Berlin 1911.
- LUKÁCS, Georg: Essays über Realismus, Berlin 1948.
- LUKÁCS, Georg: Deutsche Realisten des 19. Jahrhunderts, Berlin 1951.

- MAHRHOLZ, Werner: Gesellschaftliche Umschichtung und geistige Wandlung, in: Preussische Jahrbücher, 209, 1927.
- MANN, Thomas: Adel des Geistes. Versuche zum Problem der Humanität, Stockholm 1959.
- MARTINI, Fritz: Forschungsbericht zur deutschen Literatur in der Zeit des Realismus, Stuttgart 1962.
- MARTINI, Fritz: Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus 1848-1898, Stuttgart 1964.
- McHAFFIE, M.A. and RITCHIE, J.M.: Bee's Lake, or the curse of silence. A study on Theodor Storm's „Immensee“, in: German Life and Letters, 16, 1962/63.
- MEYER, Carl: Die Technik der Gestaltendarstellung in den Novellen Theodor Storms. Novellen der Frühzeit, Kiel 1907.
- NAUE, Hans: Das Problem von Schicksal und Freiheit bei Theodor Storm, München 1941.
- NOMMENSEN, Ipke: Erläuterungen zu Theodor Storms „Immensee“, in: Dr. Wilhelm Königs Erläuterungen zu den Klassikern, Bd. 193, 1955.
- PETZOLD, Paul: Die Charakteristik in den Altersnovellen Theodor Storms, Leipzig 1925.
- PIACENTINI, Clothilde: Die Poesie im Werk Theodor Storms, in: SchrStG, 17, 1968.
- PLAMBÖCK, Karoline: Erinnerungen aus Theodor Storms Tagen, in: Velhagen und Klasings Monatshefte, 50, 1935/36.
- PREISENDANZ, Wolfgang: Gedichtete Perspektiven in Storms Erzählkunst, in: SchrStG, 17, 1968.
- PROCKSCH, August: Der Wortschatz Theodor Storms, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift, 6, 1914.

- REITZ, Walter: Die Landschaft in Theodor Storms Novellen, Bern 1913.
- ROCKENBACH, Therese: Theodor Storms Chroniknovellen, Münster 1916.
- SALINGER, Herman: The Gartensaal in Storm's „*Immensee*“, in: The German Quarterly, 3, 1940.
- SCHMEISZER, Felix: Eine neue Erklärung für einige Werke Theodor Storms, in: Jahrbuch des Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde, 16, 1928.
- SCHMIDT, Erich: Theodor Storm, in: Allgemeine Deutsche Biographie, 36, 1893.
- SCHMIDT, Erich: Charakteristiken, 1. Bd., Berlin 1902.
- SCHMIDT, Erich: Theodor Storm, in: Deutsche Bücherei, 30, Erste Reihe, Berlin 1905.
- SCHÜTZE, Paul: Theodor Storm. Sein Leben und seine Dichtung, Berlin 1925.
- SIEVERS, Harry: Storms Gedanken über Unsterblichkeit und Tod in ihrem inneren Zusammenhang, in: SchrStG, 5, 1956.
- SILZ, Walter: Realism und reality. Studies in the German novelle of Poetic Realism, Chapel Hill 1954.
- STEFFEN, Wilhelm: Mächte der Vererbung und Umwelt in Theodor Storms Leben und Dichtung in: DuV, 41. Bd. 1941.
- STEIN, Margarete: Die Lebensanschauung Theodor Storms und die innere Motivierung in seinen Novellen, Zürich 1923.
- STEINER, Emil: Theodor Storm. Eine Darstellung seiner menschlichen und künstlerischen Entwicklung, Basel 1921.
-
- WEDBERG, Lloyd: The theme of Loneliness in Theodor Storm's Novellen, The Hague 1964.
- WELP, Ingeborg: Das Problem der Schicksalsgebundenheit in den Novellen Theodor Storms, Frankfurt/M. 1952.
- WEYDT, Günther: Literarisches Biedermeier, in: DVjs, 9, 1931.

- STORM, Gertrud: Theodor Storm. Ein Bild seines Lebens, Berlin 1921.
- STORM, Gertrud: Vergilbte Blätter aus der grauen Stadt, Leipzig 1922.
- STUCKERT, Franz: Idyllik und Tragik in der Dichtung Theodor Storms, in: DVjs, 4, 1937.
- STUCKERT, Franz: Storms Menschendarstellung in: DuV, 38. Bd., 1937.
- STUCKERT, Franz: Theodor Storm, in: Handbücherei der Deutschkunde, 5, 1940.
- STUCKERT, Franz: Theodor Storm. Der Dichter in seinem Werk, Halle Saale 1940.
- STUCKERT, Franz: Theodor Storm. Sein Leben und seine Welt, Bremen 1955.
- TÜRK, Hans: Das Muttererbe bei Theodor Storm, in: Der Schleswig-Holsteiner, 5, 1935.
- ULSHÖFER, Robert: Epische Situation und symbolisches Ereignis in der Prosadichtung, in: Der Deutschunterricht, 3, 1956.
- VAN DER BERG, Barend: Die Charakterzeichnung in den Spät-novellen Theodor Storms, Potchefstroom 1965.
- WALZEL, Oskar: Die deutsche Dichtung seit Goethes Tod, Berlin 1920.
- WEDBERG, Lloyd: The theme of Loneliness in Theodor Storm's Novellen, The Hague 1964.
- WELP, Ingeborg: Das Problem der Schicksalsgebundenheit in den Novellen Theodor Storms, Frankfurt/M. 1952.
- WEYDT, Günther: Literarisches Biedermeier, in: DVjs, 9, 1931.

WEYDT, Günther: Umwertung des Stormbildes durch Thomas
Mann, in: SchrStG, 17, 1968.

WIESE, Benno von: Die deutsche Novelle von Goethe bis
Kafka, Düsseldorf 1962.

WILDBOLZ, Rudolf: Gottfried Kellers Menschenbild, Bern
1964.

WOOLEY, Elmer: Studies in Theodor Storm, Indiana
University Publications, Humanities Series, 10,
1943.

WOOLEY, Elmer: „Immensee“. Ein Beitrag zur Entstehung
und Würdigung der Novelle, in: SchrStG, 9, 1960.